





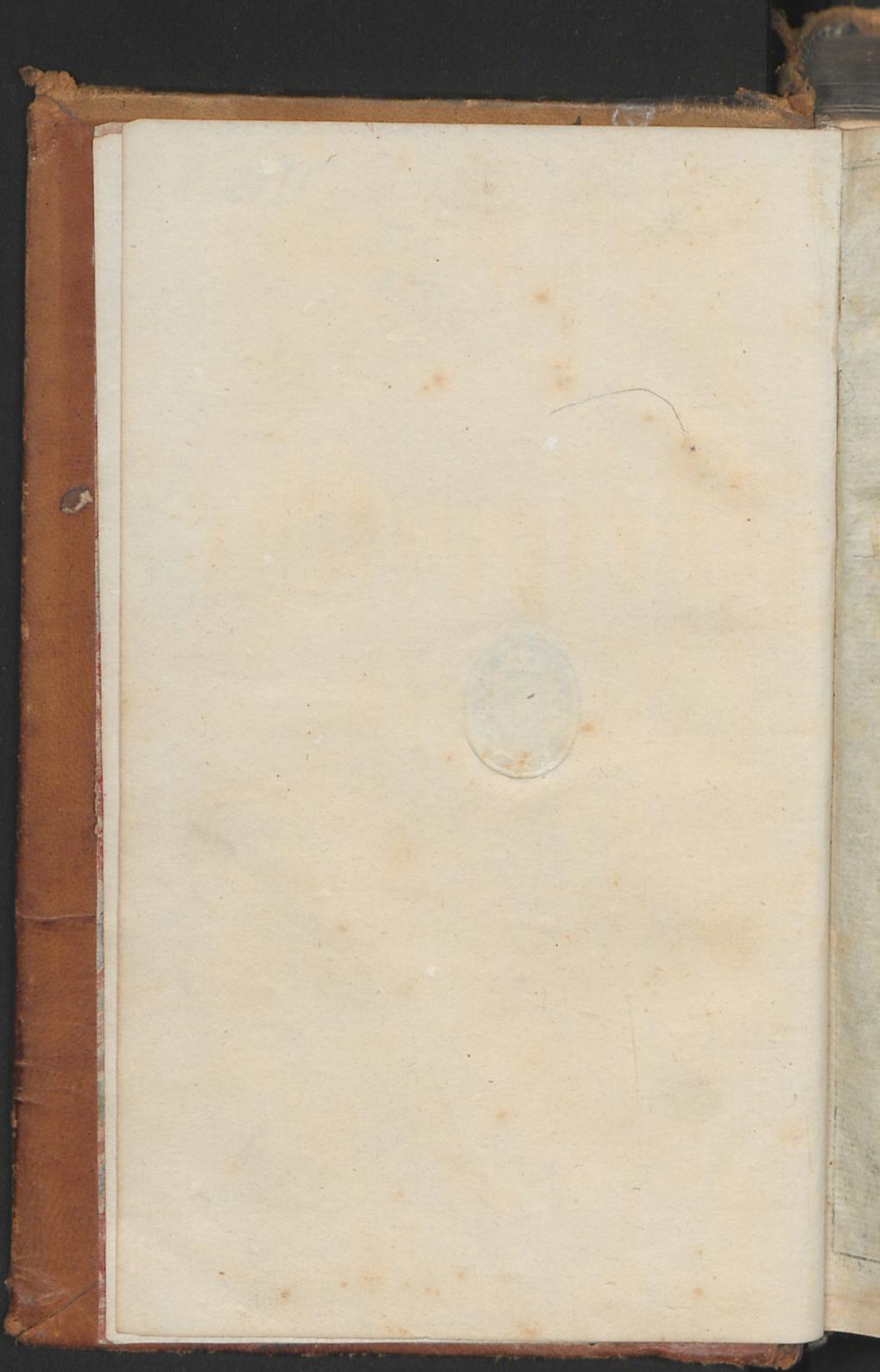


011

S. e.
323.











H. et C. Sperling, Sculps. A. P.

Herrn
Daniel Wilhelm Trillers

Philos. ac Med. D. Archiatri Nassouici,

Seene

**Aesopische
Fabeln,**



worinnen

in gebundener Rede

allerhand erbauliche Sittenlehren

und nützliche Lebensregeln

vorgetragen werden.

PH A E D R V S . L I B . I I .

Nec aliud quidquam per Fabellas quaeritur,
Quam corrigatur error vt Mortalium,
Acuatque sese diligens industria.

Hamburg,

Berlegt Christian Herold, 1740.

277
Daniel Willhelm Zellers

Titel zu Med. D. Archim. National

277

Willhelm Zellers



Zellers

AB: 753 786



in beidener Seite

Handwritten text, possibly bleed-through from the reverse side.

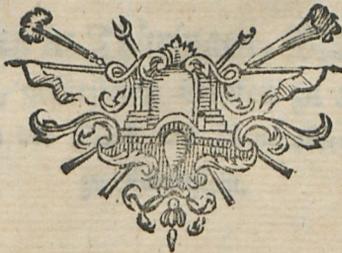
Handwritten signature or initials in blue ink.

Handwritten word, possibly 'Zellers'.

Kurze
Erklärung des Kupfertitels.

Ein Genius reicht dem Verfasser
Geschöpftes Hippocrenenwasser.
Die Muse heißt ihn Fabeln dichten;
Aesopus selbst sagt sie ihm vor;
Doch läßt er ihm zugleich empor
Die Augen nach der Wahrheit richten.

Um die die Fabel einen Schleyer,
Mit Thieren ausgesticket, zieht.
Wobey man die Moral auch siehet,
Die Scepter, Buch und Zügel trägt,
Weil sie der Laster Ungeheuer
Bezäumet, und darnieder schläget,
Und in das menschliche Gemüth
Hingegen gute Sitten präget.



Denen
Dreyen Durchlauchtigsten
Herren Brüdern,
Hochfürstlichen Prinzen und Herren,
S E R N N
Ernst Friedrich,
Erbprinzen,
Herzogen zu Sachsen, Jülich,
Cleve und Berg, auch Engern
und Westphalen,
Landgrafen in Thüringen, Marggrafen
zu Meissen, gefürsteten Grafen zu Henneberg,
Grafen zu der Mark und Ravensberg, Herrn
zu Ravenstein.

S E R R R
Johann Wilhelm,

Herzogen zu Sachsen,

Jülich, Cleve und Berg, auch
Engern und Westphalen,

Landgrafen in Thüringen, Marggrafen
zu Meissen, gefürsteten Grafen zu Henneberg,
Grafen zu der Mark und Ravensberg, Herrn
zu Ravensstein,

Des löblichen Kayserlichen Weimarischen
Kürassier-Regiments Rittmeistern.

S E N N N

Christian Franz,

Herzogen zu Sachsen,

Jülich, Cleve und Berg, auch
Engern und Westphalen,

Landgrafen in Thüringen, Marggrafen
zu Meissen, gefürsteten Grafen zu Henneberg,
Grafen zu der Mark und Ravensberg, Herrn
zu Ravenstein,

Eines löblichen Kayserlichen Gothaischen
Infanterie-Regiments Hauptmanne.

Seinen
gnädigsten Prinzen und Herren
übergiebet

dieses geringe Fabelwerk,

mit dem imbrünstigen Wunsche
alles

beständigen hochfürstlichen Vergnügens,

in geziemender Unterthänigkeit

der Verfasser

Daniel Wilhelm Triller.

Fabel.



C. Fritsch. del. et sculp. 1740.

Fabel.

Die Wahrheit, die Natur,
und die Dichtkunst.

Die Wahrheit gieng betrübt umher,
Ach, rief sie, könnt ich was ersinnen,
Wodurch ich mehr vermögend wär,
Der Menschen Herzen zu gewinnen!
Denn laß ich meine Sittenlehren
Schlechtweg und ungekünstelt hören;

So spricht man davon insgemein,
Daß sie zu rauh und trocken seyn:
Such ich hingegen durch Satyren
Den Sterblichen das Herz zu rühren;
So wird man zornig, flucht und schmäht.
Der Vortrag, heißt es, ist zu hitzig,
Die Schreibart viel zu scharf und spitzig,
Und wird Pasquillen bengezählt.
So ist mir folglich allerwegen
Ein widriges Geschick entgegen,
Daß ich nicht fähig, einzudringen,
Noch glücklich, Nutz und Frucht zu bringen.

Dieß hörte die Natur, und sprach,
D laß mit deinen Klagen nach,
Du kannst noch deinen Zweck erhalten,
Doch in veränderten Gestalten;
Wähl dir aus meinen dreyen Reichen
Manch Gleichniß, Beyspiel, Bild und Zeichen,
Nimm Thiere, Pflanzen, Holz und Stein,
Und kleide deine Lehren ein,

Ersuch

Ersuch die Dichtkunst, dir zu dienen,
Als die dabey das meiste kann;
Und sieh, sie ist gleich hier erschienen,
Drum fangt das Werk nun eifrig an.

Die Wahrheit gab demnach die Seele,
Den Leib hingegen die Natur;
Die Dichtkunst aber wies die Spur,
Wie man sie beyde wohl vermähle,
Und suchte scherzhaft unter Bildern,
Den Ernst der Wahrheit, abzuschildern.

So trat die Fabel drauf ans Licht,
So kam es, daß man sie erfand,
Zwar als ein Kind von Angesicht,
Doch als ein Alter am Verstande;
Man meynte wohl, daß sie zum Scherzen
Und Zeitvertreib, erfunden sey;
Jedemnoch brachte sie den Herzen,
Im Spielen, manche Wahrheit bey:
Denn sie war minder für die Ohren,
Als für den Geist und Wis, gebhren.
Wenn

Wenn Aerzte bittere Tränke reichen,
So pflegen sie des Bechers Rand
Mit Honig listig zu bestreichen;
So ward der menschliche Verstand
Durch süße Fabeln auch betrogen,
Bis er der Wahrheit Bitterkeit,
Die er sonst von Natur gescheut,
Ganz unvermerkt hinein gezogen.

Nachdem die Wahrheit nun erfuhr,
Daß man sie denn am liebsten hörte,
Wenn sie in Fabeln Sitten lehrte;
Bat sie die Dichtkunst und Natur,
Ihr künftig ferner beizustehen.

Ja! sprachen die, wir säumen nicht,
Dir treulich an die Hand zu gehen:
Doch wenn ein saurer Cato spricht,
Als ob die Fabeln kindisch wären;
So mußt du dich daran nicht kehren;
Weil er denn Kern noch nicht entdeckt,
Der in den bunten Schalen steckt,
Und da er nicht den Geist betrachtet,
Den Mann nur nach den Kleidern achtet.



indordinat * und du * du * du *
Du Kleeblatt wohlgerathner Prinzen,
Du Trost und Hoffnung der Provinzen,
Ihr drey Durchlauchtsten Fürstensöhne!
O gönnt mir diese feltne Gunst,
Daß ich aus Mangel eigener Kunst,
Dieß Werk mit eurem Namen kröne.

Ich reich es Euch darum nicht hin,
Daß ich etwan der Meynung bin,
Als ob es Euch, zur Sittenlehre
Und Unterweisung, nöthig wäre:

O nein! man weiß es allzu gut,
Daß Ihr aus einem Stamm entsprossen,
Von dem sich, mit dem Fürstenblut,
Ein Fürstengeist auf euch ergossen.

Was Böhlau bey Euch gutes fand,
Hat er vielmehr mit weiser Hand
Erweckt, gestärkt und ausgezieret,
Als etwas neues eingeführet:
Wie Gold stets Gold zu bleiben pflegt,
Eh es der Künstler formt und prägt:

Dieß

Dies Buch wird Euch drum übergeben,
Damit Ihr andrer Menschen Leben,
Und was so schadet, als erbaut,
Gleich als in einem Spiegel schaut,
Und Euch nach wichtigen Geschäften,
Was zur Ergözung, übrig bleibt,
Womit Ihr Euch die Zeit vertreibt,
Daß sie Euch nicht zu sehr entkräften.

Wer künftig Euren Ruhm erzählt,
Darf von Euch keine Fabeln dichten,
Weil Euch ein Trieb zu Fürstentpflichten
Schon in der Jugend Lenz beseelt.

Ich aber wünsche zum Beschluß,
Daß Euch Gott diese Wohlthat gönnet,
Damit Ihr Unglück und Verdruß
Stets zu den Fabeln rechnen könnet.

CLAVDIANVS

IN PROB. ET OLYB. CONS.

Coepistis, qua finis erat: primordia vestra
Vix pauci meruere fenes: metasque tenetis
Ante, genas dulces quam flos iuuenilis inumbret,
Oraque ridenti lanugine vestiat aetas.





Vorbericht,
an den geneigten und billigen
Leser.



Der kleine Versuch der moralischen Fabeln, der dem zweyten Theile der Trillerischen Gedichte angehangen worden, hat unvermuthet so viele Liebhaber, auch unter hohen Standespersonen, gefunden, daß der Verfasser so wohl schriftlich, als mündlich, zum öftern ersuchet worden, in dieser beydes nützlichen und ergeßenden Schreibart ferner fleißig forzufahren, und ein etwas vollständigers Fabelwerk zu liefern.

Diese liebevollen Erinnerungen, diese mächtigen Befehle nebst dem natürlichen Triebe zum Fabeldichten, und der Gelegenheit fast allezeit die Hälfte vom Jahre auf dem Lande zuzubringen

bringen, woselbst, aus Mangel einer vollständigen Bibliothek, kein gelehrtes oder tiefsinniges Werk ausgearbeitet werden können: alle diese Umstände zusammen, haben ihn endlich dahin verleitet, diese so beliebte Fabelarbeit fortzusetzen, und nunmehr einen ganzen Band, von hundert und fünfzig Stücken, an das Licht zu stellen.

Hundert und sechs Fabeln sind darunter ganz neu, und fast durchgehends aus eigener Erfindung aufgesetzt worden; die übrigen aber sind zwar bereits gedruckt gewesen; jedoch hier vermehrter und verbesserter mit beygefüget worden; wiewohl mehr auf Einrathen einiger Eönner und Freunde, welche alle Fabeln gern besaßamen haben wollten; als daß man selbst Beliebung getragen hätte, eine Sache zweymal aufzuwärmen, und den Leser in gedoppelte Unkosten zu setzen, ob es gleich gar wenig austragen wird.

Daher ist es auch gekommen, daß der schon gedruckte ausführliche Vorbericht von den Eigenschaften der Fabeln hier weggelassen worden; ob es gleich höchst nöthig gewesen wäre, denselben hier zu lesen, auch dießfalls viele Erinnerung geschehen, ihn diesem neuen Werke wiederum fortzusetzen.

Zwar hätte vielleicht dieses ganze Fabelwerk unterbleiben können; weil bereits im vorigen
Jahre

Jahre 1738 zwey neue poetische Fabelbücher zu einer Zeit, jedoch an verschiedenen berühmten Orten, zum Vorschein kommen; es sey nun, daß es entweder von ungefehr geschehen; oder aber, daß die Urheber dieser Schriften durch die freundlichen Ermahnungen unsers Verfassers zu solcher edlen Bemühung angereizet worden.

Jedennoch hat man sich dadurch nicht abschrecken lassen, in Hoffnung, es werde dem ohnerachtet, auch dieses Werk einiges Beyfalls gewürdiget werden, weil bereits der noch sehr unvollkommene Versuch so viele Gönner und Liebhaber gefunden, trotz etlichen schlechten tobenden Neidern, und schäumenden Verläumdern; zumal da diese Fabeln fast alle mit einander schon entworfen gewesen; ehe noch diese beyden Fabelbücher ans Licht getreten, wie gute Freunde wissen.

Denn wie glücklich auch etwan jene neue Fabeldichter gewesen seyn mögen, wie wohl deren Arbeit in denen gelehrten Zeitungen auf ganz unterschiedliche Art beurtheilet worden; so möchten doch vielleicht auch hierinne noch manche Stücke vorkommen, welche zugleich erbauen und belustigen könnten.

Zwar räumt man gern ein, daß allhier nicht alle Fabeln so wohl nach der Erfindung, als Ausföhrung, von gleicher Stärke und Anmuth seyn werden: Man weiß vielmehr den Unterscheid
 sehr

sehr wohl, welcher durch die Ungleichheit der Stunden und der Mannigfaltigkeit wieder einander laufender Geschäfte, zum öftern verursacht worden. Da man gestehet so gar, daß man solche Ungleichheit mehr zuzulassen, als zu vermeiden gesucht.

Der Schatten erhebet Licht und Farben, und eine etwas feichte und matte Schrift giebt der vorhergehenden oder folgenden etwas besser ausgearbeiteten allezeit größern Nachdruck, und einen hellern Glanz; der Gegenstand macht die Sachen erst schön und vollkommen; wer wird eine regelmäßige Leibeslänge recht bewundern können, wenn er keinen krumm gewachsenen Zwerg darneben gesehen? Oder wer wird die reizende Schönheit einer liebkosenden Kachel genau zu prüfen vermögend seyn, wenn nicht eine häßliche Lea mit ihren übelgeschaffenen Augen dargegen gestanden?

Man deute nun dieses auf gegenwärtiges Werk; so wird man zugleich die Ursache einsehen können; warum man mittelmäßige und gute Fabeln hier und dar mit einander wohlbedächtig abwechseln lassen, welches die unreifen Klüglinge wohl merken mögen.

Da aber die Fabeln füglich in zwey Classen eingetheilet werden können; nemlich in die Gespräch- und Geschicht-Fabeln; oder kürzer, in die erzäh-

erzählenden, und erzählten, wo, man entweder die Thiere, Pflanzen und andre Dinge selbst redende einführet; oder aber nur von ihnen erzählt, was sie mit einander gehandelt und vorgenommen haben; daß also diese Historisch, wie jene Dialogisch zu nennen; so wird man in diesem Buche von beyden Gattungen, viele Exempel antreffen; wiewohl nicht zu läugnen, daß die Dialogischen weit besser und angenehmer sind, als die Historischen, dieweil der Poet viel munterer, natürlicher und scherzhafter schreiben kann, wenn er die Thiere, oder andere Creaturen reden läßt; als wenn er selbst redet. Man könnte zwar noch eine dritte Gattung, die man Historisch-Dialogisch nennen könnte, beyfügen, worinnen nemlich eine Geschichte erzählt wird, doch so, daß die Thiere selbst darzwischen sprechen; allein weil solche Fabeln doch eigentlich auch zu denen Dialogischen gehören; so kann es bey der erwähnten Eintheilung füglich verbleiben; wenn es nemlich denen neuentstandenen tieffinnigen Fabelrichtern also belieben möchte; als wornach man sich nunmehr ganz allein demüthig zu richten hat.

Was ferner den eigentlichen Inhalt und die vornehmste Absicht dieser neuen Fabeln anbelangt; so hat man sich hauptsächlich beflissen, die nützlichsten Sittenlehren und nöthigsten Lebenspflichten in mit Scherzvermischem Ernst leicht und

dabey doch aufgeweckt, darinnen fürzutragen: Auch hat man nicht vergessen, einige theologische Grundsätze hier und dar geziemend einfließen zu lassen.

Sind einige Wahrheiten darunter gleich gemeine und bekannt, wie man nicht in Abrede ist; so sind sie doch nützlich und brauchbar, und haben einen desto größern Einfluß in die menschlichen Handlungen; je gewöhnlicher und gangbarer sie sind. Das Wissen macht es nicht aus, sondern das Thun, nie aber kann dieses gnug gesagt werden, was nie genug gethan wird. Man begehet die meisten Laster, nicht aus Mangel des Wissens, sondern aus Mangel einer lebhaften Erinnerung, weil man sich derselben Häßlichkeit nicht so natürlich und gründlich vorstellt, ehe man sie begehet, als nachdem man sie begangen.

Daher diejenigen die Eigenschaften der Fabeln wohl nicht wissen müssen, welche meinen, daß lauter erhabene, seltne, tieffinnige und so zu sagen geometrische und algebraische Wahrheiten darinnen fürgetragen werden müßten.

Aesopus, Gabrias, Phädrus, Avianus und la Fontäne, der diesen Alten völlig gleich ist, haben von dieser fremden und lächerlichen Einbildung nichts gewußt, wie aus ihren vortrefflichen Werken annoch deutlich zu ersehen.

Und

Und diesen großen Geistern hat der Verfasser hier lieber nach seinem Vermögen, sicher nachfolgen wollen; als daß er sich frech unterstanden hätte, den rechten von den Alten gezeigten Weg zu verlassen, und mit einigen neuern Sonderlingen auf einen dornichten und unwegsamen Abweg, mit wohlverdientem Gespötte kluger Männer, gefährlich zu gerathen. Denn die Straße, welche sich la Motte erwählet, hat ihm allezeit zu hoch, des neuen Fabulisten Richers seine hingegen zu mittelmäßig geschienen, von welchem letzteren zu einer andern Zeit ausführlicher geredet werden soll, weil er bey uns noch nicht sonderlich bekant, seine Fabeln aber unter wenig guten, viel unrichtiges haben, ob er es gleich selbst nicht vermeynet, wie aus seiner weitläuftigen Vorrede zu ersehen. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit der poetischen Schreibart, welche, nach seiner Meynung, zwar nicht matt, platt und pöbelhaft; aber doch ganz natürlich, und mehr niedrig und kriechend; als erhaben und fliegend, seyn soll; worinnen die oben belobten Alten wiederum die besten und sichersten Wegweiser sind*. Phädrus selbst,

b 4

der

* Dieses bestätiget der große Redner Quinctilian noch mehr in folgenden, Institut. Orat. Lib. I, IX. (XV.) Igitur Aesopi Fabellas narrare sermone puro, et nihil se supra modum extollente; deinde eandem *gracilitatem* stilo exigere

unvergleichlich schön

der, als ein Thracier, doch auch bisweilen ziemlich hoch schreibet, hat in mehr als einer Vorrede für seine Fabeln, diejenigen Klüglinge recht sinnreich durchgezogen, welche eine prächtige, schwülstige oder tragische, und gleichsam auf lauter Stelzen gehende Schreibart zu den Fabeln unbedachtsam verlanget haben.

Demnach sind alle weit hergeholtte und ungeschweifige Beschreibungen der Thiere und Gewächse, alle allzu ängstliche und aus einander gezehnte Erzählungen der geringsten Umstände und nichts zur Sache beytragenden Kleinigkeiten, und was dergleichen rauschend Flittergold und nichts geltende Blechmünzen mehr seyn mögen, wodurch die Verfasser ihre stumpfe Scharfsinnigkeit zur Unzeit und am unrechten Orte zeigen wollen, als lächerlich und ungereimt, in der Fabel gänzlich zu verwerfen. Und hat daher unser Verfasser die wahre Eigenschaft der Schreibart in der ersten und andern Fabel dieses Werks, wie es das Ansehen hat, ziemlich genau und wahrhaft, obgleich auf eine scherzhafte und etwas beißende Art, fürgestellt.

Daß

gere condiscant. etc. conf. eiusdem Lib. V, XI, 19. Dieß mögen sich die breiten und schwülstigen Fabelrichter merken, welche in denen asopischen Fabeln keine gracilitatem sili; sondern vielmehr ampullas, sesquipedalia verba, und einen Aesopum in Cothurnis, wie Phaedrus scherzt, lächerlich und ungereimt begehren.

Daß er aber sonst nach Beschaffenheit der geziemenden Umstände, zur rechten Zeit und an gehörigem Orte etwas erhabner, edler und sinnreicher schreiben könne; hat er in seinen übrigen poetischen Werken hier und dar so überflüssig erwiesen, daß daher ein jeder ohne Zweifel so fort wahrnehmen kann, daß er in den Fabeln von seiner sonst gewöhnlichen Schreibart deswegen nur so weit abgegangen, damit er deutlich zeigen möchte, wie nach Erforderung der vorkommenden Umstände, ein behutsamer Poet seine Art zu schreiben so verändern, und verschiedentlich einrichten mußte; damit er nicht abgeschmackt und unerträglich würde, wenn er äsopische Fabeln, nach Art der hohen Trauerspiele oder prächtigen Heldengedichte; diese hingegen in einem niedrigen und scherzhaften äsopischen Ausdrucke abhandeln, und also, wie Horaz sinnreich sagt, den Delphin in den Wald, den Eber aber in das Meer stellen wollte.

Solchergestalt wird er sich mehr für gelobt, als gescholten halten, wenn man an diesen seinen Fabeln aussetzen wollte, daß sie so niedrig, platt und ungestalt abgefaßt wären; denn eben dieses ist einzig und allein sein Endzweck gewesen, nemlich äsopische Fabeln, nicht aber Trauerspiele oder Heldengedichte und Oden zu schreiben. Ein anderer mag schwärmen, wie er will, und bey der

Sonne anfangen, hernach aber bey dem Ofen-
 ruße aufhören; wie der selige Herr Hofrath
 Menke vormals scherzhaft geschrieben: Ihm gnü-
 get hingegen allein, daß er seine Fabeln nach dem
 eigentlichen Character dieser Gedichte, so viel nur
 möglich, sorgfältig einzurichten gesucht habe.
 Von denen hier und dar befindlichen wenigen
 Anmerkungen, welche zur Erläuterung des Tex-
 tes nöthig geschienen, ist wohl zu merken, daß die
 meisten nur aus dem Gedächtniß, in Eil, nieder-
 geschrieben worden; daher überhaupt mehr die
 Bücher, als die Stellen derselben besonders, ha-
 ben können angeführet werden, weil die Biblio-
 thek auf dem Lande gefehlet. Sollte demnach
 hier und dar ein Fehler mit untergelaufen seyn;
 welches vielleicht geschehen können: So wird der
 Leser so viel Billigkeit haben, sein allzustrengeß
 Urtheil so lange zu verschieben, bis gedachte un-
 vermeidliche Fehler in einer künftigen Auflage
 genau angezeigt, und gründlich verbessert worden,
 welche man doch, trotz allen frechen Widersprü-
 chen boshafter Splitterrichter, ehestens zu hoffen
 haben wird, wann die geneigten Versicherungen
 gelehrter Kenner und Gönner anders nicht trü-
 gen, die schon schriftlich eingelaufen.

Sonst ist dieses Fabelwerk mit einem doppel-
 ten Register versehen worden, davon das erste die
 Fabeln nach der Reihe und Anzahl in sich fasset;
 das

das andere hingegen die darinnen abgehandelten Moralien und Wahrheiten begreift, damit also das Buch brauchbarer, und dem Leser nützlicher werden möchte; welches auch vermuthlich den gesuchten Zweck erhalten wird. Es hat auch dieses Fabelwerk das Glück, unter der Aufsicht des berühmten und sehr gelehrten Rectoris der Thomasschule zu Leipzig, Herrn Ernesti, fast ohne Druckfehler aus der Presse zu kommen: da hingegen die beyden andern Trillerischen poetischen Werke leider! dadurch sehr verstelltet sind; wofür Demselben der allerverbindlichste Dank hiermit abgestattet wird.

Wem übrigens alle Fabeln als kindisch, niederträchtig und ungereimt fürkommen, weil er nur an der äußerlichen schlechten Schale oder Oberfläche hängen bleibt, und dabey den Kern, den Inhalt und die Absicht aus Leichtsinngigkeit oder Eigensinn, nicht beherzigen will; dem ist bereits in der gedruckten Einleitung zu den Fabeln überhaupt, seine behörige Abfertigung gegeben worden, und wird er sich hiernächst gefallen lassen müssen, daß sein ungegründeter Widerspruch nicht viel gelten werde, weil er das wichtige Urtheil der größten Weltweisen und Gelehrten alter und neuer Zeit gerade wieder sich hat; davon etliche Bogen mit den bündigsten Beweisthümern und nachdrücklichsten Lobsprüchen angefüllet werden

den könnten, wofern es nöthig wäre, der Sonne eine Fackel anzuzünden und eine an sich selbst unlängbare Wahrheit umständlich zu beweisen, zumal da solches der große Huetius in einem eigenen gelehrten Buche vom Ursprunge der Fabeln und Romanen, so gründlich als ausführlich, allbereit dargethan hat. *

Doch hier nur noch etwas zu gedenken, woraus augenscheinlich erhellet, in was vor einer ganz ausnehmenden Hochachtung die Fabeln vor diesem gestanden, und welches eben noch nicht sonderlich bekannt; So hat Hesychius † mit Fleiß angemerket, daß man die äsopischen Fabeln vor alten Zeiten in allen Richterstuben und Rathhäusern gebraucht habe, vermuthlich, theils hierdurch die Richter an ihre obhabende schwere Pflicht zu erinnern; theils aber auch die streitenden Parteyen gütlich auseinander zu setzen, und zu einer glimpflichen Verträglichkeit unter einander nachdrücklich anzureizen: Welches in der That für die sonst so schlecht geachteten Fabeln Ehre

*) Siehe auch den Engl. Spectat. Tom. II. im 53. Discours und an andern Orten mehr, vornehmlich aber die schöne und gelehrte Vorrede des Rittershusii, zu den Fabeln des Phädrus.

†) In Lexico, voce, Ἀἰσώπικα γέλοια, pag. 45. Edit. Schreuel. Daß hiervon noch deutliche Spuren in denen pandectis übrig seyn; erweist gründlich der gelehrte Scipio Gentilis, in parergis ad pandectas, Capp. XXIV. et XXV. p. 174. seq.

Ehre genug, weil ihre gelinden Sittenlehren solcher Gestalt viel mächtiger gewesen, als die strengste Schärfe der weltberühmten areopagitischen Gesetze, als wodurch die verbitterten Gemüther mehr in einander verschlungen, als sanftmüthig auseinander gewickelt worden.

Sollte aber dieses nachdenkliche Zeugniß wieder Vermuthen, noch nicht hinlänglich genug seyn, die ansehnliche Würdigkeit der Fabeln nachdrücklich zu beweisen; so wird öffentlich das vollwichtige Urtheil unsers erleuchteten und unerschrockenen Kirchenlehrers, des sel. Lutheri, der Sache einen desto größern Ausschlag geben; als welcher vormals selbst den Vorsatz gehabt, ein äsopisches Fabelwerk heraus zu geben, auch bereits im Jahr 1530. zu Coburg, einen Anfang darzu gemacht, den Alten in sehr rohem und rauhem Teutsch geschrieben und mit vielen fremden ärgerlichen Fabeln noch mehr verschlimmerten Aesopus für sich zu nehmen, denselben zu reinigen, und mit anmuthigern und reinen teutschen Worten, schönen Auslegungen und guten Sittenlehren, zu schmücken; mit welcher nützlichen Arbeit er auch bis auf sechzehn Fabeln gekommen.

Er würde auch, allem Ansehen nach, noch weiter damit fortgefahren seyn; sonderlich, da ihm sein treuer Gesehrte, Philippus Melancthon; fleißig darzu ermahnet, und ihm bey einem großen Herrn,

Herrn, tausend Gulden für dieses Fabelwerk zu wege zu bringen versprochen; wofern er nicht durch viel wichtigere, und zur Seligkeit der Menschen mehr erbaulichere Schriften, davon wäre abgehalten worden.

Jedoch ist dieser sein unvollkommener Versuch der Fabeln hernach dem V. Jenaischen Theile der lutherischen Schriften, fol. 287. b. seqq. einverleibt worden; woselbst in der lehrrreichen Vorrede der selige Lutherus selbst folgendermaßen so freymüthig, als wahrhaftig und wohlgegründet, schreiber, fol. 285. b. seqq. „Dieß Buch von „den Fabeln oder Märlein ist ein hochberühmt „Buch gewesen, bey den Allergelehrtesten auf Erden, sonderlich unter den Heiden. Wiewohl „auch noch ikund, die Wahrheit zu sagen, von „äußerlichem Leben in der Welt, zu reden, wüßte „ich, außer der heiligen Schrift, nicht viel Bütcher, die diesem überlegen seyn sollten, so man „Muz, Kunst und Weisheit, und nicht hochbedechtig Geschrey, wollt ansehen, denn man darinn unter schlechten Worten und einfältigen „Fabeln die allerfeinste Lere, Warnung und „Unterricht findet, (wer sie zu brauchen weiß,) „wie man sich im Haushalten, in und gegen die „Obrikeit und Unterthanen schicken soll, auf daß „man klüglich und friedlich unter den bösen Leuten in der falschen argen Welt leben möge.

„Darum

„Darumb haben solche weise hohe Leute die
 „Fabeln erdicht, und lassen ein Thier mit dem
 „andern reden, als sollten sie sagen, wohlan, es
 „will niemand die Wahrheit hören noch leiden,
 „und man kann doch der Wahrheit nicht entbe-
 „ren: So wollen wir sie schmücken, und unter
 „einer lustigen Lügenfarbe und lieblichen Fabeln
 „kleiden, und weil man sie nicht will hören durch
 „Menschen Mund, daß man sie doch höre durch
 „Thierer und Bestien Mund.
 „So geschichts denn, wenn man die Fabeln
 „liest, daß ein Thier dem andern, ein Wolf dem
 „andern die Wahrheit sagt, ja zuweilen der ge-
 „malte Wolf oder Bär oder Löwe, im Buch, dem
 „rechten zweyfüßigen Wolf und Löwen einen gu-
 „ten Feind heimlich liebet, den ihm sonst kein Pre-
 „diger, Freund noch Feind, lesen dürfte. Also
 „auch ein gemalter Fuchs im Buch, so man die
 „Fabel liebet, soll wohl einem Fuchs über Tisch
 „also ansprechen, daß ihm der Schweiß möchte
 „ausbrechen, und sollte wohl den Aesopum gern
 „wollen erstechen oder verbrennen, denn die
 „Wahrheit ist das unleidlichste Ding auf Erden.
 „Aus der Ursachen, fährt er fort, haben wir
 „auch dieß Buch fürgenommen zu fegen, und
 „ihm ein wenig besser Gestalt zu geben, denn es
 „bisher gehabt, allermeist um der Jugend willen,
 „daß sie solche feine Lehre und Warnung unter
 „der lieblichen Gestalt der Fabeln, gleichwie in
 „der

keiner Nummerey oder Spiel, desto lieber lerne,
und fester beyhalte.“

Bis hieher der selige Lutherus, denn man ist
fast müde, ein mehrers auszuschreiben; doch ver-
dienet dieselbe ganze Vorrede, woraus hier nur
etwas genommen worden, mit Fleiß nachgelesen
zu werden: wie nicht weniger auch die neunte
Predigt des eifrigen und getreuen lutherischen
Schülers und Anhängers, Johann Matthesii,
von dem Leben Lutheri, davon uns der viel bele-
sene Martin Zeiller in seiner 526. Epistel, p. 764.
einen hinlänglichen Auszug gegeben, als woselbst
auch ein mehrers von der Fürtrefflichkeit der Fa-
beln überhaupt nachzulesen.

Doch hiervon endlich genug! man findet nicht
nöthig, mehrere Zeugnisse beyzubringen; ja auch
diese scheinen bereits zu überflüssig. Doch mag
der berühmte Fabelliebhaber und Vertheidiger,
der scharfsinnige und erbauliche Joh. Balth.
Schuppius, diese Vorrede mit folgenden so scherz-
haften als wahrhaften Worten beschließen; in
oratore inepto, p. 27. plus Sapiientiae est in fa-
bulis Aesopi, quam in omnibus omnium Oc-
camistarum et Thomistarum disputationibus.
Das ist, weit mehr Weisheit und Verstand ist in
denen äsopischen Fabeln zu befinden; als in al-
len spitzfindigen und unnützen Streitfragen und
leeren Wortgezänke aller Schüler des alten Oc-
cam und Thomas Aquinas.

Herrn
Daniel Wilhelm Trillers
Einhundert und fünfzig

Neue
Moralische Fabeln,
Nach
Aesopischer Art eingerichtet.

M A R T I A L I S.

Epigr. 16. Lib. V.

Seria quum possim, quod delectantia malim
Scribere, Tu causa es, *Lector amice*, mihi.

* * *

H O R A T I V S.

Satyra I. Lib. I.

— quid rides? mutato nomine de Te
Fabula narratur.



Die I Fabel.

Die Schnecke und Elster.

Anrede an den ersten Leser.



Wenn, sprichst du, läßt du doch einmal
Das schlechte Fabelwesen bleiben,
Und hörst auf, so matt und kahl
Die Kindermährgen zu beschreiben?
Laß doch die Schreibart höher seyn;
Damit nicht deine Leser jähnen,
Und dir von Hallmann, Lohenstein
Und Zieglern Schmuck und Farben lehnem:

Hol Ambra, Moschus und Zibeth,
 Gold, Silber, Perlen und Juwelen;
 Ja, wo der Reim nicht widersteht:
 So laß nicht fremde Länder fehlen;
 Nenn Peru, Japan, Mexico,
 Virginien und Coromandel,
 Und nimm daher in deinen Handel
 Versilbert Heu und güldnes Stroh:
 So wird es dir weit mehr gelingen,
 Als da dein Kiel so trocken schreibt;
 Du weißt ja, daß nach fremden Dingen
 Die Neubegier die Leser treibt.

Verändre nun einmal die Saiten,
 Und sing hinfort in höhern Ton:
 So wirst du Ruhm und Lob erbeuten,
 Nicht, wie bishero, Spott und Hohn.

Gut! gut! ich will es, Leser, merken,
 Nun seh ichs wohl, du hast ganz recht;
 Ich will hinfort die Reime stärken,
 Bishero sang ich matt und schlecht.
 Wohlan, so spize nun die Ohren,
 Mein Kiesenkind wird gleich geböhren.

* * *

Auf einem höckrichten und hartbesteineten Rücken,
 Woran zähnstachelichte Gewächse zu erblicken,
 Schlich eine Selbsthausträgerinn
 Ohnsüßig, langsam = schnell dahin.

Ein

Ein hartgeschnäbeltes schwarzweißliches Gefieder,
 Und Menschenstimm Nachahmerinn,
 Lief doppelfüßig auch daselbsten hin und wieder,
 Und regte gegentheils gar schnell
 Die aufgezugne Uhr der schlanken Untersäulen,
 Die ihrem fleischern Bau grundlosen Grund erteilen;
 Kurz, ihr scharfklauicht Fußgestell.
 Doch durch ihr blißendes und pfeilgeschwindes Eilen
 Brach diese Tänzerinn die eine
 Von den Hausstützenden mit Haut bezognen Säulen,
 In einem engen Mund von einem offenen Steine;
 Da sprach die Hörnerstreckerinn
 Zu ihr, mit wohlgehirntem Sinn,
 Laß die augustische Lehrweisheit bey dir gelten,
 Schnellspringigkeit geräth gar selten.

* * *

War dieses nun nicht hoch gegeben?
 Ja wohl, es ist von solcher Höh,
 Daß ich, bey meinem Eid und Leben!
 Mein eigen Wort selbst nicht versteh.
 Was sollen alle diese Stelzen?
 Die Fabel darf sich nicht erhöhn,
 Doch auch nicht auf der Erde wälzen,
 Sie muß vielmehr im Mittel gehn.
 Herunter mit den bunten Bändern!
 Aesopus hat ja sein Gedicht
 Nie, wie Homerus, eingericht;
 Ein Dichter muß die Schreibart ändern,

Wie es sein Vorwurf mit sich bringt.
 Er hüte sich, von schlechten Dingen
 Zu prächtig und zu hoch zu singen,
 Dieweil es unnatürlich klingt.
 Er muß die Fliegen nicht zu Drachen,
 Noch Flöhe zu Camelen machen.

Doch nehm er sich auch wohl in Acht,
 Daß er den Eifer des Achillen,
 Der Juno herben Widerwillen,
 Den Himmelssturm der frechen Riesen,
 Und was die Alten mehr gewiesen,
 Nicht allzuniederträchtig macht.

Drum will ich auch, nach meinem Trieb,
 Bey der gewohnten Weise bleiben.
 Wie ich die Fabeln sonsten schrieb:
 So werd ich sie auch ferner schreiben.

Daß man nun die verstehen kann,
 Die kurz vorher so toll geklungen,
 Fang ich nunmehr mit deutscher Zungen
 Die Fabel zu erzählen an.

* * *

Es ward einmal von einer Schnecken
 Ein Gang auf einen Fels gethan;
 Doch kam es ihr sehr sauer an,
 Die schwere Reise zu vollstrecken,

Sie

Sie zog sich sacht und schleichend fort,
Und kam erst langsam an den Ort^a.

Doch sah sie sich zur rechten Seiten
Von einer Elster mit begleiten,
Die eben diese Straße zog,
Die hüpfte nun stets auf und nieder,
Und lief beständig hin und wieder,
Daß sie fast minder gieng, als flog.

Was? sprach die Schnecke, soll das Kennen?
Siehst du nicht, du verwegnes Thier,
Die Dornen, Stein und Löcher hier,
Die dich in Unglück stürzen können?
Ey! geh doch langsam und gemach,
Und folge mir mit Vorsicht nach.

Mit Vorsicht? schrie die Elster drauf,
Du möchtest besser Faulheit sagen,
Du ewig-träge Schleicherin.
Weil ich allhier in meinem Lauf
So hurtig und behende bin,
Scheint dich daher der Neid zu nagen;
Allein ich werde dich nicht hören,
Noch mich an dein Geschwäze kehren.

Hier lief sie wiederum voran,
Und machte wunderbare Sprünge.

a) Hinc in proverbum abiit *Gradus testudineus*, eine
Schneckenpost, apud Plautum. vid. Erasm. in Adag.



Doch als sie einen Saß gethan,
 Daß sie in einem Steinriß hinge,
 Brach sie, mit gräßlichem Geschrey,
 Doch nach Verdienst, den Fuß entzwey.

Sagt ich es nicht? rief hier die Schnecke,
 Doch dir geschicht nun eben recht,
 Warum war dir, du toller Gecke,
 Mein wohlgemeynter Rath zu schlecht.
 Bleib nur in deinem Loche liegen,
 Nun hoff ich gegen dir zu fliegen.

* * *

Die Uebereilung ist nichts nütze,
 Und hat schon manches Leid gebracht;
 Man thu fein alles mit Bedacht,
 Nichts aber in der ersten Hitze.
 Der Fabius, der Römer Heil,
 War dort viel schneller im Verweilen;
 Der Hannibal im Gegentheile
 Viel langsamer im schnellen Eilen.
 Den güldnen Wahlspruch merke du,
 Den sich Augustus angenommen b):
 Willst du zu deinem Zwecke kommen;
 So nimm dir Weil und Zeit darzu.

Die

b) *Æneïde Spadewis, Festina lente.* Notissimum Augusti
 symbolum. Vid. Suetonius, in huius magni Imperato-
 ris vita.

Die II Fabel.

Die zweene Väter, welche ihre
jungen Söhne auf ganz unterschied-
liche Art kleiden.

Ein reicher Mann hatt' einen Knaben,
Der in das sechste Jahr erst ging,
Doch muß er einen Sammtpelz haben,
Der ihm bis auf die Füße hing,
Auch muß er hohe Schuhe tragen,
Darneben steckte man den Kopf
In einen Haarbusch, dessen Zopf
Ihm fast die Waden wund geschlagen;
Ein langes Schwerdt hing an der Seite,
Doch nein! er hing mehr an dem Schwerdt.
Hierüber lachten nun die Leute,
Wie dann die Thorheit lachens-werth.

Sein Nachbar hatt' in seiner Eh
Auch einen Sohn von gleichen Jahren,
Der sprach, ich will zwar nichts ersparen,
Doch will ich mich davor bewahren,
Daß er nicht unnatürlich geh:

c) Hinc Ciceronis in Dolabellam iocus apud Macrob. in Saturnal. *quis generum meum alligavit gladio?* erat enim statura admodum pusilla.

Er ließ ihn bunt, doch zierlich, kleiden,
 Wie es sein Leib und Alter wollt,
 Doch wars kein Silber oder Gold,
 Kein Schwerdt, kein Sammpelz oder Seiden.
 Sein weißes Haar hing auf den Rücken,
 So wie es die Natur gerollt,
 Worauf kein Puder zu erblicken.

Dies Kind gefiel nun jedermann,
 Und wer es sah, wollt es umfassen,
 Und schwerlich wieder von sich lassen,
 Weil jedes Herz es lieb gewann;
 Die Kleidung ist ihm angeleget,
 Wie es sein Alter mit sich trägt,
 Und wie der Wohlstand es gebeut,
 Dabey nicht kostbar, und doch zierlich,
 Zwar bunt, jedoch nicht unnatürlich,
 Auch nicht zu lang, zu kurz, noch weit.
 Gewiß dem Vater bleibt der Preis,
 Daß er sein Kind zu kleiden weis;
 So riefen alle, die den Knaben,
 In seinem Puz, gesehen haben.

* * *

Dies lassen sich die Fabelschreiber,
 Zu ihrer Warnung, dienlich seyn;
 Sie kleiden ja nicht Kinderleiber
 Wie große Riesenkörper ein.

Die

Die Fabeln sind nicht Odysseen^d,
 Noch Philocteten und Medeen^e;
 Sonst werden sie mit aller Pracht,
 Als die die Fabel gar nicht leidet,
 Doch wie der Vater ausgelacht,
 Der seinen Sohn so toll gekleidet,
 Vielmehr bemüht sich ihre Kunst,
 Daß sie dem andern Vater gleichen;
 So werden sie der Leser Gunst,
 Wie auch der Fabel Zweck erreichen.
 Dieß wußt Fontäne meisterlich,
 Der seine Kinder so geschmücket,
 Wie sichs nach der Natur geschicket;
 Wo bleibt la Motte, fragst du mich?
 Hier magst du selbst dein Urtheil fällen,
 Wohin er eigentlich gehört,
 Mich hat mein eignes einzustellen
 Bescheidenheit und Scham gelehrt.
 Wüßt ich Fontänen nachzugehen:
 So würd ich nicht begierig seyn,
 Mich, wie der andre, zu erhöhen;
 Denn meine Flügel sind zu klein.

Was

- d) Ein bekanntes Heldengedichte des Homerus.
 e) Zwey berühmte griechische Trauerspiele des Sophokles
 und Euripides, jener hat den Philoktetes, dieser aber
 die Medea, geschrieben, welchem im Lateinischen der Seneca glücklich und rühmlich folget.

Was meine Fabelkinder nun
 Für Kleider und Geschmeide tragen,
 Davon will ich nichts selber sagen,
 Der Leser mag den Ausspruch thun.
 Das weis ich wohl, daß nicht Perrücken
 Noch Sammt und Stelzen zu erblicken,
 Das Kleid ist ihnen meist gerecht:
 Allein dabey muß ich entdecken,
 Es sey der Zeug zu ihren Röcken
 Bisweilen zu gering und schlecht.
 Doch dieses ist leicht zu vergessen,
 Wenn sonst das Kleid wohl angemessen;
 Drum wird der Leser mir verzeihn,
 Und nicht zu streng im Urtheil seyn.



Die

Die III Fabel.
 Der todtkranke Habicht und die
 leichtgläubigen Tauben.

Ein Habicht lag in letzten Zügen,
 Und rief, es geht mir herzlich nah,
 Daß ich, die Tauben zu betrügen,
 Im Leben stets nach Mitteln sah;
 Drum such ich ihnen abzubitten,
 Was sie bisher von mir erlitten.

Die Tauben wurden her gebethen;
 Es kamen ihrer auch ein Paar.
 Doch als sie, sicher vor Gefahr,
 Dem Kranken allzu nah getreten,
 Ihn, zur Versöhnung, selbst zu küßelt,
 Da hat er sie noch todt gebissen.

* * *
 Lernt klüger seyn, ihr albern Tauben,
 Und seyd in Zukunft nicht so blind,
 Merkt, daß den Feinden nicht zu glauben,
 So lange sie am Leben sind.



Die

Die IV Fabel.

Der Storch und der
Frosch.

Ein Storch wollt einen Frosch verschlingen,
 Ach! schone meiner, sagte der,
 Was treibt dich an? wo rührt es her,
 Daß du mich igt suchst umzubringen?
 Ich that dir ja nie was zu leid,
 Drum denk doch an die Billigkeit.

Ja, sprach der Storch, ich muß gestehen,
 Du hast mir nichts zu leid gethan;
 Allein mich kömmt der Hunger an,
 Der soll mir nun durch dich vergehen?
 Warum verzehrst du denn die Schnecken;
 Warum schluckst du die Mücken ein,
 Die dir doch nie zuwider seyn?
 Hier blieb dem Frosch die Rede stecken,
 An diesen Einwurf dacht er nicht;
 Doch konnt er nichts dargegen sagen;
 Drauf schlang ihn, als ein gut Gericht,
 Der Storch in seinen leeren Magen.

Dieß

* * *

Dieß ist in die Natur gegeben,
 Und jederzeit der Welt ihr Lauf,
 Der eine muß vom andern leben,
 Der größte frist den kleinern auf;
 Wer nicht die Macht hat, sich zu wehren,
 Der laß sich mit Geduld verzehren.

f) *Qui pore plus, urget: pisces vt saepe minatos
 Magnus comest, vt aues enecat accipiter.*

M. Ter. Varro. vnde bella Machiaueli atque Hobbii in-
 primis, politices principia deriuata norunt politici et
 luris gentium interpretes. Triste enim, sed verum ta-
 men, est anagramma, *vbi I V S, ibi V I S.*



Die

Die V Fabel.
Die Nachtteule u. der Haushahn.

Die Eule flog des Nachts umher,
Wie diese scheuen Vögel pflegen,
Ein Haushahn sah dieß ungefehr,
Und rief: Mein! sage mir, weswegen
Du so des Nachts beschäfftigt bist,
Daß dir der Schlaf ein Fremdling ist.

Ich thu es, sprach sie, Mäuse, Spinner
Und andre Würmer zu gewinnen.
Dieß ist ja wohl der Müß noch werth,
Sprach hier der Hahn, der Ruh zu missen,
Fahr wohl, mein Freund, behalte dir
Die hochgerühmten Leckerbissen;
Der Schlaf hingegen wird von mir
So wohlfeil wahrlich nicht entbehrt.

* * *

Wie mancher der Gelehrten sitzt
Die ganze Nacht bis an den Morgen,
Und liest und schreibt mit Angst und Sorgen,
Daß er bald friert, bald wieder schwitzt;
Allein was bringet sein Beginnen
Der Welt für Ruh, und ihm für Frucht,
Als daß er Mäuse, Grillen, Spinnen,
Mit großer Müß umsonst gesucht.

Die

Die VI Fabel.
Die Wegesäule und der
Wandersmann.

Am Wege stand einst eine Säule,
Und zeigte schon so manches Jahr,
Seitdem sie hingesezt war,
Den Reisenden die Straß und Meile.

Ein Wandersmann blieb bey ihr stehn,
Und sprach: Willst du dich nicht bequemen,
Den Weg auch nach der Stadt zu nehmen,
Wir wollen mit einander gehn!

Nein, sprach sie, ich bleib, wo ich bin,
Mein Amt ist nur, daß ich die Reise
Den andern nach dem Orte weise;
Ich aber komme selbst nicht hin.

* * *

Wer andern gute Lehren giebt,
Doch sich nicht selbst darinnen übt;
Wer andre zu der Tugend führet,
Und sie doch selbst nicht berühret;
Der gleichet solchen Wegesäulen,
Die andern zwar Bericht ertheilen,
Doch sich sters selbst am Weg verweilen.

* * *

3

Die

Die VII Fabel.
Der wilde Aepfelbaum, und all-
zukünftliche Meister.

Ein Aepfelbaum von wilder Art,
Der auf dem Felde sunden ward,
Bracht lauter herb und saure Früchtel

Ein Mann, der ungefähr ihn sah,
Sprach: Wahrlich! dieser Baum ist da,
Daß ich ein Wunderwerk verrichte;
Ich will in lieblich-süße Mandeln
Die sauren Aepfel bald verwandeln.

Drauf kocht er einen dicken Saft,
Aus vielen fremden Specereyen,
Bestrich die Wurzeln und den Schafft:
Allein die Müß wolte nicht gedeyen;
Die sauren Aepfel blieben stehn,
Und keine Mandel ließ sich sehn.

Zulezt sprach endlich selbst der Baum:
D hör doch auf, mich mehr zu plagen,
Und lieg nicht in dem eitlen Traum,
Als könnt ich jemals Mandeln tragen;
Ich bin zum Aepfelbaum gemacht.
Willst du der Ordnung widerstreben,

Die

Die Gott und die Natur gegeben:
So handelst du ganz ohn Bedacht.

* * *

Ein jeder wird von selbst schon wissen,
Was diese Fabel sürgerstellt:
Die nemlich dieser Kunst beflissen,
Die viel verspricht, und wenig hält:
Die in Gedanken Wucher treiben,
Und güldne Berge vor sich sehn,
Doch immer arm und dürstig bleiben,
Weil ihre Wünsche nicht geschehn.
Ich will die Kunst nicht ganz verachten,
Weil uns gar viel noch unentdeckt,
Jedoch auch nicht, als leicht, betrachten,
Weil so viel schweres drinnen steckt.
Doch heißen, die mit güldnen Träumen
Auf diese Weise schwanger gehn,
Auch auf den wilden Aepfelbäumen
Die süße Mandel Frucht entstehn.



Die VIII Fabel.
 Der Rachen, der Schiffer, der
 Rhein und der Wind.

Es stund ein Rachen an dem Rhein,
 Der Schiffer ging hin, was zu kaufen;
 Gut, sprach er, weil ich ißt allein,
 Will ich selbst in das Wasser taufen;
 Ich bin im Ueberfluß belehrt,
 Was eigentlich zur Fahrt gehört;
 Der Schiffer darf gewiß nicht denken,
 Als wüßt er mich allein zu lenken.

Drauf fuhr er hin. Doch weil der Rhein
 Gleich eben damals heftig stürmte,
 Und hohe Wellenhügel thürmte;
 Tief er in die Gefahr hinein.
 Er wurde hin und her getrieben,
 Und auf die lezt gar umgekehrt,
 Bis daß er endlich ganz versehrt
 Noch im Gebüsche hangen blieben.

Der Schiffer kam, und fuhr ihn an:
 Was hast du, Thörichter, begangen?
 Wer hieß dich dessen unterfangen,
 Daß du die schöne Fahrt gethan?
 Schau nun, wie wohl sie dir bekommen,
 Weil du selbst frech sie unternommen.

Wahr

Wahrhaftig! sprach der Nachen drauf,
 Die Schuld ist mir nicht bezumessen,
 Ich habe nichts zur Fahrt vergessen,
 Und hielte richtig meinen Lauf;
 Allein der Rhein mit seinen Wellen
 Hat mich in diese Noth gebracht;
 Du kannst ihn selbst zur Rede stellen,
 Ich habe mich nun los gemacht.

Was? schrie der Rhein, wie kann ich wehren,
 Daß Wind und Wetter sich empören?
 Der Wind hat hier die Schuld allein,
 Und nicht der falsch-beklagte Rhein.

Durchaus nicht! rief der Wind dargegen,
 Man thut mir Unrecht und Verdruß,
 Es ist an Sternen bloß gelegen,
 Wenn ich so heftig stürmen muß;
 Von vielen andern Nebendingen
 Ist nicht einmal was bezubringen.

* * *

So sehr sind wir in uns verliebet,
 Wir sprechen uns von Fehlern frey;
 Und haben wir selbst was verübet:
 So messen wir es andern bey.
 Ja manche sind wohl so verwegen,
 Die selbstgemachte Noth und Pein
 Gott und den Sternen bezulegen,
 Damit sie nur nicht schuldig seyn.

✻ ✻ ✻

Die IX Fabel.
Die Wespen und Bienen.

Die Wespen kamen zu den Bienen,
Laßt, baten sie, uns zu euch ein,
Wir wollen euch getreulich dienen,
Und jederzeit zu Willen seyn.
Die Bienen wollten erst nicht trauen,
Doch endlich sprachen sie: Wohlhan!
So zieht dann ein, wir wollen schauen,
Wie weit man mit euch kommen kann.

Erst ging es gut: Nach wenig Tagen,
Als sich der Wespen Schwarm vermehrt,
Sieh! da war alles umgeschlagen,
Der Bienenstock ward ganz zerstöhrt;
Die armen Bienen mußten weichen;
Und war ja eine, die nicht wich:
So mußte sie durch den Wespenstich,
Trog ihrem Heldennuth, erbleichen.

* * *

Man soll sich für den Leuten hüten,
Die immer in Bereitschaft stehn,
Uns Dienst und Wohlthat anzubietzen,
Sie thun meist äußerlich so schön,
Damit sie desto scharfer wüten,
So bald sie ihren Vorthail sehn.

Die

Die X Fabel.

Die junge Maus, und die
Käse.

Es lief ein Mäuslein ohne Sorgen,
 Weil ihm die Weltlist noch nicht kund.
 Die Käse, welche sich verborgen,
 Fuhr zu, und biß es grimmig wund.
 Ach! rief das Mäuslein, laß mich leben,
 Ich bin ja noch zu jung und klein,
 Dir einen Braten abzugeben,
 Wart, bis ich werde größer seyn.

Ich thät es wahrlich! sprach die Käse,
 Allein so fällt mir eben bey,
 Daß eine Maus, schon in der Käse,
 Stets besser, denn die größte Käse,
 Auf ungewisse Hoffnung, sey;
 Ich werde dich drum igt verzehren,
 Sonst möchte die Gelegenheit,
 Die sich igt mir freywillig beut,
 So bald nicht wieder rückwärts kehren.

* * *

Nehmt die Gelegenheit in Acht,
 So bald sie sich euch dargereicht;
 Denn, wo sie ungebraucht verstreicht,
 Seyd ihr um euren Nuß gebracht.
 Die Hoffnung pfl eget meist zu blenden;
 Greift mehr nach dem, das für euch liegt.
 Ein Spak ist besser in den Händen,
 Als eine Schnepfe, die noch fliegt.



Die

Die XI Fabel.

Der Schlaf und die Hoffnung,
als zwey herrliche Geschenke des Ju-
piter's, gegen die Menschen.

Prometheus hatte nun mit Fleiß
Den Menschen zwar in Stand gesetzt:

Doch bey der Bildung ihn mit Schweiß
Und Thränen auch zugleich benehlet;
Und daher die Menschen sich mit Zähren
Und Schweiß bis diese Stunde nähren.

Dies schien dem neubelobten Thron
Zu schwer und mühsam zu ertragen;
Drum bracht er also seine Klagen
Dem Jupiter für seinem Thron:

Was hilft mirs, daß man mich beseulet,
Wofern mich dieses Leben quälet?

Nimm also wieder Schweiß und Zähren,
Das schädliche Gewürz, davon.

Wo nicht: So stille mein Begehren,
Und mach mich wiederum zu Thron.

Dies wird wohl eben nicht geschehn,
Ließ sich hier Jupiter vernehmen:

B 5

Doch

g) Diese schöne und sinnreiche Fabel hat unter andern
Themistius in seinen Orat.

Doch will ich für dein Leid und Gramen
 Dir eine Linderung ausersehn.
 Damit du meine Huld erkennst;
 So will ich dir in deinem Leben,
 Sieh! diese zwey Gefährten geben ^b.
 (Hier ließ sich nun ein weiß Gespenst
 Nebst einem braunen Schatten schauen,
 In der Gestalt von Mann und Frauen,
 Doch lieblich, ohne Furcht und Grauen.)
 Und daß du ihre Namen weißt:
 So will ich dir Bericht erstatten,
 Der Schlaf heißt jener braune Schatten,
 Die Hoffnung dieser weiße Geist.
 Dieß werthe Paar ist nun erschienen,
 Daß es dein Leid erträglich macht,

Der

b) Die Erfindung dieser Fabel ist eigentlich aus des be-
 rühmten Voltaire *Henriade* genommen, allwo er eins
 der letztern Bücher also anfängt:

*Du Dieu, qui nous crea, la clemence infinie,
 Pour adoucir les maux de cette courte vie,
 A placé parmi nous, deux Etres bienfaisans,
 De la terre à jamais aimables habitans.
 L'un d'eux est le SOMMEIL, & l'autre l'ESPERANCE,
 Deux tresors, qu'on possède au sein de l'indigence.
 L'un dans un profond Calme endort nos deplaisirs,
 L'autre eleve nos Coeurs & soutient nos desirs.*

Welche schönen Verse der vortreffliche Herr Brockes
 unlängst glücklich deutsch übersezt, in dem VI Theil
 seines *Jrd. Verg.* in Gott. p. 710.

Der süße Schlaf wird dir bey Nacht,
 Die Hoffnung dir bey Tage, dienen;
 Sie werden selten von dir gehn,
 Und sich bey allen Unglücksfällen
 Dir hülf- und trostreich zugesellen,
 Und unermüdet bey dir stehn.
 In Krankheit, Armuth, Schmach und Banden,
 Ja selbst in der Todespein,
 Wird, wär auch einer nicht vorhanden,
 Die andre dennoch bey dir sehn,

* * *

Mensch! bist du nun mit dem zufrieden,
 Was hier der Jupiter beschieden?
 Du sagst zwar ja, ich denke, nein.
 Gott will dir Schlaf und Hoffnung gönnen,
 Doch, siel es dir wohl jemals ein,
 Die Wohlthat dankbar zu erkennen?
 Der Schlaf soll deine Noth begraben,
 Du stößt ihn selbst durch deine Schuld,
 Die Hoffnung soll dich künftig laben,
 Du jagst sie fort durch Ungeduld.
 O denke doch vielmehr zurücke,
 Was Gottes Gunst an dir gethan;
 Es ist ja unser größtes Glück,
 Daß man noch schläft und hoffen kann.

* * *

Die

Die XII Fabel.
Die zwo späten Rosen
und der Gärtner.

Zwey unverhoffte Rosenknöpfe
Erschienen noch im späten Flor.
Der Gärtner sprach: Ach! seht euch vor,
Ihr seyd ein schön und rar Geschöpfe;
Viel Hände stehn schon ausgestreckt,
Euch von dem Stocke wegzurücken,
Ihr habt euch allzusehr entdeckt,
Und jedermann kann euch erblicken;
Ich fürchte leider! es gescheh,
Daß ich euch nimmer wiederseh.

Nein! riefen sie, laß uns nur bleiben,
Es hat mit uns noch keine Noth,
Und den, der uns zu rauben drohet,
Soll unser Dorn schon von uns treiben;
Wir wollen uns zur Sicherheit,
Wenn jemand nah kömmt, niederbücken,
So sind wir von Gefahr befreit,
Und niemand sucht uns abzupflücken.

Der Gärtner gieng; sie blieben stehn;
Da kam ein alter Greis gegangen,

Doch

Doch sie bezeigten kein Verlangen,
 Die Purpurköpfe zu erhöh'n.
 Drauf kam ein lahmer Kriegesmann,
 Denn ein paar magre Klosterbrüder;
 Sie aber sahen keinen an,
 Und bückten sich vor allen nieder.

Zulezt, die Schatten wuchsen schon,
 Kam noch ein Jüngling herspazieret,
 Den die Natur so schön gezieret,
 Wie den Narcissus und Adon.

Nun laß uns, Schwester, einmal schaun,
 (Sprach eine Rose zu der andern,)
 Was hier noch spät vor Leute wandern,
 Nunmehr darf man wohl sicher traun.

Drauf huben sie ihr Haupt empor;
 Doch, als sie noch von weiten sahen
 Sich diesen Jüngling ihnen nahen,
 Da wurden sie, zu ihrem Wunder,
 Auf einmal röther, als zuvor;
 Kurz, es fiel Feuer in den Zunder.
 So sehr sie suchten, ihre Pracht
 Vor andern Schauern zu verstecken:
 So eifrig sind sie nun bedacht,
 Sie schönen Augen zu entdecken;
 Ihr heißer Wunsch ist ißt allein,
 Gesehen und geliebt zu seyn.

Doch

Sie

Sie wurden auch gar bald erblickt,
 Denn Schönheit bleibet nicht im Schatten,
 Und wie sie sich gewünschet hatten,
 Von diesem Jüngling abgepflückt.
 Sie ließen sich gutwillig brechen,
 Und zogen gar die Stacheln ein,
 Die liebsten Hände nicht zu stechen.

* * *

Was will die Fabel wohl bedeuten?
 Mich dünkt, sie stelle die Gefahr
 Liebreizender Gelegenheiten
 Bey jungem Frauenzimmer dar.
 Sind diese nur einmal vorhanden,
 Wird meist vergebens widerstanden;
 Wie viele können lange Zeit
 So manchem Unfall widerstreben,
 Und müssen bey Gelegenheit
 Sich unvermuthet doch ergeben.
 Woferne nur der rechte Freund
 In der bequemen Schäferstunde,
 Mit zärtlicher Gewalt, erscheint:
 So geht die Freyheit bald zu Grunde,
 Kein Widerstand kann mehr geschehn,
 Das süße Gift ist schon empfangen:
 Das Auge sieht, und wird geschit,
 Das Herze fängt, und wird gefangen.

* * *

Die

Die XIII Fabel.

Der Spiegel und das Frauen-
zimmer.

In Frauenzimmer war voll Flecken,
 Und überhaupt nicht wohlgestalt,
 Auch sechs und dreyßig Jahr schon alt,
 Doch suchte sie mit großem Fleiß,
 Durch ein erkauftes Roth und Weiß,
 Die Misgestalt zu überdecken.
 So oft sie vor den Spiegel trat,
 Und sich in seinem Glas besah,
 (Das dann sowohl des Abends spat,
 Als Morgens und Mittags, geschah,)
 Fuhr sie mit zornigen Gehehrden
 Denselben also grimmig an:

Was stellst du mich, du grober Thor,
 So ungestalt und häßlich vor?
 Wart nur, du sollst bald inne werden,
 Wie unbesonnen du gethan,
 Wenn ich mich künftig an dir räche,
 Und dich in tausend Stücken breche.

Es liegt ja nur allein an dir,
 Daß ich so unannehmlich scheine;
 Denn wie ich von mir selber meyne,
 Komm ich mir nicht so häßlich für;
 Drum ändre künftig diese Sache,
 Und denke stets an meine Rache.

Ach! sprach der Spiegel, ach du fehlest!
 Daß du die Schuld auf mich geschoben;
 Es ist umsonst, daß du so schmähst,
 Ich kann nicht schelten oder loben;
 Mein stets gerechter Ausspruch fällt,
 Wie sich ein Ding mir fürgestellt;
 Ich pflege nie was zu verstecken,
 Und zeig an jedem Angesicht
 Aufrichtig alle Fehl und Flecken,
 Ich mach sie aber selber nicht.
 Was ich an jeglichem erblicke,
 Das geb ich ihm getreu zurücke.
 Wer nur ein Auge hergebracht,
 Kann ja nicht zwey von hinnen tragen;
 Und wem die Nase krumm gemacht,
 Dem wird sie hier nicht gleich geschlagen.
 Ich ändre niemals die Gestalt,
 Schön wird nie garstig, jung nie alt.

Wenn

i) *Speculum reddit, non facit, maculas.* Seneca, nisi fallor.



* * *

Wenn treue Lehrer uns die Flecken
 Des sündlichen Gemüths entdecken:
 So sey man nicht im Zorn entflammt,
 Noch suche sich dafür zu rächen;
 Sie thun ihr Straf-und Warnungsamt,
 Und müssen so, nach ihrer Pflicht,
 Nothwendig mit uns ernstlich sprechen;
 Sie zeigen uns nur die Gebrechen;
 Allein sie machen solche nicht.



©

Die

Wenn
 fi



Die XIV Fabel.
Zweene junge Löwen und ihre
Mutter.

Es hört' ein junges Löwenpaar,
Das ziemlich schon erwachsen war,
Von weiten eine Trommel schlagen,
Da schrien sie mit Angst und Zagen:
Was, Mutter, soll dieß Lärmen seyn?
Pffuy! sprach sie, stellt das Schrecken ein,
Bedenket, daß ich euch getragen,
Und daß ihr Löwenkinder seyd,
Nicht Hasen, die aus Furchtsamkeit
Sich für dem kleinsten Schall verstecken;
Ihr müßt nicht alsobald erschrecken,
Faßt vielmehr Muth; denn diesen laut
Macht eines todten Kalbes Haut.

* * *

Ein weiser und gefeshter Mann
Muß sich nicht gleich vor jedem Dräuen,
Gepolter und Gerassel scheuen;
Er wart, und schau den Ursprung an:
So wird er öfters überführet,
Daß dieser fürchterliche Klang,
Der sein verzagtes Herz bezwang,
Von todten Kälbern hergerühret.

Die

Die XV Fabel.

Das Schaf und der
Wolf.

Nachdem es ungefehr sich traf,
 Daß hier ein Wolf, und dort ein Schaf
 Bey einem Bach zusammen kommen,
 Und beyde Seiten eingenommen:
 So sprach das Schaf, was thu ich dir,
 Daß du mit frecher Mordbegier
 Mir stets nach meinem Leben trachtest,
 Und mich so unbarmherzig schlachtest,
 Wenn es mein Unfall mit sich bringte,
 Daß dir dein Straßenraub gelingt?

Mit nichten! ließ der Wolf sich hören,
 Du irrst dich sehr, mein guter Freund,
 Denn, tracht ich gleich, dich zu verzehren;
 Ists doch so böse nicht gemeynt.
 Aus keinem Haß entstehn die Triebe,
 In meiner dir geneigten Brust;
 Dein süßes Fleisch erweckt mir Lust,
 Ich freß dich nur aus lauter Liebe.

* * *

So macht es mancher falsche Freund,
Er schwächt von nichts, als lauter Liebe,
Giebt aber dann die schärfsten Hiebe,
Wenn er am allerfrömmsten scheint.
Doch wenn die Bosheit klar erhellet,
Und man ihn drum zur Rede stellet:
Ist er wohl noch so frech, zu sagen:
Es ist zwar übel ausgeschlagen;
Doch war es gut von mir gemeynt.



Die

Die XVI Fabel.
Der Bär, Fuchs und Luchs.

Der Löwe hatt' einst einen Bären,
Der war bey ihm geheimer Rath,
Was der nun sprach, beschloß und that,
Das mußte man vor Recht erklären.
Die Thiere wollten all ihr Glück
Bey diesem großen Staatsmann machen,
Und lobten ihn und seine Sachen:
Allein der Luchs blieb nur zurück;
Der konnte sich nicht überwinden,
Ihm auch ein Opfer anzuzünden.

Allein, wie gings? Er ward gedrückt;
Er konnte nie etwas bekommen,
Und alles, was er fürgenommen,
Ward gleich im ersten Keim erstickt;
Der Bär war gegen ihn empöret,
Dieweil er ihn nicht auch verehret.

Gebatter Fuchs, was fang ich an?
(Der Fuchs kam gleich vom Hof gegangen),
Damit ich meinen Zweck erlangen,
Und auch mein Glücke machen kann?
Sprach hier der Luchs mit Misvergnügen.
Gebatter! rief der, das ist leicht,
Ihr müßt euch vor dem Bären schmiegen,
Dann habt ihr euren Zweck erreicht.

Er ist ja dumm, sprach jener wieder.
 Es thut nichts, fuhr der Fuchs hier fort,
 Fallt doch nur vor dem Bösen nieder,
 Und gebt dem Narrn ein gutes Wort.
 Die Worte darf man ja nicht kaufen,
 Noch bis nach Rom nach ihnen laufen.
 Im übrigen denkt doch dabei,
 Daß er ein stolzer Gecke sey.
 Geseht, es fehl ihm am Verstand:
 So hat er doch, nebst Ehr und Glücke,
 Des Königs Herz in seiner Hand,
 Und auch die Macht, daß er euch drücke.
 Wohl! sprach der Fuchs, ihr habet recht,
 Ich will mich, so viel möglich, zwingen,
 Und auch dem Abgott Opfer bringen,
 Ist er gleich hölzern, dumm und schlecht,
 Vielleicht wird mir mein Wunsch gelingen.

* * *

Man muß sich in die Leute schicken,
 Denn dieses ist der Lauf der Welt;
 Man kann sich ja wohl etwas bücken,
 Wenn man nur seinen Zweck erhält.
 Im übrigen muß man nicht fragen,
 Ob der Canal von Holz und Stein,
 Aus Silber oder Gold geschlagen,
 Kann man dadurch nur glücklich seyn.

* * *

Die

Die XVII Fabel.
Das Schwein, mit dem güldnen
Halsbande.

Es hatt' ein Schwein ein güldnes Band,
Das eine Braut verlohr, gefunden;
Als es dieß nun um Hals gebunden;
Sah man es doch aus Unverstand
In stinkenden Morast und Pfützen
Sich nach, wie vor, mit Roth besprützen.

* * *

Gelehrte, die der Wissenschaft
Und guten Künste sich beflissen;
Jedoch, dieweil sie lasterhaft,
Dabey nicht wohl zu leben wissen,
Und gute Sitten nicht studiret;
Die sind nicht anders, wie ein Schwein,
Das zwar ein güldnes Halsband zieret,
Und doch sters pflegt beschmugt zu seyn.



Die XVIII Fabel.

Der zum reichen Herrn gewor-
dene lächerliche Lackey.

Im Haag, wo nicht zu Amsterdam,
Dieß kann ich eigentlich nicht sagen,
(Allein es wird auch nichts verschlagen)
Hat, wie ich einst daselbst vernahm,
Sich dieses einmal zugetragen,
Daß ein Lackey viel Geld bekam,
Das sein Verwandter ihm erworben,
Der in Ostindien gestorben.

Drauf führt er einen großen Staat,
Ließ sich zum Herrn von Fahrmit machen,
Erhandelte viel theure Sachen,
Und sann nur, wie er Geld verthat;
Er fuhr auf prächtigen Carossen,
Mit vielen Dienern stark umschlossen.
Doch, als er nach der Opera
Einst eine Dame führen wollte,
Und nun in Wagen steigen sollte;
Begab sichs, daß er es versah,
Sich den Lackeyen beygefellte,
Und hinten auf den Wagen stellte.

Das

* * *

Das Geld kann unser Glück verbessern,
 Hingegen unsre Sitten nicht.
 Wer pöbelhaftig abgericht,
 Wird seinen Geist doch nie vergrößern.
 Wer zu der Niedrigkeit gewöhnt,
 Wird sich nie nach der Höhe lenken;
 Und würd er königlich gekrönt:
 Wird er doch nie, als König, denken.



Die XIX Fabel.
Der Rabe, und dessen ver-
storbener Herr.

Es hatt' ein Mann zu seiner Lust
Sich einen Raben aufgezogen,
Und war ihm sonderlich gewogen,
Weil er gar wohl zu sprechen wußt;
Er gab ihm stets die besten Bissen,
Und hatt' ihn Tag und Nacht bey sich;
Allein als kurze Zeit verstrich,
Da ward der Mann vom Tod entrisßen.

Als nun der Rabe mehr kein Essen
Auf seines Herren Tafel fand,
Da war die Wohlthat bald vergessen,
Die man bisher ihm zugewandt;
Ja aus verteufeltem Gemütthe
Hackt' er dem todten Herrn vom Haus
Des Nachts einmal die Augen aus;
Dieß war der Dank vor seine Güte.

* * *

Man soll nicht stets mit offenen Händen
Die Wohlthat jederman verschwenden,
Die wenigsten sind ihrer werth;
Wie viel sind, die man wohl ernährt,
Die, wo nicht Federn von den Raben,
Doch Rabenherz und Schnabel, haben.

Die

Die XX Fabel.
Der Zauber und seine Taube.

Ein Zauber, der mit seiner Tauben
In keuscher Blut und Treu entbrannt,
Zog von ihr in ein ander Land;
Will, rief sie, dich das Schicksal rauben?
Ohnmöglich kann ich mich ergeben,
So lange sonder dich zu leben.

Er aber sprach, gieb dich zufrieden,
Laß, was geschehen muß, geschehn;
Wir werden uns bald wieder sehn.
Sind unsre Leiber gleich geschieden;
Wird unsre Seelen doch nichts trennen,
Noch ihre Neigung hemmen können.

Zwar die Entfernung geht sehr sauer
Bey zwey verliebten Herzen ein;
Jedoch so eine kleine Pein
Befördert mehr der Liebe Dauer.
Die Sehnsucht wird mehr angefeuret,
Und die verglommne Blut erneuret,
Das liebste, wenn wir es vermessen,
Reizt desto heftiger zum Küssen;
Drum laß uns ist vonander ziehn,
Daß einst die Herzen stärker glühn.

Wie

* * *

Wie wir aus dieser Fabel lernen,
Steckt selbst was Gutes im Entfernen.
Das Schönste, was man täglich sieht,
Bewegt viel minder ein Gemüth,
Als wenn das Schicksal es verhindert,
Daß man erlangt, was man begehrt;
Kurz, die Entfernung mehrt den Werth,
Den oft die Gegenwart vermindert.



Die

Die XXI Fabel.

Die Morgenröthe und die
Sonne.

Als sich bey frühen Morgenstunden
Das Morgenroth am Himmel wies,
Und einen schönen Tag verhieß:
So hatte sich nicht lang hernach
Das Sonnenlicht selbst eingefunden,
Das also zu derselben sprach:

Nun kannst du, schöne Freundin, weichen,
Laß deine Rosen ist verblühen,
Und deinen Purpurmund erbleichen,
Ich muß allein am Himmel glühen.

Hierauf ließ sich Aurora hören:
Ich weis, daß deiner Pracht und Zier
Des Vorgangs Recht allein gebühr;
Drum weich ich gern, jedoch mit Ehren.

* * *

Ein weiser und gescheider Mann
Wird allen Rang und Vorzug gönnen,
Die es mit Recht behaupten können,
Und ist gern andern unterthan.
Der Schluß ist selten recht und richtig,
Ist er gleich mehr, als zu gemein,

Der

Der geht mir vor, drum muß er tüchtig,
Und ich hingegen schlechter seyn.

Oder:

Regiert dich Klugheit und Verstand:
Wirft du den eiteln Rangstreit hassen,
Und dem die Oberstelle lassen,
Dem Gott und Glück sie zugewandt.
Man muß zur Ehr auf Staffeln wandern;
Kannst du nicht bis zur ersten gehn:
So kannst du doch auch auf der andern,
Ja auf der dritten, rühmlich stehn ^k.

k) *Summum enim culmen affectantes, satis honeste vel in secundo fastigio conspiciemur.* Columella, Lib. I. de Re Rust. in prooem. p. 392. Edit. recent. Gefner. Mehr dergleichen Stellen haben wir aus dem Liivio, Seneca und andern anderswo angeführt.



Die

Die XXII Fabel.
Der alte und junge Stier.

Ein junger Stier sah einen alten,
Mit Kranz und Bändern prächtig gehn,
Wobey mit lärmendem Getön
Posaunen und Schalmeyen schallten:
Ey! rief er, Wahrlich! das läßt schön,
Könnt ich auch solchen Schmuck erhalten.

Er folgte dem Getümmel nach;
Doch als er sah das Beil in Nacken,
Und ihn darauf in Stücken hacken,
Daß er der Götter Opfer wäre,
Erschrack er, seufzte laut, und sprach:
Behüt mich Gott vor dieser Ehre,
Die uns zu unserm Fall erhöhet,
Damit man blutig untergeht,
Und die uns nur drum schmückt und zieret,
Damit man uns zur Schlachtabank führet.



Die

Die XXIII Fabel.
Die zwo Wespen.

Es war ein Glas mit süßem Wein
Auf einer Tafel stehen blieben;
Gleich fanden sich zwo Wespen ein,
Die der Geruch herbey getrieben.
Die eine, welche mäßig war,
Saß äußerst auf des Glases Rande,
Und trank sich satt, doch mit Verstande;
Drum kam sie auch nicht in Gefahr.
Allein, die andre, die nicht witzig,
Und nicht vorlieb mit wenig nahm,
Flog selbst ins Glas, und trank zu hitzig,
Bis daß sie voll ums Leben kam.

* * *
Man muß die Wollust mäßig treiben,
Und gleichsam nur am Rande bleiben,
Dann labet ihre Süßigkeit
Uns eine desto längre Zeit;
Die aber unersättlich trinken,
Die müssen plötzlich untersinken.
Ein allzugroßer Ueberfluß
Verkürzet meistens den Genuß!

1) *Voluptates commendat rarior usus.* Iuuenalis, Sat. XI.
fin. vbi vid. Commentatores, item *Tom. II. poemat. no-*
stror. phys. erb. pag. 195.

Die XXIV Fabel.
Der Tag und die Nacht.

Der Tag sprach einstens zu der Nacht:
Weißt du, daß mir der Vorzug bleibet?
Ich mache, daß der Mensch erwacht,
Und nützliche Geschäfte treibet;
Du aber bringst ihn, wie ums Leben,
Und gräbst ihn in die Federn ein;
Was kann er denn für Nutzen geben,
Wie kann er andern dienlich seyn?

Du irrest dich! Wenn ich nicht wäre,
Sprach hier mit finstrer Stirn die Nacht:
So würdest du um Nuß und Ehre,
Und selbst die Welt ums Glück, gebracht.
Denn, daß die Menschen Tagewerke
Und nützliche Geschäfte thun,
Darzu erlangen sie die Stärke,
Wenn sie des Nachts erst sanfte ruhn.

* * *

Unnöthig ist die Zweifelsfrage,
Denn Gott hat alles gut gemacht;
Es hilft und dient die Nacht dem Tage,
Der Tag hinwiederum der Nacht;
Ein jegliches Geschöpf erschiene,
Daß es den Schöpfer preis', uns diene.

D

Die

Die XXV Fabel.
Der alte Hirsch mit seiner Klage,
gegen die Thiere im Walde.

Es gieng ein alter Hirsch spazieren,
Der nun schon an die hundert Jahr^m
Ein Bürger in den Wäldern war,
Der sprach also zu andern Thieren:

Ach! wie so schlimm ist igt die Welt;
Vor diesem ward uns armen Hirschen
Mit Luchern, Nezen, Hund und Pirschen,
Nicht so, wie iso, nachgestellt.
Wir hatten dazumal mehr Friede,
Und kamen nicht so oft in Noth;
Drum bin ich nun des Lebens müde,
Und wünsche mir mit Recht den Tod.

* * *

So sehr allhier der Hirsch gefehlet,
Der auf die neuen Zeiten schmählet,

Und

^m) Daß die Hirsche ein solches hohes Alter erreichen sol-
len; erzählt Plinius und andere Naturkündiger. Daher
Viux ceruus, & viuacior ceruo gewöhnlich bey denen
Poeten vorkömmt. Viuacis cornua cerui, saget Ouidius.

Und nur allein die alten preist;
 So fehlen wir auch allermeist,
 Wenn wir nur guts von alten Tagen,
 Und von den neuen böses sagen²⁾.
 Es ist vor dem so schlimm gewesen,
 Als es ist kaum kann möglich seyn,
 Wie wir auf Griechisch und Latein
 In vielen alten Schriften lesen.
 Kein Laster ist heut auszufinden,
 Und keine Gattung böser Lust,
 Das nicht die Alten längst gewußt;
 So werden neu die alten Sünden.
 So lange Menschen Menschen bleiben,
 Wird man zu all-und jeder Zeit,
 In nimmermüdem Wechselstreit
 So Tugenden, als Laster, treiben.

²⁾ Salomo hat daher sehr weislich geschrieben, im Prediger, am VII. Cap. v. II. Sprich nicht: Was ist's, daß die vorigen Tage besser waren, denn diese? Denn du fragest solches nicht weislich.



Die XXVI Fabel.
Der versammelten Vögel Urtheil
von dem Schwan.

Die Vögel saßen auf den Aesten,
Und hatten mancherley gesagt,
Doch endlich hat ein Staar gefragt:
Wer unter uns singt wohl am besten?
Mein! sieng hierauf ein Stieglis an,
Wer wohl sonst anders, als der Schwan.
Der Schwan? ja freylich, schrie der Haufen
Von der gesammten Vögel Schaar,
Dieß ist ja mehr als Sonnen klar,
Und keiner darf sich unterstehn,
Mit seinem zwisfchernden Getön
Ihm Rang und Vorzug abzulaufen.

Mein! sagt mir, sprach die Nachtigall,
Hat jemand wohl aus euren Chören
Den Schwan jemals selbst singen hören,
So zeigt mir doch, wie klingt sein Schall?

Dieß eben nicht, was wird das machen?
Gnug! daß es wirklich so bewandt;
Wir haben es von sicherer Hand,
Dahero thut es nichts zur Sachen;

Ob wir selbst den Gesang gehört,
 Ob andre davon uns belehrt.
 Dieß ward zur Antwort ihr beschieden,
 Wiewohl sie schlecht damit zufrieden.

* * *

So hört man öfters manchen loben,
 Als ob er dieß und jenes kann;
 Allein verlangt man selbst die Proben:
 So ist es nur ein eitler Wahn;
 Und will man nach dem Ursprung fragen,
 So hat mans nur vom Hörensagen.



Die XXVII Fabel.
Der Kofkäfer und die Biene.

Die Biene flog, nach ihrer Weise,
Hin auf ein buntbeblühmtes Land,
Damit sie ihre süße Speise
Auf lieblichen Gewächsen fand;
Da sah sie, im Vorüberziehn,
In Aepfeln einen Käfer wühlen,
Die von den satten Pferden fielen.
Pfuy! sprach sie, macht doch dein Bemühn,
Du garstger Wurm, mir so ein Grauen,
Daß ich nicht mehr im Stande bin,
Vor Ekel länger zuzuschauen;
Wie schmutzig ist nicht dein Gewinn!

Der Käfer brummt' ihr drauf entgegen:
Mein! was ist dir doch dran gelegen?
Geh du nach deiner Arbeit hin,
Und laß mich hier geruhig graben;
Wir können ja nicht einerley
Zu unserer Ergezung haben;
Die Wahl steht einem jeden frey.
Du liebst nur eine bunte Wiese,
Und ich sitz hier im Paradiese.

Der

* * *

Der, welcher sich nur bloß bemüht,
 In der Gelehrten ihren Werken
 Die Fehler mühsam anzumerken,
 Daß er sie durch die Hechel zieht,
 Der ist den Käfern gleich zu schätzen,
 Die sich allein am Roth ergehen.



Die XXVIII Fabel.
Der donnernde Jupiter.

Der Jupiter sprach zu der Rache,
Geh, schärfe mir den Donnerkeil,
Damit ich in geschwinder Eil
Die böse Welt zu nichte mache.
Als die Erbarmung dieß gehört,
Hat sie den Donnerkeil ergriffen,
Und seine Spitze weggeschliffen,
Daß er mehr schrecket, als versehrt.

* * *

Gott ist zwar ein gestrenger Rächer,
Und läßt nichts ungestrafet seyn,
Doch schlägt er unter die Verbrecher
Nicht gleich mit Donnerkeilen drein;
Er hegt ein väterlich Gemüthe
Und bricht nicht gleich im Eifer los;
Zwar die Gerechtigkeit ist groß,
Doch größer seine Treu und Güte.

Wir

o) Conf. *Fabul.* CLXI. de Mr. de la Fontaine, & quae diximus, Tom. II poemat. nostr. phys. eth. p. 315.

* * *

Wir haben dieses auch erfahren,
 Als heut fast um die Mitternacht p,
 Die Donnerwolken schrecklich waren,
 Daß immer Schlag auf Schlag gekracht,
 Ja daß die ganze Himmelsbühne
 Ein immerbrennend Feuer schiene;
 Da meynte man, es wär der Welt,
 Ihr letztes Strafgericht bestellt;
 So grausam hörte man es knallen,
 So stark sah man das Feuer fallen.

Allein Gottlob! es ist vorbei;
 Wir merken auch an unfrem Theile,
 Daß noch an seinem Donnerkeile
 Die Spitze weggeschliffen sey;
 Und wollen ihm, so lang wir leben,
 Dafür Dank, Preis und Ehre geben.

p) Nämlich im Monat August, 1738. Wo sich ein entsetzliches Gewitter erhoben, welches an manchen Orten großen Schaden gethan, Häuser und Wälder beschädiget; Menschen und Vieh getödtet. Woher man Gelegenheit genommen, diese Fabel zu erdichten, weil wir unsers Orts damals gnädiglich verschonet worden; da man wegen der grausamen auf einander folgenden Schläge nicht vermeynet, unbeschädiget davon zu kommen.

Die XXIX Fabel.
Der Schmiedehammer und
das Eisen.

Ein Schmiedehammer schlug das Eisen,
Dieß aber seufzte laut und sprach:
Laß doch mit deinen Schlägen nach,
Wir können einen Ursprung weisen;
Du bist ja Eisen, gleich wie ich,
Warum nun plagst und schlägst du mich?

* * *

Daß doch das menschliche Geschlechte
Die Fabel wohl bedenken möchte;
Wir sind von einem Fleisch und Blut,
Und Anverwandte, Freund und Brüder,
Und doch sind wir, voll Zorn und Wuth,
Einander immerfort zuwider.
Daß Menschen stets die Menschen plagen,
Dieß ist ja billig zu beklagen.



Die

Die XXX Fabel.

Der blinde Mann, der sich viel
Spiegel und Bilder kaufet.

Ein Blinder kaufte Schildereyen,
Und schöne Spiegel reichlich ein;
Da sprach sein Freund: Ey, laß es seyn,
Du kannst dich dessen nicht erfreuen.
Was nützt ein Spiegel und Gemäld
Dem, welchem das Gesicht fehlt?
Der Blinde rief: Dieß ist geschehen,
Damit man glaub, ich könnte sehen.

* * *

Der viel Geld vor Bücher zahlt,
Ob er sie gleich nicht verstehet,
Bloß, damit er eitel prahlet,
Und sich als gelehrter, blähet,
Der wird, in dem Bild des Blinden,
Seinen eignen Abriß finden.

q) Conf. huc lepidissimum Luciani Libellum, *aduersus
Indoctum, multos libros coëmentem.*



Die XXXI Fabel.
Der Wassertropf und der Rhein.

Ein Wassertropf sprach zu dem Rhein,
Weißt du auch, daß ich dich vermehre?
Stell, rief der drauf, dein Prahlen ein,
Du hast davon gar wenig Ehre;
Wie kannst du so verwegen sagen,
Daß die geringe Feuchtigkeit,
Die so ein kleiner Tropf verleiht,
Zur Größe mir was beygetragen?

* * *

Die Kleinen dünken sich am meisten,
Daß sie die größten Dienste leisten.

*) Huc illud fere Richeri, Fab. VIII. Lib. II. p. 72.
*L' Homme n'est pas moins fanfaron,
Tel se croit d' un grand poids, qui n' est qu' un moucheeron.*



Die

Die XXXII Fabel.
Die Gemse und der Hund.

Auf einem hohen Felsen stunde
Ein Gemsenbock ganz frey und bloß;
Ein Hund boll unten in dem Grunde
Mit Grimm und Eifer auf ihn los.
Die Gemse rief, geh, laß dein Bellen,
Du wirst mich doch dadurch nicht fällen,
Noch durch dein leer und kraftloß Schreyen
Je meiner Freyheit schädlich seyn.

* * *

So machen es die großen Seelen,
Sie fragen niemals was darnach,
Wenn sie mit Lästern, Spott und Schmach
Die bösgesinnten Neider quälen;
Sie lassen sie frech unten tobten,
Und bleiben selbst doch stets erhoben.

s) *Ille magnus & nobilis est, qui more magnae ferae, latratus minorum canum securus exaudit.* Seneca, Lib. II. de Ira, Cap. 32. p. 52.



Die

Die XXXIII Fabel.
Der Jupiter und die drey
Brüder.

Der Jupiter stieg einst hernieder,
Wie er auch sonst schon mehr gethan,
Da traf er nun drey gleiche Brüder
In einem Haus besammen an;
Und weil sie ihn sehr wohl empfangen,
So sprach er, zur Erkenntlichkeit,
Wünscht euch etwas, es soll gelingen;
Doch seht, daß ihr bescheiden seyd,
Wünscht euch nicht etwan was zum Schaden,
Sonst ist die Schuld auf euch zu laden.

Der erste sprach: Gieb Geld und Gut,
So viel, daß ich es häufig habe.

Der andre schrie, gieb Nebenblut,
Daß ich mich stets am Trunke labe.

Der dritte rief, bring mich zu Ehren,
Und mach mich zu dem höchsten Rath,

Damit ein jeder mich zu hören

Und auch zugleich zu fürchten hat.

Der Jupiter war ganz verblaßt,

Und schlug bestürzt die Augen nieder:

Besinnt euch, sprach er, werthen Brüder,
Wünscht euch nichts zur Gefahr und last.

Sie

Sie aber wollten nun nicht weichen.
 Wohl an denn! ja! es soll so seyn,
 Rief Jupiter, ich will es reichen,
 Hier habt ihr Ehre, Geld und Wein.

Allein wie ist es abgelaufen?
 Den Reichen schlugen Räuber todt.
 Der andre kam durch stetes Saufen
 Auch bald darauf in Sterbensnoth.
 Der dritte büßte gar sein Leben
 Durch eines Henkers Schwerdstreich ein,
 Dieweil er bösen Rath gegeben;
 So giengs mit Ehre, Geld und Wein.

* * *

In Wünschen pflegt man sehr zu fehlen,
 Man meynt, das sey uns nuß und gut,
 Was doch den größten Schaden thut;
 So leider! ist's mit uns bewandt,
 Wir wünschen uns aus Unverstand,
 Oft selbst das Messer an die Nöhlen^z.

^z) Vid. Lucian. *ἐν ἐυχόαις*, & Iuuenal. Sat. X. & alibi; adde Senecam in Epistolis passim, item Cic. & Plinium.



Die

Die XXXIV Fabel.
Der Diamant und der Magnet.

Der Diamant sprach zum Magneten:
 Du bist ein schlechter dunkler Stein,
 Ich aber habe Glanz und Schein,
 Drum mußt du wohl für Scham erröthen;
 O nein! mein Freund, rief der Magnet,
 Du hast nicht Ursach, dich zu preisen;
 Ich zieh so gar ein schweres Eisen,
 So daß es mir nicht widersteht:
 Mir fehlt der Glanz, du hast mehr Schimmer;
 Allein darum bin ich nicht schlimmer.

* * *

Der äußerliche Glanz und Schein
 Giebt keinen Vorzug nicht allein;
 Man sieht oft, unter schlechten Decken,
 Die größte Kraft und Seele stecken.
 Ein alter rostiger Soldat
 Läßt oft mehr Heldenthaten spühren,
 Dann der sich so gepuget hat,
 Als sollt er Lanz und Reihnen führen.
 Drum lasse man den eiteln Wahn;
 Auf's äußerliche kömmt's nicht an.

Die

Die XXXV Fabel.
Der Fuchs im Weinberge, und
dessen Besitzer.

Es war ein Fuchs in Weinberg kommen,
Und hatte manchen Stock verfehrt,
Und manche Traube schon verzehrt;
Als dieses nun der Mann vernommen,
Dem dieser Weinberg zugehört:
War er gar übel drauf zu sprechen,
Und wollte sich am Fuchse rächen.

Der Räuber soll mir nicht entweichen,
Schrie er mit Eifer, Zorn und Reuchen:
Doch weil ein Schuß ihn gleich entseelt,
Will ich, daß er sich lange quält;
Drum soll man ihn, mich zu ergehen,
Mit Hunden nur zu tode hehen.

Die Jäger kamen drauf mit Hunden,
Es waren ihre wohl drey Paar,
Der arme Fuchs ward bald gefunden,
Und ließ zwar leben, Blut und Haar;
Doch war der Weinberg auch verheeret,
Und Stock und Trauben umgefehret.
Dieß hieß zu seinem größten Schaden,
Die Hund und Jäger eingeladen.

Ⓔ

Die

* * *

Die sich an ihren Feinden rächen,
 Dieselben können sich nicht leicht
 Von ihrer Rachlust mehr versprechen,
 Als das, was dieser Mann erreicht.
 Die Mittel, Zorn und Muth zu fühlenⁿ,
 Die stehn meist höher in der That,
 Als wie das Unrecht, das wir fühlen,
 Wenn uns ein Feind beleidigt hat.

ⁿ⁾ *Graviora quaedam sunt remedia periculis*: P. Syrus aut
 Laberius in sentent.



Die

Die XXXVI Fabel.
Der Rabe und Haushahn.

Ein Rabe stahl und trug viel Dinge
Zu seinem Winkel, wo er schlief,
Auch unter andern Geld und Ringe.
Der Haushahn sahe dieß und rief:
Was thust du, Freund, mit diesen Sachen,
Die dir doch keine Freude machen.

Ich weis es selbst nicht, sprach der Rabe,
Ich hab es nur, damit ichs habe.

* * *

Ein Kind selbst kann die Fabel deuten,
Wenn es nur was vom Geiz gehört;
Sie handelt von den reichen Leuten,
Die viel gesammelt, nichts verzehret;
Dieselben kommen diesem Raben
An ungereimter Habsucht bey;
Sie haben Geld, daß sie es haben;
Nicht, daß es ihnen nützlich sey.



Die XXXVII Fabel.
Die Spazzen und die Käfer.

Die Spazzen thaten auf den Bäumen
Des Abends schon die Augen zu,
Und ließen sich in süßer Ruh
Von Erbsen, Kirsch und Raupen träumen;
Da hörte man ein laut Getön
Auf einmal in der Luft entstehn;
Sie wurden alle wach und schrien:
Auf! auf! laßt uns von hinnen fliehen,
Es kommen Geyer oder Raben,
Die uns hier ausgewittert haben;
Wer unter uns die Flucht nicht nimmt,
Dem ist der Tod gewiß bestimmt.
Hierauf erhuben sie die Schwingen,
Um sich in Sicherheit zu bringen.

Ein junger Spaz, der kühner war,
Sprach, ich will dennoch nicht entweichen,
Komm ich auch um in der Gefahr,
So kann ich doch mit Ruhm erbleichen;
Man stirbt nicht gleich vom Schall und Klange,
Man weis ja nicht, wer unser Feind;
Vielleicht wird uns zu zeitig bange,
Man warte, bis er selbst erscheint.

Als

Als er dieß nun bey sich erwogen,
 Da kam das fürchterliche Heer
 Der Geher näher hergezogen;
 Doch war man lächerlich betrogen;
 Es waren Käfer, und nichts mehr;
 Es waren Käfer, die sonst brummten,
 Doch für den Späßen selbst verstummten,
 Die ißt bestürzt zu ihnen traten,
 Und zitternd um ihr Leben bathen.

* * *

Man laß sich nicht von Prahlern schrecken,
 Auf das Gelärme kömmts nicht an,
 Die sich am liebsten erst verstecken,
 Schreyen öfters mehr, als Tamerlan.
 Man meynt, sie wären Himmelsstürmer,
 Wenn man sie nach dem Großthum schätzt:
 Doch sind sie nur verzagte Würmer,
 Wenn man sie auf die Probe setzt.



Die XXXVIII Fabel.

Die nicht zu befehrende Wolfs-
art.

Ein Wolf, der manchen Mord begangen,
 Als er des Nachts, nach Schafen ging,
 Solt' nunmehr seinen Lohn empfangen,
 Man führt' ihn aus, daß man ihn hing.
 Nun war von weiten eine Heerde
 Von Schafen auf der Trift zu sehn:
 Ach! rief er aus, laßt es geschehn,
 Daß ich vorbei geführet werde!
 Kömmt ich die Schafe noch verderben,
 Kömmt ich noch ist ihr Mörder sehn:
 So wollt ich nachmals willig sterben,
 Und mich noch meines Todes freun:
 So muß ich nur die Augen wenden,
 Und damit einen Mord begehn;
 Doch auch für diese letzten Freuden
 Will ich den Tod gern überstehn.

Wer

* * *

Wer einmal sich in seinem Leben
 Den Laster ganz und gar ergeben,
 Der ändert auch im Tode nicht,
 Und bleibt noch stets ein Bösewicht:
 Wo sich die osterfuchten Sünden
 Auf übliche Gewohnheit gründen,
 Dann weis ein solcher Frevelmuth
 Nicht mehr, wenn er was Böses thut.



Die XXXIX Fabel.
Der Bär und die Biene.

Des Mittags schlief im Wald ein Bär,
Da war nun eine junge Biene
So unbesonnen, frech und kühne,
Und schwärmte sumfend um ihn her.

Hierüber kam er aus der Ruh
Und fuhr ergrimmet auf sie zu,
Mit Vorsatz, ihr den Rest zu geben.

Sie aber bath! ach! laß mich leben,
Wer weis, wo ich dir Dienste thu?

Du Dienste mir? sprach hier der Bär,
Wie können doch die kleinen Bienen
Den großen Bären füglich dienen?
Allein ich will auf dein Begehr
Dir diesesmal das Leben schenken,
Du magst nun auf die Dienste denken.
Mit diesem Hohn und scharfen Strich,
Ließ er die Biene frey von sich.

Doch was geschah nach wenig Tagen?
Ein Jäger schlich sich an den Bär,
Und hatte sein gespannt Gewehr
Auf ihn schon wirklich angeschlagen,

Als eben sich zur rechten Stunde
 Die freygelasne Biene fand,
 Und in des Jägers rechte Hand
 Den scharfgespizten Stachel stieß,
 Daß er für Schmerzen seiner Wunde,
 Die Büchse niederfallen ließ.
 Und also kam der Bär davon;
 So gab ihm diese kleine Biene,
 Für seine Wohlthat, großen Lohn,
 Ob sie ihm gleich verächtlich schiene.

* * *

Auch Kleine können Nutzen schaffen,
 Wie diese Fabel lehren kann:
 Es kömmt nicht sters auf große Waffen
 Noch starke Riesenarmen an.
 Wie viele scheinen oft geringe,
 Und thun jedennoch große Dinge!
 Es liegt gar viel an Glück und Zeit.
 Daß Kleine manchmal viel vermögen,
 Und Große wenig es hingegen,
 Macht öfters die Gelegenheit.



Die XL Fabel.
Die zwey uneinigen Kutsch-
pferde *.

Zwey Pferde wurden eingespannt,
Und sollten einen Wagen fahren;
Allein, weil sie nicht einig waren,
So sezt es harten Widerstand;
Das rechte wollte linker Hand,
Das linke nach der rechten traben,
Und keines gab dem andern nach.
Drauf stürzten sie in einen Graben,
Daß Wagen und Geschir zerbrach;
Sie selbst hatten sich beschunden,
Und kriegten Schläge noch dazu;
Da haben sie zu spät empfunden,
Was Eigensinn für Schaden thu.

So

*) Sirach hat fast ein gleiches gesagt, im XXVI, Cap.
v. 9. Wenn einer ein böses Weib hat, so ist's eben,
als ein ungleich paar Ochsen, die neben einander zie-
hen sollen.

Horatius hat vermuthlich auch eben dieses Gleichniß im
Sinne gehabt, od. 33. Lib. I.

— Cui (Veneri) placet impares
Formas atque animos sub iuga abenea
Saeuo mittere cum ioco.

* * *

So pflegt es in den bösen Ehen,
 Wo Mann und Weib einander feind,
 Und dennoch durch den Zwang vereint;
 Gemeiniglich auch her zu gehen.
 Ich kenne leider! manches Haus,
 Worinnen solche Pferde ziehen;
 Doch Gott sey Dank! ich schließ mich aus,
 Mir ist ein besser Glück verliehen.



Die

Die XLI Fabel.
Der Töpfer und der Thon.

Ein Töpfer machte viel Gefäße,
Von unterschiedner Art und Größe,
Da sprach zu ihm ein Klumpen Thon,
Den er iht eben formen wollte,
Daß er ihn doch, wenns möglich wär,
Zu einem Tischkrug machen sollte.

Nein! sprach der Töpfer, nein, mein Sohn,
Du hast mir hier nichts vorzuschreiben:
Ich will aus deinem Zeug vielmehr
Nur einen Küchenteller treiben.
Und dieß geschah auch, was er sprach,
Der Teller folgte gleich hernach.

Mensch!

1) In diesem nachdenklichen Gleichnisse belustiget sich oft selbst die h. Schrift, daher diese Fabel entstanden. Siehe sonderlich das Buch der Weisheit, Cap. XV, 7. den Sirach, Cap. XXXIII, 13. den Proph. Jeremia, Cap. XVIII, 6. Vornehmlich aber die Epistel an die Römer, in IX. Cap. v. 20. 21. andrer Stellen igo zu geschweigen.

* * *

Mensch! hadre nicht mit deinem Schöpfer,
 Und sey zufrieden, was du bist,
 Du bist der Thon, doch er ist Töpfer,
 Und weis wohl, was dir nützlich ist.
 Ließ er dich nicht zum Kruge werden,
 Das ist, nicht hoeherbaben seyn:
 So bilde dir zum Trost doch ein,
 Man braucht auch Teller auf der Erden.
 Gott ordnete so manchen Stand,
 Wie es sein Rathschluß heilsam fand.



Die

Die XLII Fabel.

Die grausame Barmherzigkeit,
 oder der ägyptische Kaufmann, der
 Crocodileyer ausbrüten läßt.

Ein Kaufmann in Aegyptenlande,
 fand einmals Eyer in dem Sande,
 Und trug sie mit sich in sein Haus:
 Die welschen Hünen saßen drüber;
 Allein als kurze Zeit vorüber,
 Da krochen Crocodilen aus.
 Als wenig Monat nun verflossen,
 Und sie indessen aufgeschossen,
 Da bissen sie die Hünen todt;
 Dieß Unglück hatten auch nicht minder
 Des Kaufmanns seine liebsten Kinder:
 Ja selbst der Vater kam in Noth.

* * *

Barmherzigkeit ist lobenswerth;
 Allein, wenn man die Feinde nährt,

Daß



Daß sie uns selbstem schaden können,
 So ist sie Grausamkeit zu nennen.
 So nahe stoßen meist die Grenzen
 Des lasters an der Tugend an;
 Dahero läßt ein weiser Mann
 Die Klugheit allenthalben glänzen.
 Die Härte bringt nicht so viel Leid,
 Als grausame Barmherzigkeit.



Die

Die XLIII Fabel.
Der arme Schneider, und reiche
Kaufmann^z.

Es wohnte wo ein armer Schneider,
Der besserte nur alte Kleider,
Davon er kaum so viel erwarb,
Daß er zur Noth nicht Hungers starb;
Doch war er wohl damit zufrieden,
Was sein Verhängniß ihm beschieden,
Er schickte sich in Glück und Zeit,
War arm an Unruh, Geiz und Neid,
Reich aber an Zufriedenheit:
Das mindste macht ihm groß Vergnügen.
Ein Häringskopf, schwarz; Brodt, ein Ey,
Käse, Aepfel, Birn, ein Wasserbrey,
Ein magres Viertel einer Ziegen,

(Doch)

z) Diese lehrrreiche Fabel ist von sehr vielen scharffsinnigen Köpfen, so wohl in gebundener, als ungebundener Schreibart, in mancherley Sprachen abgehandelt worden, unter welchen doch, nach meinem wenigen Urtheile, la Fontaine den Preis behält, welcher die andern alle weit hinter sich zurück gelassen. Daher wir ihn uns auch allhier allein zum Muster erwählet, welchem wir, nach Vermögen zu folgen, getrachtet.

(Doch alles dieß war nie beyfammen,) 800
 Vermochten seine stille Brust
 Mit unausdrücklich = süßer Lust
 So übermäßig anzufammen,
 Daß er vor Freuden Lieder sang,
 Und fröhlich auf der Gasse sprang.

Ein Kaufmann wohnte gleich darneben,
 Der so viel Geld und Gut besaß,
 Daß er es fast mit Scheffeln maas^a;
 Doch fehlt' ihm ein vergnügtes Leben:
 Des Tages ging er, wie im Traum,
 Des Nachts schlief er zwo Stunden kaum;
 Je mehr das Geld pflag zuzunehmen^b,
 Je mehr wuchs bey ihm Sorg und Grämen.
 So gehts, das Glück schenkt Geld und Gut,
 Und stiehlt dafür den frohen Muth.
 Der hörte nun den Schneider singen,
 Und sah ihn öfters fröhlich springen.
 Mein Gott! sprach er, wie geht das zu?
 Der Mann kann kaum so viel erwerben,

Daß

a) *Nummos modio metiri*, tritum est Latinorum prouerbi-
 um, quod et Graecis, praesertim Luciano & Plutarcho,
 frequenti in usu. Vid. Commentatores ad illud in Coe-
 na Trimalchionis Petroniana, *nummos modio metitur*,
 in Editione Burmanniana.

b) *Crescentem sequitur cura pecuniam*. Horat. Od. 16. Lib. III.

Daß er nicht darf vor Hunger sterben,
 Und ist doch fröhlicher, als du,
 Der du doch so viel Geld gehäuft,
 Daß nur allein von deinen Renten
 Wohl hundert Schneider leben könnten,
 Weil sich die Summe hoch beläuft.
 Ich kann die Ursach nicht errathen,
 Wie er bey seiner Betteley
 Von viel vergnügterm Herzen sey,
 Als ich bey Thalern und Ducaten:
 Drum bin ich nun mit Ernst beflissen,
 Das Kunststück von ihm selbst zu wissen,
 Wie er bey seinen Nahrungsforgen
 Doch so vergnügt und froh kann seyn.
 Hiermit nun lud er ihn auf Morgen
 Zu seinem Mittagessen ein.

Der kam, voll Zweifel, wie die Ehre
 An ihn einmal gekommen wäre,
 Daß ihn ein Reicher zu sich bätth,
 Und aß mit fröhlichem Gesichte
 Von manchem niedlichen Gerichte,
 Das schon sein reicher Wirth verschmäht.
 Denn dieser saß stets in Gedanken,
 Und schien sich mit sich selbst zu zanken;
 Bald schnitt er dieß, bald jenes an,
 Raum aber legt' ers für sich nieder,
 So war es ihm bereits zuwider,
 Und wiederum hinweggethan;

Sein

Sein schöner Tisch und Flaschenkeller
 Beförderten nicht seine Ruh;
 Er kitzelte nur auf den Zeller,
 Und sah betrübt dem Schneider zu.

Doch als der Gast sich unterdessen
 Recht satt getrunken und gegessen,
 Sprach dieser: Lieber Meister, hört,
 Könnt ihr mir ungefehr nicht sagen,
 Was euer Handwerk eingetragen,
 Und wie viel ihr des Tags verzehret?

Herr, sagte der, bey meinem Leben!
 Ich kann euch keine Nachricht geben,
 Ich habe niemals nachgezählt;
 Es gehen meine Nahrungsforgen
 Allein auf heut, und nicht auf morgen;
 Doch hat bisher noch nichts gefehlt.
 Wie viel mir täglich Gott beschehret,
 Das wird von mir mit Dank verzehret.
 Ist es nicht immer Speck und Schmalz:
 So ist es dennoch Brodt und Salz^c,
 Dieß würzt der Hunger, daß mirs schmecket^d,
 Als wär mir euer Tisch gedecket;
 Hierzu kömmt Wasser oder Bier,
 Nachdem es Zeit und Glücke giebet.

F 2

Doch

c) — — Cum sale panis

Latrantem Stomachum bene leniet. Horat. Sat. 2. Lib. II.

d) Ieiunus raro Stomachus vulgaria tenuit. Idem ibidem.

Doch seh ich mich vornehmlich für,
 Daß sich mein Herze nie betrübet.
 Ich halte die Zufriedenheit
 Vor meine größte Kostbarkeit;
 Gesunder Leib, ein gut Gewissen,
 Ein nährender, nicht theurer Bissen,
 Ein Trunk, der Durst und Hitze stillt,
 Und ungekauft in Bächen quillt,
 Ein Schlaf, der neue Kraft ertheilet,
 Daß man früh frisch zur Arbeit eilet,
 Und keine Schuldenlast darzu;
 Hierinnen lieget Gut und Habe,
 Hieraus entspringet meine Ruh;
 Dieß macht, daß ich mich singend labe,
 Und manchen Sprung für Freuden thu.

Der Kaufmann, als er dieß gehöret,
 Saß bey der Tafel, als bethöret;
 Dieß, dacht er, kann unmöglich seyn,
 Daß so geringe Kleinigkeiten,
 Wie dieser Mann aus Einfalt meynt,
 So große Lust und Nuß bereiten,
 Es trifft wohl nur bey Schneidern ein.
 Doch sprach er endlich: Nun, mein Freund,
 Weil ich dieß Wunderwerk erblicke,
 Daß ihr mit eurem magren Glücke,
 Bey eurer großen Dürstigkeit,
 Jedemoch wohl zufrieden seyd:

So

So will ich euren schlechten Sachen
 Nunmehr ein besser Ansehn machen:
 Wohlan denn, nehmt von meinen Händen
 Hier diese hundert Thaler an;
 Und suchet sie wohl anzuwenden,
 Daß euer Glücke blühen kann.

Hier setzt es seltsame Gebehrden;
 Der Schneider kam ganz außer sich,
 Daß ihm fast Geist und Sprache wich,
 Er meynte nun, durch dieses Geld
 Wär von der alt und neuen Erden
 Ihm aller Reichthum zugestellt:
 So viel hat er noch nie geschaut.
 Wär London damals feil gestanden;
 Wär er, als Käufer, schon vorhanden;
 Ja mehr, er hätte sich getraut,
 Mit seinem großen Silberhaufen
 Paris und Rom darzu zu kaufen.
 Drauf brach die Freude völlig aus;
 Er trug den Schafz vergnügt nach Haus,
 Und hatte für das Geld und Essen
 Den großen Dank in Eil vergessen;
 Der Kaufmann selber war erfreut,
 Bey seines Nachbars Frölichkeit;
 Und sprach, es reut mich nicht der Gabe,
 Daß ich sein Glück befördert habe.

Als jener nun nach Hause kam,
 Und seinen Geldsack vor sich nahm,

Gedacht er, wenns zweyhundert wären,
 So könnt ich mich noch besser nähren,
 Doch hundert machen auch vergnügt,
 Zumal da sie so wohlfeil kommen.
 Drauf hat er sich zur Ruh versüßt,
 Und seinen Geldsack mit genommen.
 Allein es war kein Schlaf nicht da,
 Er mußte mit Gedanken spielen,
 Und ob er gleich sein Geld nicht sah,
 Tief er die Hand doch darnach fühlen.
 So wurde denn die erste Nacht,
 Für Freuden, schlaflos zugebracht.

Doch mit dem früh erwachten Morgen
 Erwachten erstlich recht die Sorgen,
 Er ging, und sann nun hin und her,
 Wie dieses Geld zu brauchen wär;
 Darüber war das Mittagessen,
 Weil es schon Abend war, vergessen.
 Des Nachts kam wieder keine Ruh;
 Denn wenn sich nur ein Mäuschen rührte,
 Fuhr er auf seinen Geldsack zu,
 Als ob ein Räuber ihn entführte.
 Er sprang auch öfters aus dem Bette,
 Und meynt, es wär ein Mörder hier,
 Der ihn schon bey der Gurgel hätte,
 Und sah stets nach der Kammerthür.

Den Morgen gings nach erster Weise,
 Er schlich tiefsinnig nur umher,

Bergaß

Bergaß Gebeth, Beruf und Speise,
Sang auch und tanzte gar nicht mehr,
Daß auch der Kaufmann selbst gedachte,
Was ist den Mann so stille machte.

Es währte nun noch ein Paar Tage
Die unerträglich = schwere Plage,
Da fuhr er auf nach Mitternacht,
Als er bis drey Uhr schon gewacht,
Und warf den Geldsack in die Kammer.
Verfluchtes Geld, schrie er darzu,
Geh hin, du Stöhrer meiner Ruh,
Du Quell und Vater von dem Jammer;
Du hast mich lange gnug geplagt,
Und alle sonst gehabte Freuden
Aus Bette, Brust und Mund verjagt;
Deswegen will ich dich im Haus
Nun keine Stunde länger leiden,
Du mußt mir heute noch hinaus.

Die Sonne war kaum aufgegangen:
So hielt er redlich Schwur und Wort,
Und trug die hundert Thaler fort.
Herr, sprach er, was ich jüngst empfangen,
Bring ich nun alles wieder her,
Ich danke zwar vor eure Güte;
Doch meinem gnügsamen Gemütche
Ist diese Geldlast viel zu schwer:
Macht, wen ihr wollt, in Zukunft reich;

Ich lege nun hiermit vor euch
Den Beutel mit dem Gelde nieder,
Doch gebt mir dafür meine Lieder,
Und unbesorgtes Herze wieder.

* * *

Der Fabel Sinn ist offenbar,
Und stellt in wohlgetroffenen Zügen
Das sorgenvolle Misvergnügen
Der reichen Geldbesitzer dar.
Denn Geld und Gut wird böß und gut;
Böß, wenn man nichts aus Geiz verthut;
Gut aber, wenn mans löblich nützet.
Doch dieser ist der reichste Mann,
Der wenig an sich selbst besizet,
Und dennoch viel entbehren kann^e.

*e) Diuitiae grandes homini sunt, viuere parce,
Aequo animo: neque enim est vnquam penuria parui.*

Lucretius Lib. V. Conf. Diog. Laërt. in Vita Epicuri,
Diogenis Cynici et Socratis, et alibi. add. Horat. od. 16.
Lib. III. & Sat. 2. Lib. II. item Seneca, in Consolat. ad
Helv. et in Epistolis passim. Huc et P. Syrus, aut Labe-
rius, nam vtrique adscriptum scimus:

Is minimo eget mortalis, qui minimum cupit.



Die

Die XLIV Fabel.

Der Schwan und die Nachtigall.

Ein Schwan, der nun in letzten Zügen
 An eines Flusses Ufer lag,
 Befang noch seinen Sterbenstag
 Mit einem innigen Vergnügen.

Was singst du, sprach die Nachtigall,
 Ist erst bey deinem Todesfall,
 Da du doch sonst in deinem Leben
 Fast keinen Laut von dir gegeben?
 Ich mach es besser, wo mir recht;
 Im Leben und gesunden Tagen,
 Pfleg ich mit Frölichkeit zu schlagen;
 Doch wenn sich Geist und Athem schwächet,
 Empfind ich keine Lust zum Singen,
 Und laß kein Freudenlied erklingen.

O Freundin, rief hierauf der Schwan,
 Wir sind nicht einig in dem Stücke,
 Du siehst dieß Leben für ein Glück,
 Und ich den Tod für besser an.
 Das Leben führet uns ins Leiden,
 Und macht den Anfang zu der Noth;
 Die Endschaft aber giebt der Tod,
 Und läßt uns aus dem Elend scheiden;

F 5

Drum

Drum sing ich nun ein Jubellied,
 Dieweil sich meine Stunden enden,
 Und mir der Tod, mit sanften Händen,
 Das schwere Joch vom Halse zieht.

* * *

Der Schwan spricht hier mit gutem Grunde,
 Selbst Salomo stimmt kräftig bey,
 Daß der Geburtstag schlimmer sey,
 Als unsre letzte Todesstunde.
 Und dieses haben ehedessen
 Die Thracier auch wohl ermessen.
 So oft ein Mensch ins Leben kam,
 Erhub man eine bittere Klage;
 Wenn aber einer Abschied nahm,
 Hielt man darüber Freudentage,
 Hierdurch ein Zeugniß abzugeben,
 Der Tod sey besser, als das Leben.

f) Hanc funebris cantilenae cygnae (si qua fit,) veram esse causam tradit moribundus Socrates, apud Platonem in Phaedone, p. m. 34.

g) Seine nachdenklichen und nachdrücklichen Worte sind diese, im Prediger, am VII. Cap. v. 2. Der Tag des Todes ist besser, weder der Tag der Geburt.

h) Dieser sonderbaren Gewohnheit der Thracier, gedenket unter andern Io. Stobaeus, Sermone, de Laude Mortis, ingleichen Plutarchus, Eusebius, Basilius Magnus und andre mehr, denn sie wird bey den alten und neuen häufig angeführt.

Die

Die XLV Fabel.

Der Libysche König Basiliskus.

Bey den geschwärtzen Africanen,
 In Libyens unfruchtbar-dürrem Sand,
 Saß König Basilisk, und hatt' ein weites Land,
 Doch unbewohnt und sonder Unterthanen:
 Sein Gift, das er stets von sich bließ,
 Ja durch die Augen fahren ließ,
 Bracht allen Thieren solch ein Schrecken,
 Daß man kein einzigs fern und nah
 In seiner ganzen Herrschaft sah,
 Weil jedes floh, sich zu verstecken.
 Er war denn einsam und allein,
 Und ihm nichts sonst an der Seiten,
 Als Furcht, Verheerung, Mord und Pein,
 Nebst hundert andern Grausamkeiten.
 Zuletzt zerplaste der Tyrann^k
 Von eignem innerlichen Gifte,

Und

i) *Vacua regnat Basiliscus arena*, Lucan. IX. Lib. vbi plura, add. Aelian. de *Natura animal.* Lib. II, Cap. 7. Aristotel. & alios.

k) Vid. Kirchmaieri schediasma de *Basilisco*, Gesner. Aldrouand. & alios Zoographos, imprimis Bochart. in *Hierozoico*, item Kircher. in *Mundo subterraneo*.

Und füllte noch im Tod die Lüfte
Mit Stank und bösen Dünsten an.

So bald die Thiere nun vernommen,
Daß dieser Wütrich umgekommen,
Erschienen sie in großer Zahl,
Und sahen nunmehr, mit Vergnügen,
Den Unhold auf den Sand gestreckt,
Der sie vorher nur geschreckt;
Doch blieb er, sonder Ehrenmahl,
Verächtlich unbegraben liegen,
Weil sich ist noch kein Thier getraute,
Daß es ihn in der Näh beschaute.
So wurde seine Grausamkeit
Selbst in dem Tode noch gescheut.

* * *

Tyrannen! die ihr nichts von Lieb und Huld besizet,
Aus deren Augen nur Wuth, Mord und Rache blißet,
Die ihr die Unterthanen schreckt,
Und lauter Haß und Furcht erweckt;
Was hilft euch euer weites Reich?
Ihr seyd doch einsam und verlassen,
Und einem Basilisten gleich,
Den alle Thiere fliehn und hassen:
Glaubt nicht, daß in der Tyranney
Der Vorzug eures Stands bestehe,

Und

Und euch die Vorsicht drum erhöhe,
 Daß jeder euch mit Zittern scheu.
 Wo ihr nicht nach der Liebe strebt,
 Und eurer Völker Gunst erwerbet:
 So haßt man euch, so lang ihr lebt,
 Und freuet sich, so bald ihr sterbet!

1) Vid. Iosephus de *Vita & Morte Herodis Magni*. Huc
 & grauis P. Syri aut Laberii, aut alius denique Mimographi
 sententia pertinet:

Cuius mortem expetunt ciues, vitam oderunt.



Die



Die XLVI Fabel.
Der Zeiger und die Uhr.

Ein Zeiger sprach zu seiner Uhr,
Ich will mich nun von selbstem drehen,
Was hab ich nöthig, deiner Spur,
So slavisch immer nachzugehen?

Nimm, rief die Uhr, dir das nicht für,
Bloß von dem Umlauf meiner Räder,
Und durch den Trieb der regen Feder
Entsteht dein Gang, und nicht von dir;
Drum wirk ich nun bey dir am meisten,
Du aber mußt Gehorsam leisten.

* * *

Was ewig über uns verfehlt,
Das muß und soll gewiß geschehn,
Umsonst ist gegen Gottes Hand
Der Menschen schwacher Widerstand;
Wir müssen uns ihm ganz ergeben,
Weil wir in ihm nur sind und leben.
Hier hilft kein Murren und Verdruß,
Denn wer nicht folgen will, der muß^m.

en) *Ducunt volentem fata, nolentem trahunt.* Seneca ex
Cleanthe, Epist. CVII. p. 421.



Die XLVII Fabel.

Die zweene sich unterredende
Todtenköpfe.

Ein Todtenkopf kam ungefehrt
 Bey einem andern Kopf zu liegen;
 Wer bist du denn? so fragte der.
 Geduld! ich will dich gleich vergnügen,
 Sprach der Befragte zu ihm wieder,
 Doch was hilft dir? ist sind wir Brüder;
 Du sollst es dennoch kürzlich wissen,
 Ich war ein armer Ruderknecht,
 Aß schwarzes Brodt, trank aus den Flüssen,
 Schlieff auf der Erde, lebte schlecht,
 An Schuh und Kleidern abgerissen,
 Bis der erwünschte Tod sich fand,
 Den ich oft inniglich begehret,
 Der hat mich aus dem Joch gespannt,
 Und mir die Freyheit nun gewähret.

Nichtswürdiger! Heb dich von mir!
 Schrie ihm der andre Kopf entgegen,
 Du schlechter Mensch! was willst du hier?
 Dein Zuspruch ist mir ungelegen,

End

Entweich, und laß mich stracks in Ruh,
 Sonst will ich dich darzu schon zwingen.
 Ich bin ein andrer Mann, als du,
 Mein Lebenslauf soll anders klingen.
 Ich bin mit Königen verwandt,
 Und nicht aus Pöbelsblut entsprossen,
 Ich trag ein kostbar Ordensband,
 Ich fahr auf prächtigen Carossen,
 Ich habe Geld im Ueberfluß,
 Auf meiner Tafel sechzehn Essen,
 Ich halte fünf bis sechs Maitressen,
 Und kleide sie von Haupt zum Fuß,
 Die besten Weine sind zugegen,
 Aus Welschland, Frankreich und vom Rhein,
 Kurz, meine Lust und mein Vermögen,
 Sind beyde groß und ungemeyn.

Ich bin, ich hab = Nein! andrer Mann,
 Ich war, ich hatte, mußt du sagen,
 (Hub jener Kopf zu sprechen an,)
 Du hast ja nichts mit her getragen.
 Ich sehe hier kein Ordensband,
 Noch einen hochgebohrnen Stand,
 Ich seh hier nicht die sechzehn Essen,
 Noch deine fünf und sechs Maitressen,
 Ich seh nicht deinen theuren Wein
 Aus Welschland, Frankreich und vom Rhein,
 Ich sehe nicht dein Gut und Geld,
 Noch deine prächtigen Carossen;

Denn

Denn alles bleibt nun in der Welt,
 Was du vor dem daselbst genossen.
 Im Leben war ein Unterscheid
 So wohl bey dir, als mir, zu spüren;
 Nun aber will er sich verliehren,
 Wir sind von gleicher Häßlichkeit,
 Von gleichem Ansehn, Macht und Ehre,
 Von gleichem Nachdruck, Kraft und Schwere.
 Wer wird anitz mein Armuth schmähn?
 Wer deine sechzehn Schüsseln sehn?
 Es ist kein Unterscheid der Schedel,
 Dumm sieht wie klug, arm sieht wie reich,
 Schön so wie häßlich, schlecht, wie edel;
 Hier macht der Tod uns alle gleich."

n) *Omnia Mors aequat.* Claudian. Lib. II. de Rapt. Pro-
 serp. Poëta alius: *Mors sceptris lignibus aequat.*



Die

Die XLVIII Fabel.

Die zweene kleine Fische, welche
wider den Strohm schwimmen
wollen.

Ein kleiner Fisch sprach zu dem andern,
 Mein! sind wir denn auch recht gescheidt,
 Daß wir so mit Gelassenheit
 Meist mit dem Strohm hinabwärts wandern?
 Laß uns doch einmal widerstehn,
 Und ihm beherzt entgegen gehn!
 Ja! dieß, rief jener, war es eben,
 Was ich auch längst bey mir gedacht,
 Wir wollen mit gepaarter Macht
 Ihm künftig tapfer widerstreben.
 Wohl! sprach der andre, wir bestimmen,
 Daß wir dem Strohm entgegen schwimmen.
 Hierauf ward ein Versuch gewagt;
 Allein er ist gar schlecht gelungen;

Die

- o) *Contra torrentem natare*, notissimum est de re periculosa et impossibili, ut sic loquar, proverbium, cuius et meminit in Satyris Iuuenalis. Simile sensu est aliud, *adversus stimulum calcitrare*, ποδὸς νέτρον λατρίσεν, ut est in Act. Apost. apud Pindar. Lucian. Platon. & alios, ut ostendit Pricaeus, et in *Analectis sacris* Dougtaeus. De utroque vid. Erasm. in *Adagiis*.

Die Fische wurden fort gedrungen,
 Und mit dem Strohm hinab gejagt,
 So, daß sie sich den Kopf zerstiessen,
 Und fast das Leben selbstn ließen.

* * *

Die ihrem Schicksal widerstreben,
 Die treffen hier ihr Bildniß an;
 Man muß sich sittsam drein ergeben,
 Weil man es doch nicht ändern kann.
 Die willig nicht zu folgen wissen,
 Die werden wider allen Dank,
 Mit viel Gefahr, Verdruß und Zwang,
 Von ihrem Schicksal fortgerissen?

p) *Fatis agimur: cedere fatis!*

Non sollicitae possunt curae

Mutare rati stamina fusi &c.

Seneca, Oedip. 980. et alibi. Vid. et Senec. Epist. CVII.
 et innumeris locis aliis.



Die XLIX Fabel.
**Der Hausherr, und dessen wider
 seinen Willen getreuer und überall
 mitfolgender Kobolt.**

Bey einem Junker auf dem Lande
 War alles sonst in gutem Stande,
 Nur stund er in dem alten Haus
 Viel Kreuz von einem Kobolt aus;
 Der brach und riß die Töpfe und Tücher,
 Schlug Pferde, Rüh und Schweine lahm,
 Und keine Magd war vor ihm sicher,
 Daß er ihr nicht die Haube nahm:
 (Doch dieß geschah in diesen Jahren,
 Da die Gespenster Mode waren.)

Der Junker sprach: Was soll ich thun?
 Das Scheusal läßt sich nicht vertreiben,
 Ich kann vor ihm nicht länger ruhn,
 Und niemand will mehr bey mir bleiben;
 Doch gleich ist kömmt mir was in Sinn,
 Wie wärs, wenn ich das Haus verbrennte,
 So, daß er mir nicht folgen könnte,
 Und zög hernach wo anders hin.

Der

Der Anschlag kam bald drauf zu Stand;
 Er räumte die verwünschte Hütte,
 Und steckte sie hernach in Brand.

Doch als er nun von dannen ritte,
 Und dacht, er wär in Sicherheit,
 Rief hinten ihn etwas bey'm Namen,
 Und sprach: Wir hatten hohe Zeit,
 Daß wir noch aus dem Feuer kamen.

Indem er nun zurücke sah,
 Da saß der Kobold mit zu Pferde,
 Und schrie mit frölicher Gebehrde:
 Reut immer zu, ich bin auch da.

Ach! welcher Henker hat dich dann,
 Du Teufelsbrut, hieher geschlagen?
 Muß ich dich immer bey mir sehn,
 Und mag es nimmermehr geschehn,
 Daß ich von dir befreyt seyn kann?
 So hörte man den Edelmann
 Mit Ungeduld und Eifer fragen.

* * *

Es ist mit allen Leidenschaften
 Wenn sie erst fest in Herzen haften,
 Auch eben dergestalt bewandt;
 Wir mögen in ein fremdes Land

G 3

Um

1) Huc illud fere Horatii, Od. 2. Lib. III. Post equitum se-
 det atra cura.

Um ihnen zu entweichen, fliehen,
 So werden sie doch mit uns ziehen;
 Wir steigen in ein Schiff hinein,
 Wir mögen fahren, oder reiten,
 So werden sie uns stets begleiten,
 Und als Gefährten, bey uns seyn.

r) — patriae quis exul
 Se quoque fugit?

Horat. Od. 16. Lib. II.

s) Idem ibidem de Cura:

*Scandit aeratas vitiosa naues
 Cura: nec turmas equitum relinquit,
 Ocyor ceruis, et agente nimbos
 Ocyor Euro.*

Inprimis vero huc pertinet tota Senecae Epistola, XXVIII. vbi inter alia haec leguntur notatu dignissima: *Animum debes mutare, non coelum. Licet vastum traieceris mare, licet, ut ait Virgilius noster, terraeque urbefque recedant; sequentur te, quocumque perueneris, vitia. Premit te eadem causa, quae expulit. Quaeris, quare te fuga ista non adiuet? tecum fugis.* Vid. ibi reliqua.



Die

Die L Fabel.

Der Mond und die Sonne.

Der Mond sprach einstens zu der Sonne:
Es dünket mir dein heisser Schein

Recht wunderlich und fremd zu seyn;
Stralst du auf Wachs, gleich istz zerronnen;
Und stralst du auf den weichen Thon,
So wird er spröde und hart davon;
Die graue Leinwand kannst du bleichen,
Daß man sie weiß und blendend schaut;
Hingegen eine weiße Haut
Mit braunen Farben überstreichen;
Noch mehr, du wässerst Mensch und Vieh,
Wenn sie gehäufte Tropfen schwitzen,
Und leckst mit gleicher leichten Müß
Das Wasser doch aus Bäch und Pfützen.
Deswegen nun ersuch ich dich,
Daß du, wo möglich, kurz erklärest,
Warum du so veränderlich
In deinen Wirkungen verfährest.

Wahr ist es, fiel ihr Wort dargegen,
Es ist also, wie du gesagt,
Doch werd' ich unrecht angeklagt,
Die Schuld ist nicht an mir gelegen;

G 4

Daß

Daß meine Wirkung mancherley,
 Liegt vielmehr selber an den Dingen,
 In welche meine Stralen dringen,
 Als daß ich davon Ursach sey;
 So, wie ich sie bequem befinde,
 Darnach richte' ich die Wirkung ein;
 Drum muß weich hart, und hart gelinde,
 Grau weiß, und weiß oft schwarzbraun seyn.

Es liegt am menschlichen Gemüthe,
 Wenn Gottes gleichgesinnte Güte
 Nicht immer gleiche Wirkung thut;
 Die Absicht zwar ist allzeit gut,
 Doch wenn sich ein Erfolg erzeiget,
 Den man oft nicht begreifen kann,
 Ist unser Herz bloß Schuld daran,
 Nachdem es böß und gut geneiget.



Die

Die LI Fabel.
Die sonderbare Zubereitung der
Liebespfeile.

Es hatte nun der Gott Vulcan
In Lemnos Werkstadt unermüdet
Die Liebespfeile zugeschmiedet,
Und allen Fleiß dabey gethan:
Da nahm sie Venus in die Hände,
Und strich ihr scharf gespitztes Ende
Mit Honig-süßem Nectar an:
Dieß wolte nun dem Gott der Zeit,
Saturn, nicht sonderlich gefallen;
Drum goß er auf die Süßigkeit
Ein ziemlichs Theil von bitterer Gallen.

* * *
Die Liebe, die erst süße schmeckt,
Wird durch die strenge Macht der Zeiten
Mit Gallen gleichen Bitterkeiten
Zum östern hinten nach besetzt;
Daher sie auch ein Bittersüß
Sehr sinnreich bey den Alten hieß.

G 5

Die

1) Die Erfindung dieser Fabel ist aus des Anacreons 45ten
Ode genommen, doch sind einige Umstände darinnen
wohlbedächtrig geändert worden.

2) Notum est τὸ μανιτικὸν ἔργον, Sapphus, f. Dulcam-
rum

Die LII Fabel.
Der Crocodil und Trochilus, oder
Baunkönig.

Ein kleiner Vogel Trochilus*
Darf ohne Scheu sich in den Rachen
Des fatten Crocodilen machen,
Und hat, zum wenigen Genuß,
Dafür die Brocken zu empfangen,
Die hier und dar in Zähnen hangen.

Der sprach nun einst zum Crocodil,
Was wird mir aber nun davor,
Daß ich mein Amt genau verwalte,
Und dir die Zähne sauber halte?

Wie? schrie der Räuber in dem Nil,
Undankbarer, verwegner Thor!

Was

rum amoris, cuius meminit Plato, Maximus Tyrius, Plutarchus, Plautus, alii. Vid. Longepierre ad dictam Anacreontis Odam, et nos de Moly Homeric. A Melle incipit Amor, in Felle desinit, vt fere Plautus iocatur.

x) Diese Erzählung ist in dem Herodotus, Plutarchus, Helianus, Plinius, und vielen neuen Reisebeschreibern gegründet.

Die Fabel ist sonst dem Verstande nach einerley mit derjenigen bey dem Phädrus, von dem Kraniche, welcher einem Wolf einen Knochen aus dem Schunde hervorgezogen.

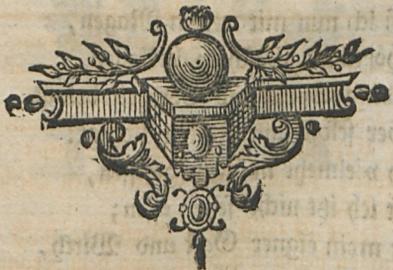
Was willst du dennoch mehr zum Lohne,
 Als daß ich deines Lebens schonen?
 Wer darf sich sonst noch unterstehn,
 Bey mir so ein und aus zu gehn?

* * *

Wer Bösen einen Dienst erzeigt,
 Dem wird die Fabel treulich rathen,
 Daß er vor seine guten Thaten
 Ja von dem Lohne stille schweigt;
 Vielmehr sey er damit vergnüget,
 Und nehm es noch zum Wucher an,
 Daß sie kein Leid ihm zugesüget,
 Noch etwas böses angethan.

y) Aelianus, Lib. III. de Nat. Animal. cap. II. sagt ausdrücklich, daß der Crocodil dem Trochilio zur sonderbaren Wohlthat und reichlichen Belohnung vor seine Bemühung, anrechne, daß er ihn unbeschädiget aus seinem Nachen kommen ließe.

Τὸ μὴδὲν ἀδινῆσαι τὸν τροχίλον λογιζέται οἱ μιδόν.



Die

Die LIII Fabel.
Der unbesonnene Rabe.

Ein Rabe fand ein todtes Huhn
Nicht weit von einem Dorfe liegen,
Und schrie darüber für Vergnügen,
Wie diese Vögel meistens thun.

Hierauf kam eine große Schaar
Von andern Raben hergeflogen,
Die sein Geschrey herzu gezogen;
Und weil er nicht vermögend war,
Dem ganzen Schwarm zu widerstreben,
Mußt er sich auf die Flucht begeben;
Doch rief er noch, indem er wich:
O hätt ich mich nicht selbst verrathen,
Dann hätt ich ist noch meinen Braten,
Den mir das Glück beschert, vor mich;
So muß ich nun mit leerem Magen,
Mein thörichtes Geschrey beklagen,
Das andern Speis und Vorthheil bringt,
Mich aber selbst zum Fasten zwingt:
Hätt ich vielmehr in Ruh geseßen,
So dörfst ich ist nicht sehen essen;
Ich wär mein eigner Gast und Wirth,
Und niemand hätte mich geirrt.

Wem

* * *

Wem sich ein holdes Glücke zeiget,
 Der thut am besten, wenn er schweiget,
 Sonst lockt er nur durch sein Geschrey
 Viel Neider mit Gefahr, herbey,
 Die ihn aus dem Besitze dringen,
 Sich selbst dafür hinein zu bringen.
 Wer etwas hat, mag's still genießen,
 Und mach davon kein groß Geräusch:
 Wenn Raben ihr Geschreye ließen,
 Behielten sie allein ihr Fleisch,
 Und würden, wie das Sprichwort saget,
 Von andern nicht hinweggejaget.



Die

Die LIV Fabel.

Der Igel, und der Hund.

Ein Igel machte sich ganz glatt,
 Und sprach zu einem blöden Hunde:
 Ach! gönne mir nur eine Stunde
 Zum Wärmen, deine Lagerstatt;
 Ich bin für Kälte so erfrohren,
 Daß ich das Leben fast verlohren.
 Aus Mitleid will ichs endlich thun,
 Ließ sich hierauf der Hund vernehmen;
 Doch soll ich dir es zugestehn,
 So mußt du nur zwo Stunden ruhn,
 Und dich alsdann von selbst bequemen,
 An deinen Ort zurück zu gehn.
 Ach ja: rief der verstellte Gast,
 Ich thu was du gebodhen hast,
 Gewähr mir ist nur meine Bitte.
 Und hiermit kroch er in die Hütte,
 Und hielt' im Winkel seine Kafft.
 Sechs Stunden waren schon verflossen,
 Da sagte der betrogne Hund
 Zu diesem groben Hausgenossen:
 Geh! geh! und räum' alsbald mein Haus,

Die

*) Fast eine gleiche Fabel von dem Igel und der Schlange, findet man bey dem Richer, Lib. IV. Fab. 15. bey dem la Fontaine kommt auch eine vor, die dieser ziemlich gleich ist.

Die Zeit ist ja schon dreyimal aus!
 Hier sprang er zu, ihn anzupacken:

Allein der Igel wurde kraus,
 Und stach mit den gesteihten Zacken
 Den Wirth empfindlichst in den Mund.

So mußte selbst der Herr der Hütten
 Den Fremden um schön Wetter bitten,
 Daß er ihm nur ein Mätschen ließ,
 Und nicht mit seinen Stacheln stieß;
 Der Wirth war nun bey'm Gast zur Miete,
 Dieß that die übereilte Güte.

Die falschen Freunde thun vergleichen;
 Erst suchen sie sich einzuschleichen,
 Und stellen sich erbärmlich an;
 Erwärmt man sie, daß sie sich fühlen,
 Dann pflegen sie uns mit zu spielen,
 So wie der Igel hier gethan;
 So bald sie einmal fest gefessen,
 Dann ist die Wohlthat gleich vergessen;
 Sie denken weiter nicht zurück;
 Vielmehr begeh'n sie diese Sünden,
 Ihr durch uns angefangnes Glück
 Auf unfrem Untergang zu gründen;
 Drum werde man mit Schaden klug,
 Und trau nicht jeglichem Gesellen,
 Denn die sich fromm von außen stellen,
 Sind oft von innen voll Betrug.

Die

Die
 ge,
 n la
 ist.

Die LV Fabel.

Die Raupe, und die Schnecke.

In einer grün bewachsenen Hecke
 Sah elustens eine träge Schnecke,
 Daß oben eine Raupe hing,
 Die nun damit zum Werke gieng,
 Sich nach Gewohnheit einzuspinnen,
 Ein ander Leben zu beginnen.

Wie übel, sprach sie, geht es dir!

Du mußt dir selbst dein Grab bereiten,
 Und kömmt, nach dir bestimmten Zeiten,
 In anderer Gestalt herfür;
 Dein erstes Wesen wird zerstört,
 So Farb als Bildung ändert sich;
 Doch ich bin unveränderlich,
 Und werde nicht, wie du verkehrst;
 Denn wenn ich mich auch gleich verstecke,
 Verbleib ich doch stets eine Schnecke.

Freund! dieses ist ein falscher Wahn,
 Ließ sich die Raupe drauf vernehmen;
 Ich find unbillig, mich zu grämen;
 Mein Tod gebiert mir neues Leben,
 Und setzt mir leichte Flügel an,
 Daß ich mich von der Erden heben
 Und nach der Höhe schwingen kann.

Du

Du aber bleibest für und für
 Verächtlich an dem Staube kleben,
 Und bist ein niederträchtig Thier;
 Drum sieh, wie gütig und geneigt
 Mein weises Schicksal mit mir handelt,
 Da es mein Wesen so verwandelt,
 Daß es verbessert aufwärts steigt.

* * *

Das Sterben bringt viel minder Schaden,
 Als man aus Furcht zu glauben pflegt;
 Wir werden von der Last entladen,
 Die uns zur Erden niederschlägt;
 Drum soll man sich darum nicht quälen,
 Daß man nicht länger leben kann;
 Der Tod setzt gleichsam unsern Seelen
 Zur Ewigkeit die Flügel an^a.

^a) Die alten Aegyptier, Griechen und andere Völker pflegten daher einen Schmetterling oder Zweyfalter, als ein Sinnbild der befreuten Seele, auf ihre Leichensteine und Todtengefäße eingraben oder malen zu lassen, vermuthlich, weil im Griechischen ein Wort sowohl die Seele, als eine verwandelte Raupe oder Schmetterling bedeutet. Siehe etwas hiervon in des Spons Recherches curieuses d' Antiquité, am Ende, wo ich mich recht besinne. Demnach hat diese Fabel wirklich einigen Grund in der Antiquität.



h

Die

Die LVI Fabel.

Die Schnepfe und der Wiede-
hopf.

Die Schnepfe sah den Wiedehopf,
Der, sprach sie, steht mir trefflich an,
Ihm meine Freundschaft anzutragen,
Ich will es also kühnlich wagen,
Ob ich so glücklich werden kann;
Er hat so einen schönen Kopf,
Scheint höflich, angenehm, und gütig,
Und überhaupt ganz edelmüthig,
Daß der der Tugend widerstrebet,
Der nicht mit ihm in Freundschaft lebet;
Die Sache war dann bald gethan.

Doch als die Schnepfe nun beflissen,
Den neuen Freund vertraut zu küssen,
Da roch sie erstlich, daß er stank.
Doch rief sie, was hats zu bedeuten?
Der gute Freund ist wohl zu Zeiten,
Wie mich bedünkt, ein wenig krank;
Es riecht ihm nur so aus dem Magen,
Das kann man endlich noch vertragen.

Als drauf nun wenig Zeit vergangen,
 Da sprach der Wiedehopf zu ihr:
 Komm doch einmal in mein Quartier,
 Und laß dich da geneigt empfangen,
 Wir finden noch wohl einen Bissen,
 Daß wir nicht Hunger leiden müssen.

Die Schnepfe war nun bald allda;
 Doch als sie den Gestank gerochen,
 Und nichts, als Aeser, Todrenknochen,
 Und Unflath in dem Neste sah:
 War ihr dabey nicht wohl zu Muthe.
 Ach, dachte sie, der falsche Freund
 Verlangt auch wohl nach meinem Blute,
 Wie schön er auch von außen scheint;
 Wie schlimm ist meine Wahl gewesen,
 Daß ich mir diesen Freund erlesen.
 Hiermit nun wollte sie entfliehn;
 Allein der Wirth hielt sie zu feste,
 Und sprach, nein, Schwester, bleibe du
 Noch etwas länger hier im Neste,
 Ich laß dich noch nicht von mir ziehn.

Drauf kamen noch vier Wiedehöpfe,
 Die setzten nun der armen Schnepfe
 Nebst jenem Mörder grimmig zu.
 Sie hätten sie auch todt gebissen,
 Woferne sie nicht, mit Verlust
 Des Schwanzes und der halben Brust,
 Sich noch von ihnen losgerissen.

* * *

So geht es, wenn man jedem traut,
 Und nur aufs Aeußerliche schaut.
 Wer unbedachtsam Freunde wählet,
 Wird von der Nachreu oft gequälet;
 Man soll sich niemand offenbahren,
 Als bis man erst genau erfahren,
 Ob dieser, den man sich erkliest,
 Auch würdig, daß man mit ihm schliest.
 Wer seinen Freund nicht erst erkennet,
 Eh er ihm seine Freundschaft gönnet,
 Der pflegt sich oft Gefahr und Schaden,
 Selbst schuldig, auf den Hals zu laden.



Die

Die LVII Fabel.
Der fliegende Fisch.

Es war ein Fisch einst in der See,
Der schwamm zwar, wie die Fische pflegen,
Doch wenn es ihm nicht mehr gelegen,
Flog er, als Vogel, in die Höh:
(Daß wirklich bey den fernen Inden
Dergleichen Fische zu befinden,^b
Ist ist nicht weiter zweifelhaft.)
Der hatte nun die Eigenschaft,
Wenn andre Fische Nahrung fanden,
So war er auch dabey vorhanden;
Doch brach Gefahr und Noth herein,
Da wollt er kein Gefährte seyn;
Vielmehr erhob er sein Gefieder,
Und kam erst, wenn es sicher, wieder.

Da sprachen einst die andern Fische:
Zum Henker! sage, was das ist,
Daß du allein ein Fisch bey Fische,
Doch bey Gefahr ein Vogel, bist?

H 3

Kann

b) Siehe hiervon den Olearius, Thevenot, Dapper, Saxe, Vogel, Mandelsloh, und andere Reisebeschreiber mehr; insonderheit aber Neuhoff in seiner Chinesischen Gesandtschaft; allwo er auch einen solchen Fischvogel, oder Wogelfisch in einem saubern Kupfer fürstellet.

Kann unsre Noth dich von uns treiben;
 So speise künftig auch allein:
 Entschließ dich kurz! was willst du bleiben?
 Fisch, oder Vogel? Eins muß seyn.

* * *

Mit manchem Freund und Bundsgenossen
 Ist's eben auch also bewandt.
 So lang dein Glück in gutem Stand,
 Bleibt auch sein Bündniß fest geschlossen;
 Doch, wenn es mit dir übel steht,
 Weicht er mit Hülf und Treu zurücke,
 Und spricht, ich halt in diesem Stücke
 Bedachtsam die Neutralität.



Die

Die LVIII Fabel.

Die unruhigen Hümer.

Die Hümer saßen nun schon alle
 Nach fast verblichnem Sonnenschein,
 In ihrem wohlverwahrten Stalle,
 Doch konnten sie nicht ruhig seyn;
 Sie zankten sich noch um die Plätze,
 Die eine biß die andre fort,
 Und hielten noch um Sitz und Ort,
 Ein gackerndes und laut Geschwäße.

Viel Gäste kamen unterdessen
 Und wollten da des Abends essen,
 Da lief der Koch zum Hümerhaus,
 Und las eifertig unter ihnen
 Sechs von den größten Zänkern aus,
 Sich ihrer nöthig zu bedienen.

So recht! Gesegnet sey der Mann!
 (So riefen Schaden froh die andern,)
 Der uns den großen Dienst gethan,
 Und diese hieß zum Tode wandern;
 Nun haben wir erst Ruh und Raum,
 Und sind so scharf als recht gerochen.

Doch was geschah? der Tag war kaum
 Mit blassem Schimmer angebrochen;

Da kam der Koch von neuem an,
 Und holte mit Behendigkeit
 Nun auch dieselben sichern Schwestern,
 Die sich so inniglich noch gestern
 Bey ihrer Nächsten Fall erfreut.
 Das Unglück, das so fern geschienen,
 War iho gar zu nah bey ihnen.

* * *

Alle diese, welche sich
 Ueber andrer Unglück freuen,
 Mögen sich nur sicherlich
 Gleiches Schicksal prophezehen;
 Wer bey fremdem Schaden lacht,
 Ist zum Unfall reif gemacht.



Die

Die LIX Fabel.

Der junge Adler und junge Kabe.

Ein junger Kabe traf im Fliegen
 Einst einen jungen Adler an,
 Und sprach, es bringt mir groß Vergnügen,
 Daß ich Gesellschaft leisten kann.

Schweig, rief der Adler, weich geschwind,
 Und halte dich zu deines gleichen;
 Denn ich bin eines Königs Kind,
 Du aber trägst des Pöbels Zeichen.

Nur nicht zu hitzig, guter Freund,
 Ließ sich der Kabe drauf vernehmen,
 Du hast dich meiner nicht zu schämen,
 Weil wenig Unterscheid erscheint:
 Worzu so hoch und groß gesprochen?
 Der Ursprung ist ja einerley;
 Du bist, wie ich, aus einem Ey
 Gebrütet, und dann ausgefrohen;
 Du wirst auch so, wie ich, ernährt,
 Fleisch wird von mir und dir verzehret;
 Der Ausgang ist auch einerley,
 Wir müssen alle beyde sterben,
 Theils von Natur, und theils durch Bley,
 Und wie wir etwan sonst verderben:



Wo steckt denn nun der Unterscheid
 Von deiner großen Herrlichkeit?
 Zwar die Gewohnheit, der Gebrauch,
 Und Erbrecht werden dich erhöhen;
 Allein es ist ein eitler Rauch,
 Der wird so lange nicht bestehen.
 Denn was dir hier das Glück verleihet,
 Ist von der schnellsten Flüchtigkeit;
 Dein Königsstand und dein Regieren
 Muß sich in kurzer Zeit verliehren.
 Der Adler sagte drauf kein Wort,
 Vielmehr flog er voll Unmuth fort,
 Weil ihm verdrießlich, diese Lehren,
 Voll bitterer Wahrheit, anzuhören.

* * *

Laßt, junge Prinzen, euch ermahnen!
 Denkt nicht aus stolzer Eitelkeit,
 Als ob ihr etwan besser seyd,
 Als eure schlechten Unterthanen;
 Ihr werdet so, wie sie, gezeugt,
 Und auch also ans Licht gegeben,
 Ihr werdet so genährt, gesäugt,
 Verliehrt auch endlich so das Leben:

Im

c) *Nemo nascitur diues; quisquis exit in lucem, iussus est lacte & panno esse contentus: ab his initiis nos regna non capiunt.* Seneca, Epist. XX. fine.

Im Reiche der Natur geht ihr
 Nicht dem geringsten Menschen für;
 Ein anders ist im Glückesreiche,
 Da geht ihr freylich oben an,
 Doch plötzlich seyd ihr eine Leiche,
 Und alsdann ist's mit euch gethan;
 Da kann kein Mensch den Vorzug lesen,
 Der euch hier zuerkant gewesen.
 Drum denkt sters, daß ihr Menschen seyd,
 So oft ihr andre Menschen sehet,
 Und brauchet ja Bescheidenheit,
 Daß ihr sie nicht aus Stolz, verschmähet;
 Hat euch das Glücke mehr erhaben,
 So überhebt euch nicht der Gaben,
 Die euch des Himmels Vorsicht gönnt,
 Und darzu ihr selbst gar nichts könnt;
 Denkt vielmehr sters an euer Ende,
 Und daß ihr Antwort geben müßt;
 Dort ist kein Unterscheid der Stände,
 Dort weis man nicht, wer König ist,
 Dort wird kein Unterscheid gespühret,
 Wer hier gefröhnt, und wer regieret^d.

d) *Mors sceptrā ligonibus aequat. Vetus dictum.*



Die

Die LX Fabel
Der welsche Hahn und die Ente.

Einst sah ein stolzer welscher Hahn
Die Wasserfahrt von einer Ente,
Und fiel auf diesen tollen Wahn,
Daß er wohl auch so schwimmen könnte.
Drauf sprang er in den Fluß hinein;
Doch weil er nicht darzu gebohren,
So muß er bald um Hülfe schreyn,
Denn es war fast mit ihm verlohren,
Dieweil er immer tiefer sank,
Und wider Willen Wasser trank.

Freund, rief die Ente, geh zurücke,
Du hast zum Schwimmen kein Geschicke,
Und bist kein Erd- und Wasserthier,
Bleib auf dem Land, und laß mich hier.

* * *

Wem Gott und die Natur die Gaben
Zu etwas untersaget haben,
Der mag sich ja nicht unterstehn,
Dasselbe trozig zu erzwingen;
Es wird ihm dennoch nie gelingen,
Noch nach Begehr, von statten gehn;

Wer



Wer etwas anders unternimmt,
Als was ihm die Natur bestimmt,
Der ist ein Thor, und wird nur Schaden,
Nebst Hohngelächter, auf sich laden^e.

e) *Reluctante Natura, irritus labor est.* Seneca, Cap. 6. de *Animi Tranquill.* *Φύσεως ἀντιπραττέσης, μάταια καὶ κενὰ πάντα.* Tu nihil invita dices faciesue Minerva, notissimum ex Horatio. Vid. Plutarchum de *pueror. Educat.* Hippocrat. in *Lege*, Platonem, Xenophontem, Demosthenem, Socratem, & alios fere innumeros; quis enim obsecro est, qui hoc vulgatissimum argumentum non tractauerit?



Die

Die LXI Fabel.
Das Ziegerthier und der
Hirsch.

Mir geht doch, sprach ein Ziegerthier,
An Zierlichkeit kein andres für,
Wer meine buntgescheckte Haut
Und Fleckenreiche Schönheit schaut,
Wird mir den Vorzug zugestehen,
Und billig meinen Werth erhöhen.

Ja! rief ein Hirsch, der es gehört,
Du hast dich selbst zu früh geehrt,
Der Vorzug steckt nur in dem Kleide,
Darüber ich dich nicht beneide;
Hingegen taugt sonst nichts an dir,
Da ich, wenn ich mich rühmen wollte,
Vielmehr den Vorzug haben sollte,
Denn alles nützet man von mir,
Und nichts wird bey dem Hirsch gefunden,
Es dient den Kranken und Gesunden.

* * *

Wie mancher Großer hat nichts mehr,
Das ihn vom Pöbel unterscheidet,

Denn

Denn daß er sich nur prächtiger,
 Als die gemeinen Leute, kleidet.
 Ein schöner Dusch und kostbar Kleid
 Macht manchem Mann die Würdigkeit f.

f) *O que de grands Seigneurs n'ont, que l'habit pour tous
 Talens!*

Mr. de la Fontaine, Fab. CLXXI. Seneca nennet da-
 her solche vornehme Körper mit pöbelhaften Seelen sehr
 nachdrücklich und scharfsinnig *plebem chlamydaram*, den
 bepurpurten oder übergüldeten Pöbel. Siehe künf-
 tig unser moralisches Gedichte vom Pöbel. Durgedach-
 ter Seneca schreibet auch Lib. de Vita Beata, Cap. II.
 sehr sinnreich also:

Vulgus autem tam chlamydatus, quam coronatos voco.



Die

Die LXII Fabel.
Die zweene neuen Töpfe.

Es ließ sich ein gewisser Mann
Einst zweene neue Töpfe langē;
In einen goß er Wermuthwein,
Doch in den andern Honig ein.
Nachdem nun dieses aufgegangen,
Und jener endlich auch verthan:
Ließ er, die Töpfe mehr zu brauchen,
Sie fleißig in das Wasser tauchen.

Drauf füllt' er den mit Eßig an,
Worinn der Honigseim gewesen,
Und dieser ward zur Milch erlesen,
Der erst den bittern Wein verwahrt.

Doch jedes schlug aus seiner Art,
Der Eßig ward süß und gelind,
Als er in Honigtopf gekommen;
Die Milch hingegen hat geschwind
Die Bitterkeit an sich genommen.^s

Der Nachschmack von den ersten Säften
Blieb immerfort in seinen Kräften,

Und

g) *Sincerum est nisi vas, quodcumque infundis, acescit.* Horat. Epist. 2. Lib. I.

Und war aus den durchzognen Töpfen
Nun durch kein Wasser auszuschöpfen^b.

* * *

So, was man in ein zart Gemüthe
Von erster Jugend, eingepägt,
Das zieht hernach sich ins Geblüte,
Und wird nicht leichtlich ausgefegt;
Die Tugend- oder Lasterkeimen,
Die man einmal hinein gebracht,
Sind nach der Hand durch keine Macht,
Durch keine Müß, ganz weg zu räumen:
Was man von Kindheit an gehöret,
Wird meist in die Natur verkehret,
Und pfeget, durch das ganze Leben,
Dem Menschen immer anzukleben.

b) *Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
Testa diu. Idem ibidem.*



Die LXIII Fabel.

Ein reisender Kaufmann und
ein Affe².

Ein Schiff, das unterwegs war,
Nach Frankreich Wahren einzuschiffen,
Gerieth des Nachts einst in Gefahr,
Und ward von einem Sturm ergriffen,
Weil dieser nun es allzuscharf
Auf Klippen hin und wieder warf,
Bekam es weitgerisne Spalten,
Wodurch es so viel Wasser trank,
Daß es geschwind in Abgrund sank.
Die meisten Menschen gingen drauf,
Doch wurden wenig noch erhalten:
Ein ander Schiff, das seinen Lauf
Dem Unglückschiffe nach genommen,
War durch der Sinkenden Geschrey

In

2) Diese so lächerliche, als lehrende Fabel ist bekannter maßen aus dem la Fontaine genommen; doch hat man wohlbedäch-
tig einige Umstände geändert, und anstatt des allzu gelehrten
Delfins, lieber einen Kaufmann erdichtet, damit die Fabel
solcher Gestalt wahrscheinlicher und deutlicher werden möchte.

In schneller Eil herzu gekommen.
 Nun war ein Affe mit darbey,
 Der nach der äußerlichen Mine
 Und unter Mantel, Hut und Kleid,
 Zumal bey solcher Dunkelheit,
 Fast einem Menschen ähnlich schiene.

Als man ihn nun ins Schiff gebracht,
 Und theils bewillkommt, theils beklaget,
 Hat sich ein Kaufmann aus Paris,
 Man weis nicht eben, wie er hieß,
 Aus Höflichkeit, an ihn gemacht,
 Und sich bey ihm, wie folgt, befraget:
 Vermuthlich seyd ihr, wie es scheint,
 Mein werther unbekannter Freund,
 Schon vormals zu Paris gewesen?
 Ja freylich, sprach der Affe, ja,
 War ich vor langen Zeiten da;
 Die wichtigsten und größten Männer
 Sind meine Brüder, Freund und Gönner;
 Es ist bey nah daselbst kein Kind,
 Das meinen Namen nicht gelesen.
 Paris bleibt wohl ein solcher Ort,
 Desgleichen man sonst nirgends findt.
 So ist euch, fuhr der Kaufmann fort,
 Vom Louvre auch wohl viel bekannt?
 O ja! der ist mir nah verwandt,
 Hieß sich hierauf der Affe hören;
 Er ist ein Mann von großen Ehren,

Ich bin vielmal mit ihm gereist,
 Und hab auch oft bey ihm gespeist;
 Er hat drey Töchter, die recht schöne,
 Und auch zwey wohlgezogne Söhne;
 Sein Haus und Garten sind bequem,
 Und alle Zimmer angenehm,
 Nur Schade, daß er also hinket,
 Daß er auf jedem Schritt fast fällt.
 Und seine Frau sich doch noch schminket,
 Obgleich der Firniß nicht mehr hält.
 Ich denke noch der schönen Zeit,
 Wenn wir zusammen lustig waren,
 Und öfters in Vertraulichkeit
 Nach Mitternacht erst heimgefahren;
 Es lebe dann mein werther Freund,
 Herr Louvre, der es redlich meynt!
 Ich hoff ihn nun bald selbst zu sprechen.

Indesß begann das Morgenlichte
 Mit blassem Schimmer anzubrechen;
 Da sah der Kaufmann am Gesicht,
 Und wußt es auch schon vom Gehöre,
 Daß dieser Gast ein Affe wäre,
 Den jedermann nunmehr belachte,
 Daß er ein Schloß zum Menschen machte.

* * *

So pfleget mancher seinen Becken,
 Auch ungefraget, zu entdecken.

Wenn

Wenn er von allem in der Welt,
 Davon er oft gar nichts versteht,
 Sein unbedachtes Urtheil fällt,
 Und sich recht lächerlich vergehet:
 Viel in den Tag hinein zu schwätzen,
 Ist wahrlich keine Klugheit nicht.
 Wer vieles denkt, und wenig spricht,
 Der ist allein vor Flug zu schätzen.



Die LXIV Fabel.

Das trunkene Weib^k.

Es war ein Weib der Trunkenheit
 So übermäßig stark ergeben,
 Daß sie sonst nichts so sehr im Leben,
 Als den verhaßten Durst, gescheut.
 Als sie sich einst nun so betrank,
 Daß sie zu Boden niedersank,
 Und Sinnenlos kein Glied gereget:
 Hat sie ihr Mann in Sarg gelegt.
 Das Zimmer war ganz schwarz bedeckt,
 Auch Todtensackeln angesteckt;
 Er selbst hatte sich darneben,
 In fürchterliche Tracht verhüllt,
 Ein Scheusal oder Schreckenbild
 Bey diesem Lustspiel abzugeben.

Als nun hierauf um Mitternacht
 Das Weib von ihrem Rausch erwacht:

Fuhr

k) Auch diese Fabel ist aus dem la Fontaine einiger maßen entlehnet; doch hat man sich auch hier die Freyheit genommen, einige Umstände wohlbedächtigt zu ändern; daher sie für neu angesehen werden kann.

Fuhr sie mit Schrecken in die Höhe.
 Hilf Gott! wo bin ich? ich schon todt?
 Ist's möglich? O der großen Noth!
 Wen seh ich dort? Ach! ich vergehe!
 Bin ich denn in der Ewigkeit?

Ja! schrie der Mann mit grasser Stimme,
 Empfang nun von der Geister Grimme
 Den Lohn für deine Trunkenheit:
 Steh auf, du mußt nun mit uns fressen!
 Drauf reicht er ihr ein gräulich Essen,
 Das voller Salz und Bermuth war,
 In einem schwarzen Topfe dar.

Hier ließ sie sich nun selbst bedünken,
 Daß sie den Geistern beygefellt,
 Und in dem Reich der Todten sey;
 Doch fragte sie annoch darbey:
 Ihr Kinderchen in jener Welt,
 Habt ihr nicht auch etwas zu trinken?

* * *

Die Menschen haben insgemein
 Ein Laster, das sie heftig lieben,
 Und wird es ihnen gleich vertrieben;
 So stellt es sich doch wieder ein:



Wenn sichs mit der Natur verbunden,
 Denn wird es schwerlich überwunden;
 Man jag es fort, den Augenblick
 Kehrt es doch wiederum zurück!

- l) *Naturam expellas furca, tamen usque recurret.* Horat. Epist. 10. Lib. I. *Trimalchio semper ad ingenium redux,* Petron. vbi vid. Comment. Simile & apud Terentium. *ἀς ἀρχαίην φύσιν ἀνατρέχων ἢ μετατρέφου,* dixit Hippocrates, quomodo *ἀς ἀρχαίας φάρμας,* Michaël Apostolius, Cent. VII. prov. 63. Vid. Themist. Orat. XXI. p. 248. seq.



Die

Die LXV Fabel.

Der sterbende Hirsch.

Ein müder Hirsch war von den Hunden
 Nunmehr völlig überwunden,
 So, daß er zu der Erden fiel;
 Man sah hierauf den Jäger eilen,
 Ihm noch den Nickfang zu ertheilen.
 Da fand er nur den Messerstiel,
 Doch keine Klinge war vorhanden,
 Weil sie nicht fest im Hest gestanden.

Als nun der Hirsch in letzten Zügen
 Und Todesfurcht, den Fang zu kriegen,
 Das Erdreich ängstlich aufgescharrt:
 Geschah es, daß durch sein Bemühen,
 Dem Untergange zu entfliehen,
 Ein Messer ausgeworfen ward,
 Das einst, bey seinem Mittagessen,
 Ein Wandersmann daselbst vergessen.
 So war das Werkzeug nun zugegen,
 Den armen Hirsch in Tod zu legen.

* * *

Will uns das Schicksal unterdrücken^{m)}:
 So muß sich alles dazu schicken;
 Und sollten wir zu unsrer Pein
 Die Mittel aus der Erde graben:
 So müssen wir sie dennoch haben,
 Und uns dadurch selbst schädlich seyn.

m) *Coelestis ira quos premit, miseros facit.* Seneca Herc.
 Oct.



Die

Die LXVI Fabel.
Die vorwitzige Frau Kunigunde.

Nach Eva! Eva ach! wie weit
Hat dich dein Vorwitz einst verführet!
Daß man noch bis auf diese Zeit
Davon die böse Wirkung spüret!
War denn der Apfel gar zu schön,
Der Reizung nicht zu widerstehn?
Wenn ich an deinem Plaz gewesen:
Wär wohl noch nichts vom Fall zu lesen;
Ich hätte mich gewiß bedacht,
Eh ich mich so verhaßt gemacht.
So prahlte, mit verwegnem Munde,
Ein hiszig Weib, Frau Kunigunde.

Gemach! mein Schatz, sprach drauf ihr Mann,
Frau nicht so viel auf deine Kräfte,
Man tadelt oft ein fremd Geschäfte,
Und greifst doch selbst nicht besser an.
Wenn du in Evens Haut gesteckt:
Du hättest wohl auch deine Hand
Nach der verbotnen Frucht gestrecket,
Und Straf und Fluch dir zugewandt.

Nein

Die



Nein! nein! du irrst, mein werther Engel!
 Ich denke sters an meine Pflicht;
 Und hab ich gleich sonst Weibermängel:
 So plagt mich doch der Vorwitz nicht.

Ich glaub es wohl, sprach er hingegen,
 Doch möcht ich eine Probe sehn.
 Die hoff ich glücklich abzulegen,
 Rief sie, laß sie nur bald geschehn.

Er reiste drauf nach wenig Wochen
 In nöthigen Geschäften fort,
 Doch hat er noch, zum Abschiedswort,
 Sein Kunigundchen so besprochen:
 Eins hab ich dir noch anzudeuten,
 Nimm dich, mein Kind, ja wohl in Acht,
 Auf unserm großen Hund zu reuten,
 Der Haus und Hof genau bewacht.

O ja! sprach sie, mit hellem Lachen,
 Ein solcher Spaß gefiele mir.
 Sollt ich mich an das garstige Thier
 So nah und so vertraulich machen?
 Laß ich ihn doch, weil er so schön,
 Nicht gern bey mir vorüber gehn.

Allein der Mann war kaum von hinnen,
 Da fing sie schon an nachzusinnen,
 Und sprach: Wo kam ihm immermehr
 Der Einfall von dem Hunde her?

Gewiß

Gewiß steckt ein Geheimniß drinnen.
 Jedoch was hilfts, was schadets mir,
 Mich plagt ja keine Neubegier?

Jedennoch, wo sie gieng und stunde,
 Fiel ihr das Reuten auf dem Hunde,
 Nebst dem Verboth des Mannes, ein.
 Auch Nachts konnt sie nicht ruhig seyn;
 Ihr träumte, wie sie mit Vergnügen
 Ihr bellend Roß bereits bestiegen.

Allein am Morgen brach bey ihr
 Der Vorwitz noch vielmehr herfür;
 Sie konnte nun schon ohne Grauen
 Das so benamte garstige Thier,
 Den Hund, so fern, als nahe, schauen;
 Ja er gefiel ihr nun so gar:

Doch hat sie sich noch mehr vergessen;
 Denn Mittags reichte sie ihm Essen
 Mit ihren zarten Händen dar;
 Was hätte mancher drum verehret,
 Wenn ihn die schöne Hand genähret!

Drauf blieb sie, bis der Abend kam,
 Gieng öfters mit ihm auf und nieder,
 Und strich ihm die beschmutzten Glieder,
 So daß es jeden Wunder nahm,
 Weil ihr die Hunde sonst

Des

Des Nachts nun gieng es, wie zuvor,
 Indem sich alle Ruh verlohrt,
 Der große Hund war allerwegen
 In mancherley Gestalt zugegen.

Doch als der Morgen nun erschien,
 Sprach sie: Wohl an, ich bin so kühn,
 Den fürchterlichen Ritt zu wagen;
 Wer wird es gleich dem Manne sagen?
 Zwar treibt mich nicht ein Vorwitz an,
 Behüt mich Gott! o das sey ferne!
 Ich thu es nur, damit ich lerne,
 Ob mich der Hund auch tragen kann.

Sie rief ihn zu sich, gab ihm Brodt,
 Und strich ihn mit den weichen Händen:
 Doch plögllich, eh er sichs versah,
 Saß sie auf seinem Rücken da,
 Und schlug die Schenkel um die Lenden.

Doch weil dieß kein galanter Hund,
 Der einen netten Scherz verstund:
 Warf er die schöne Frau darnieder,
 Und biß und riß in ihre Glieder.
 Sie fing erbärmlich an zu schreyen;
 Lackey und Mägde drungen ein,
 Und liefen zu, sie von dem Rachen
 Des argen Hundes los zu machen.

Hierauf ward sie ins Bett gelegt,
 Gewärmt, gestärket und verpflegt,

Auch

Auch war, der vielen Wunden wegen,
 Ein Wundarzt Tag und Nacht zugegen;
 Doch heimlich fragte jedermann,
 Was hat die Frau dem Hund gethan,
 Weil er sonst keinen Menschen beißt,
 Wenn man ihn erst nicht zecht und schmeißt.

Indessen war ihr Mann gekommen.
 Als er nun vom Gesind vernommen,
 Was seiner Frau begegnet war:
 That er, als kränkt es ihn gar sehr;
 Doch trat er lächelnd ins Gemach,
 Nur mit dem Wort: Ach! Eva! ach!
 Du wirst mein Schas so gütig seyn,
 Und nun der Euen gern verzeihn.

Sie aber schwieg, ward feuerroth,
 Und drückte nur des Liebsten Hände.
 Doch gnug! dieß folgt nunmehr am Ende:
 Nichts reizt so stark, als ein Verboth.



Die

Die LXVII Fabel.
Der unbesonnene Schiffer

Ein Schiffer, welcher einen Nachen,
Auf einem kleinen Fluß regiert,
Sprach nun voll Hoffart: Mir gebührt,
Mich an ein größes Schiff zu machen.
Man gab ihm dann ein Delogschiff;
Doch weil ers nicht zu lenken wußte,
Geschah es, als ein Sturmwind pfiff,
Daß es gar plödslich scheitern mußte.

* * *

Mancher weis ein kleines Amt
Wohl und löblich zu verwalten;
Dadurch wird er angeflammt,
Um ein größres anzuhalten:
Doch geräths nicht allezeit,
Desters pflegt er zu verstoßen;
Unter Klein und unter Großen
Findet sich viel Unterscheid.²²

22) *Non ego velifera tumidum mare fundo carinae
Tota sub exiguo flumine nostra mora est.*
Propert. Eleg. 7. Lib. III.

* * *

Die

Die LXVIII Fabel.
Der Adler und der Spatz.

Der Adler war zwar allen Vögeln
Als Herr und König vorgesezt:
Doch hatt' er dann und wann die Regeln,
Die er gegeben, selbst verlest.
Dieß konnt ein Spatz nun nicht vertragen,
Und fing an, ohne Scham und Scheu,
Dem Adler spöttlich nachzusagen,
Daß er ein schlechter König sey.
Dieß ward ihm nun gleich beygebracht,
Den Frevel, sprach er, muß ich rächen;
Darauf bekam der Geyer Macht,
Dem Spaze das Genick zu brechen.

* * *

Regenten sind von Gott gegeben,
Und wer sie schilt, beleidigt ihn;
Denn, führen sie kein gutes Leben,
Wird er sie selbst zur Strafe ziehn.
Wer diese lästert und verhönet,
Die Gott gesalbet und gekrönet,
Ist, nach der Schrift und Rechten, werth,
Daß ihm ein Unglück wiederfährt.

* * *

R

Die

Die LXIX Fabel.

Die Grille und Spinne.

In Hause war schon alles stille,
 Und jedes pflegte seiner Ruh;
 Nur bey dem Heerd saß eine Grille,
 Die that annoch kein Auge zu;
 Sie machte mehr ein laut Getöse,
 Und trieb es so die ganze Nacht,
 Weil ihr ihr Hochmuth bengebracht,
 Es klinge wirklich wunderschöne.

Nicht weit darvon hing eine Spinne,
 Die an dem Küchenfenster spann,
 Und rief: Du bist nicht wohl bey Sinne;
 Was fängst du für ein Lärmen an?
 Was soll des Nachts dein Musiciren,
 Da jeder schläft, und niemand hört?
 Du wirfst nur Müh und Fleiß verliehren,
 Drum schweig, und laß mich ungestört.

Was? sprach die Grille, soll ich schweigen?
 Dieß thu ich wahrlich nimmermehr.
 Wenn sich auch keine Hörer zeigen:
 Hab ich doch selbstn ein Gehör.

Ich

Ich singe, mir bloß zu gefallen,
 Und glaube sicher, daß mein Klang
 So lieblich sey, als der Gesang
 Der hochgerühmten Nachtigallen.

* * *

Wer wird der Grille gleich geschätzt?
 Wer trifft in ihr sein Vorbild an?
 Ein Prediger, der ewig schwäzlet,
 Und nie das Ende finden kann.
 Wenn niemand auf ihn Achtung giebet,
 So plaudert er doch immer fort;
 Diemeil er mehr sein eignes Wort,
 Als Nutzen und Erbauung, liebet.



R 2

Die

Die LXX Fabel.

Das weiße Arsenicum, das
Schießpulver und der Kauf-
mann.

Arsenicum, ein weißes Gift,
Sah schwarzes Büchsenpulver liegen,
Und sprach voll Zorn und Misbergnügen:
Dein schwarzes Ansehn kann nicht trügen,
Daß du viel Böses schon gestift.
Mit nichten! rief das Pulver wieder,
Bin ich gleich schwarz, du aber weiß:
So sind wir dennoch gleiche Brüder,
Ja du behälst vor mir den Preis
In tödtlicher Gewalt zu schaden,
Weil deinen Gift nichts zwingen kann.

Hier trat der Kaufmann in den Laden,
Und hörte diesen Wortstreit an:
Schweigt, sprach er, still! auf euren Zweifel
Geb ich euch hiermit den Bescheid,
Du bist ein weiß-, du schwarzer Teufel,
Daher ihr beyde schädlich seyd.

Ein

* * *

Ein jeder sucht sich weiß zu brennen;
 Die Fehler, die in ihm selbst sind,
 Kann er an andern nur erkennen,
 Ist aber bey den eignen blind;
 Die Diebe werden meist aufs Stehlen,
 Und Mezen auf die Unzucht, schmählen.
 Ein Böser bildet sich stets ein,
 Sein Nachbar werde schlimmer seyn.



Die LXXI Fabel.
**Jupiter und die Schlange, unter
 denen Thieren, die ihm Geschenke
 bringen.**

Die Thiere wollten auch einmal
 Dem Jupiter Geschenke bringen;
 Drum sah man sie in seinen Saal,
 Mit allerhand Verehrung, dringen:
 Der Adler kam mit einem Stein^o,
 Der kräftig, manchen Schmerz zu lindern;
 Der Storch gab eins von seinen Kindern^p;
 Mit Eichel löste sich das Schwein;
 Ein frisches Ey entfiel der Henne;
 Die Biene brachte Honigseim,
 Die Lerch und Wachtel Saat und Keim;
 Die Ameiß Weizen von der Tenne;
 Der Affe Mandeln und Rosinen;
 Der Löwe schenkt' ein halbes Reh,
 Die Kuh und Ziege Gras und Klee;
 Der Pfau wollt mit den Federn dienen.
 Kurz, jedes Thier hat was gebracht;

Doch

o) *Aërites*, parturientibus utilis, ut creditur. Vid. Plin. Aelian. & alios.

p) Et hoc de Ciconiis pictaticultribus narratur a variis Naturae Mystis.

Doch wer weis alle diese Gaben,
 Die sie damals geschenkt haben?
 Der wenigsten ist hier gedacht.
 Nur noch der Schlange zu gedenken,
 So wollte sie dem Jupiter
 Auch eine frische Rose schenken.

Allein der Götter Oberherr
 Sprach zornig: Geh aus meinen Augen,
 Du hast ein tückisches Gemüth.
 Wie schön auch deine Gabe sieht:
 So kann sie doch für mir nicht taugen;
 Weil tödlich Gift darinnen steckt,
 Womit sie schon dein Mund besleckt.
 Was andre Thiere mir geschenkt,
 Das ist mir angenehm und lieb,
 Weil sie ein treugemeynter Trieb,
 Und redlichs Herz darzu gelenket;
 Du aber bist, aus Heuchelei
 Und böser Absicht, hergekrochen,
 Und hast aus keiner Lieb und Treu
 Die Rose von dem Stock gebrochen.
 Drum geh mit deiner Gabe hin,
 Ich werde mich doch nicht bequemen,
 Dieselbe von dir anzunehmen;
 Weil ich kein Freund der Bösen bin.

R 4

Gott

1) Εχθρῶν δῶρα ἄδωρα, *Inimicorum dona non dona*, Sophocles.



* * *

Gott sieht bey unsern guten Werken
 Nur wie das Herz beschaffen ist.
 Läßt Sünde, Bosheit, Trug und List,
 Sich in desselben Tiefe merken:
 Dann ist ihm alles das nicht gut,
 Was so ein Böser gutes thut.
 Wer Rosen zwar im Munde trägt,
 Doch Gall und Gift im Herzen heget,
 Der ist, in seinem Angesicht,
 Nur ein geschminkter Bösewicht.
 Sein Gottesdienst und Kirchengehn,
 Nebst scheinbar-frommen Heuchelminen,
 Sind, glaubt er es gleich selbst nicht,
 Doch einzig nur drauf abgesehn,
 Sich Zorn und Hölle zu verdienen.
 Ein gutes Werk von böser Seelen,
 Ist Uebelthaten beyzuzählen.

r) *Paras Deus, non plenas, adspicit manus.* P. Syrus, aut
 Laberius, in sententiis moralibus.



Die

Die LXXII Fabel.

Der Krebs und der Fischeiger.

Ein Reiger war am Fluß gegangen,
 In Hoffnung, etwas sich zu fangen,
 Das für den Hunger dienlich wär:
 Da kroch ein großer Krebs daher;
 Du, schrie er, kömmt mir gleich zurechte,
 Ist hab ich eben große Lust,
 Daß ich etwas verzehren möchte,
 Daher du mich nun sättgen mußt.

Nein! rief der Krebs, ich kann mich wehren,
 Wie? schrecket dich mein Harnisch nicht?
 Scheust du dich nicht vor meinen Scheeren?
 Geh, such dir sonst ein Gericht,
 Du sollst und darfst mich nicht verzehren.

Dein Harnisch zwar ist fest und gut,
 Ließ sich hierauf der Reiger hören:
 Allein es fehlt dir Geist und Muth;
 Du hast so gar, wie mir bekannt,
 Und ich schon mehr bey Krebsen fand,
 Kein Herz in deinem kalten Leibe;
 Drum laß es nur gutwillig zu,
 Daß ich, trotz deinem Widerstand,

Jedoch bey meinem Vorsatz bleibe,
 Und meinem Hunger Gnüge thu:
 Die Mittel sind mir längst verliehen,
 Dir deinen Harnisch auszuziehen;
 Und hiermit hat er ihn zerstückt,
 Und durch den Schlund hinab geschickt.

* * *

Wie mancher scheint ein großer Held,
 Und schreckt die Welt mit Stahl und Eisen,
 Doch soll er Heldenmuth erweisen,
 Da ist's ums Herze schlecht bestellt!
 Bey festem Kürass, Helm und Degen
 Ist öfters doch kein Herz zugegen;
 Weil mancher für dem Feind erschrockt,
 Ob er gleich ganz in Eisen stact.



Die

Die LXXIII Fabel.

Der Schiffer und der Bürger.

Ein Schiffer trat einst an das Land,
 Woselbst er einen Bürger fand,
 Den er vor diesen wohl gekannt.

Der sprach zu ihm: Spürst du kein Grauen,
 Der ungetreuen See zu trauen?
 Ein daumendickes Brett allein
 Ist zwischen deinem Tod und Leben
 Ein leichtverrückter Grenzenstein;
 Drum wär mein wohlgemeunter Rath,
 Ein solches Handwerk aufzugeben,
 Das stets den Tod zum Folger hat.
 Wo ist dein Vater denn geblieben?

Ein Seesturm hat ihn aufgerieben,
 Sprach drauf der Schiffer, ja, so gar
 Sein

*) Acutissime hic Iuuenalis, de naue, Sat. XII.

— *digitis a morte remotus*

Quatuor aut septem, s. sit latissima teta.

Et adhuc elegantius & ingeniosius in hunc sensum Dio Chry-
 sostom. Orat. LXIV. p. 594. ἕτε τριδάκτυλον αὐτὸς σώζει ξύλον
 πένκτινον.

Sein Vater, nebst den Vätern allen,
 So weit man nur gedenken kann,
 Sind nach und nach ins Meer gefallen;
 Weil jeder auch ein Schiffer war.

So ist ja, sing der Bürger an,
 Die Thorheit dir nicht zu verzeihen,
 Daß du daher kein Beyspiel nimmst,
 Die ungeheure See zu scheuen,
 Wo du dem Tod entgegen schwimmst.

Gut! sagte jener, du hast recht:
 Doch nun verlangt mich auch zu wissen,
 Wo denn dein väterlich Geschlecht,
 Von Glied zu Gliede, sterben müssen?

Wo anders? war des Bürgers Wort,
 Als auf dem Land, und in den Betten?

So geh gleich, rief der Schiffer fort,
 Und such dein Leben zu erretten!
 Wirst du nicht Bett und Land vermeiden:
 So mußt du auch daselbst verschneiden.

Der Tod ist jedem zu erkannt,
 Mir auf der See, dir auf dem Land;
 Ich sterb im Schiff, und du im Haus;
 Läßt beydes nicht auf eins hinaus?

Dem

* * *

Dem Tode kann man nicht entweichen,
 Dieweil er in uns selbstest wohnt;
 Drum weis er alle zu erreichen,
 Und niemand bleibt von ihm verschont;
 So wohl zu Land, als auf den Wellen,
 Plegt er uns listig nachzustellen;
 Kein Ort ist sicher auf der Welt,
 Allwo er uns nicht überfällt.



Die

Die LXXIV Fabel.

Die von dem Apollo lächerlich ab-
geführten allzugenau nachforschenden
Rhodier^t.

Zu Rhodus hielt man Tag vor Tag
Im Pallastempel Freudenfeste,
Woben die Schaar der Opfergäste
Gewöhnlich stark zu trinken pflag.

Nun war einmal der Nebenrank,
Den sie zu häufig eingegossen,
Nach der Natur gewohntem Zwang,
Durch einen wohlbekanntem Gang,
Vern wiederum hinweg geflossen.

Doch weil sie kein Gefäße hatten,
Das man hierzu sonst brauchen konnte
So riefen sie den Rhodus an,
Die Freyheit künftig zu verstaten,
Daß sie, zur Nothdurst der Natur,
Ein solch Geschirre mit sich nähmen,
Wenn sie zum Schmaus in Tempel kämen.

Ja

^t) Diese lächerliche Geschichte erzählen Suidas, Michael Apofto-
lius in seinen griechischen Sprichwörtern, und andere; am
vollständigsten aber Io. Meursius, in seiner ausführlichen Be-
schreibung der alten Insel Rhodus.

Ja, sprach Apollo, thut es nur.
 Wir danken, sagten die: Allein,
 Du mußt uns auch zugleich bescheiden,
 Soll's kupfern oder thönern seyn?
 Schweigt! rief er zornig, keins von beyden.

* * *

Die, welche nur darauf beflissen,
 Auch die geringste Kleinigkeit
 Und jedes Dings Beschaffenheit
 Aus Vorwitz, zu genau zu wissen,
 Und durch ein ängstlich = forschend Fragen
 Die Ohren unaufhörlich plagen,
 Die merken dieses Lehrgedicht:
 Denn wer mehr fragt, als sich gebühret,
 Wird billig spötttisch abgeführt,
 Und überkömmt auf nichts Bericht.



Die

Die LXXV Fabel.
Der Hahn und der Fuchs.

Es saß ein Hahn auf einer Planke,
Doch unten ging ein Fuchs vorbei,
Mit diesem fing er an zu zanken,
Und rief mit gräßlichem Geschrey:
Geh! packe dich, du Straßenräuber,
Du tückisches und böses Thier,
Und Mörder meiner liebsten Weiber,
Nur fort! entweich alsbald von hier!

Freund! sprach der Fuchs, die lästerworte
Entspringen nicht so wohl von dir,
Als vielmehr von dem sichern Orte,
An dem ich dir nichts schaden darf.
Doch gleiche dein Herze deiner Zungen:
So komm zu mir herab gesprungen,
Und rede nah mit mir so scharf;
Dann will ich dir auch was erzählen;
Dort ist es keine Kunst, zu schmählen.

* * *

Bei sicherer Gelegenheit
Macht sich auch ein Verzagter breit,

Und

Und läßt oft rauhe Worte fallen;
 Doch wenn er sich verlassen sieht,
 Dann läßt er gleich sein hartes Lied
 Aus einem weichen Ton erschallen.
 Daß mancher trostig und verwegen,
 Ergrimmt und Eisenfreßisch thut,
 Ist nicht so wohl am Herz und Muth,
 Als an dem sichern Ort, gelegen.
 Von festen Schlössern und Pasteyen
 Läßt sichs gut auf die Feinde schreyen.



Die

Die LXXVI Fabel.
Die Spinne und die Schwalbe.

Die Spinne sah mit Misvergnügen,
Wie öfters eine Schwalbe kam,
Und, durch den Raub der besten Fliegen,
Ihr Unterhalt und Nahrung nahm;
Dieß, sprach sie, kann ich nicht mehr leiden,
Ich will dir die Gelegenheit,
Du Nahrungsdieb, gar bald beschneiden.

Drauf zog sie in Geschwindigkeit
Ein Nest vor die zerbrochenen Scheiben,
Wodurch die leichte Schwalbe flog;
Hier, dacht sie, wird sie hangen bleiben,
Wiewohl sie sich gar sehr betrog.

Denn als die Schwalbe wiederkommen,
Hat sie das Nest, weil es nicht hielt,
Zusammt der Spinnen fortgenommen:
So war die Nachlust schlecht gefühlt.

* * *

Wenn Schwächre sich an Stärkern rächen,
Pfleget es nicht anders herzugehn;
Wo Nachdruck und Gewalt gebrechen,
Da läßt sichs schwerlich widerstehn.
Ein Zorn, der ohne Kraft und Macht,
Tobt, nur umsonst, und wird verlacht“.

u) *Vana est sine viribus ira, vt vulgo dicitur.*

Die LXXVII Fabel.
Die unbesonnenen kleinen Fische.

In Koch wollt kleine Fische sieden,
Und las darzu die besten aus;
Damit sie nun den Tod vermieden,
So sprangen sie zum Topf heraus.
Allein der Sprung war schlecht gerathen;
Sie fielen in die Glut hinein,
Und mußten nun mit größrer Pein
Auf den durchglühnhten Kohlen braten.
Sie wollten heißes Wasser meiden,
Und mußten nun gar Feuer leiden.

* * *

Viel suchen einem kleinen Leid
Aus Uebereilung zu entfliehen,
Und pflegen mehr Beschwerlichkeit
Dadurch sich öfters zuzuziehen.
Man fällt, das Sprichwort zu erfüllen,
Meist aus Charybden, in die Scyllen^x.

^x) *Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim.*
Notum est vulgo prouerbium, intactum tamen, quantum memini, Erasino in vasto Adagiorum opere.

✻ * ✻

Die LXXVIII Fabel.
 Die lächerlich= stolze Schult=
 heißinn.

Sin Weib vom Lande, deren Mann
 Vor kurzen erstlich Schultheiß worden,
 War über diesen neuen Orden
 So stolz, daß sie sich kaum besann.

Nachdem sie nun des Sonntags drauf
 In ihrem Staat zur Kirche kommen,
 Stund plötzlich alles Weibsvolk auf,
 Das in den Stühlen Siß genommen.
 Doch dieß geschah allein darum,
 Weil man das Evangelium
 Vor dem Altar gleich abgelesen;
 Sie aber bildete sich ein,
 Es könnte wohl nicht anders seyn,
 Der Aufstand wär um sie gewesen.

Drum winkte sie geneigt, und sprach:
 Ihr guten Leute, thut gemach,
 Laßt euch nicht in der Andacht stören.
 Ihr sucht mich zwar nach Standsgebühr,
 Wie es gar billig ist, zu ehren;
 Allein ich kann es nicht vertragen,

Denn

Denn ich war noch vor wenig Tagen
 So ein gemeines Weib, wie ihr.
 Hierüber hörte man von allen
 Ein Hohngelächter laut erschallen,
 So daß die gute Frau, für Scham,
 Die Flucht sogleich nach Hause nahm.

* * *

Mancher maßt sich fremder Ehre
 Lächerlich und unrecht an,
 Und steckt in dem eiteln Wahn,
 Daß sie nur vor ihn gehöre,
 Bis der Irrthum klar erscheint;
 Alsdenn muß er oft mit Schämen
 Dieses trockne Wort vernehmen:
 Herr, ihr waret nicht gemeynt'.

- 2) Siehe hier die schöne Fabel, oder vielmehr Geschichte bey dem Phädrus, von dem Comödianten, der nach geheiltem Weirbruche zum erstenmal wieder auf den Schauplatz gekommen, und deswegen des Kaisers von dem Volk erhobenen Jubelgeschrey lächerlich auf sich und seine Genesung gezogen.



Die LXXIX Fabel.
Die vier vereinigten Hirsche, und
ein Wolf.

Vier Hirsche machten einen Bund,
Nie von einander abzuweichen;
So könnte sie kein Wolf, kein Hund,
Noch andrer Feind, mit List beschleichen;
Sie nahmen, als der Bund geschlossen,
Zusammen eine Wiesen ein,
Und was ein jeder trank und speiste,
Das war dem andern auch gemein:
Drum machte sie die Einigkeit
Auf ihrer Weide stark und feiste;
Auch kamen zu gefehter Zeit
Noch stärkere und junge Sprossen
An dem Geweih herfür geschossen,
Zu ihrer größten Sicherheit.

Ein Wolf, von Hunger angetrieben,
Kam ungesehr an diesen Ort,
Und spürte bey sich alsofort
Nach diesem Wildpret stark Belieben.
O! wacht er, hätt ich einen Braten,
Wie köstlich wär mir ist gerathen:

Wie=

Wiewohl es ist unmöglich scheint,
 Weil diese Hirsche noch vereint;
 Doch bin ich fähig, sie zu trennen:
 Wird mir mein Wunsch nicht fehlen können.

Drauf gieng er zu den Hirschen hin,
 Und sprach verstellt: Ihr vier Getreuen,
 Ich bitt, ihr wollt es mir verzeihen,
 Wofern ich euch beschwerlich bin;
 Ich gieng von ungefehr spazieren,
 Indessen bin ich sehr erfreut,
 Daß ihr allhier so einig seyd.
 Allein darf ich ein Wort verlieren:
 So thut ihr euch selbst viel zu leid;
 Ihr raubt einander Gras und Weyde;
 Je, theilt euch doch, der Platz ist groß,
 Und macht euch von einander los,
 So hat ein jeder seine Freude,
 Und könnt euch dennoch stets vereinen,
 So oft es euch wird nöthig scheinen.

Hier sah ein Hirsch den andern an:
 Laßt, sprach ein Junger unter ihnen,
 Uns dieses guten Raths bedienen,
 Die Sache scheint mir wohl gethan;
 Wir können uns ein wenig scheiden,
 Und jeder für sich selber weiden,
 Doch so, daß keiner sich zu weit
 Von denen übrigen zerstreut;

Damit wir, wenn wirs nöthig finden,
Geschwind uns wiederum verbinden.

Drauf lief ein jeder, auf der Wiesen
Den besten Plaz sich zu erkiesen,
Doch dieser, der am weitsten war,
(Der war es, der den Rath erteilet,)
Ward von dem schlaunen Wolf ereilet,
Und schrie in seiner Todtsgefahr:
Hätt ich nicht bösen Rath gegeben:
So käm ich iht nicht um mein Leben;
So gehts, wenn man den Feinden traut,
Und erst nicht auf ihr Absehn schaut.

* * *

Wosern ein Feind die Bundsgenossen,
Die wider ihn den Krieg beschlossen,
Durch Eigennuß und Argwohn trennt;
Dann ist Gewalt und Macht zerronnen,
Und er hat schon so viel gewonnen,
Daß er den Sieg sich zuerkennt;
Getheilte Kraft ist schwach und schwindet;
Ein Körnlein Pulvers aus dem Pfund
Macht einen weder todt noch wund,
Wenn man es einzeln losgezündet:
Allein das ganze Pfund zusammen
Setzt wohl das größte Haus in Flammen.

* * *

Die

Die LXXX Fabel.
Die Spinne, nebst ihren Jungen
in einer Kirche.

In einer prächtigen Capelle,
Die von Porphyre und Marmorstein,
Gold, Silber und der Lampenschein,
Nebst andern Zierrath, reich und helle,
Hatt' eine Spinne sich verstecket,
Und unlängst junge Brut gehecket.

Für wen ist alle diese Pracht
Und dieses ganze Haus gemacht?
Sprach einst das Ältste von den Jungen,
Was fragst du? siel hierauf ihr Wort,
Für mich allein ist dieser Ort
So prächtig in die Höh geführt,
Und so fürtrefflich ausgezieret.

Indessen wurde schön gesungen,
Bey Saiten, Pfeif- und Orgelton;
Da fragte wiederum der Sohn:
Und dieß ist, Mutter, auch für dich?
Ja freylich, sprach sie, ist's für mich.

Als endlich nun von vielen Leuten
Der Tempel angefüllet war:
Was? Mutter, hat die große Schaar,
(Rief hier der Kleine,) zu bedeuten?

Der Zulauf, sprach sie, ist geschehn,
 Mich und mein künstlichs Nes zu sehn.

Kurz: Alles, was man sah und hörte,
 Ja was man spielte, sang und sprach,
 War, ihrer albern Meynung nach,
 Deswegen da, daß es sie ehrte.
 So schändlich reizten sie die Triebe
 Der unverschämten Eigenliebe.

* * *

Wie mancher, der sich selbst gefällt,
 Und in sein eitles Ich verliebet,
 Meynt: Alles, was sich auf der Welt
 Bisweilen sonderlich begiebet,
 Sey nur allein für ihn bestellt;
 Doch sind besonders diesem Wahn,
 Die, welche mit entfernten Schalen
 Geschminkter Heuchelandacht pralen,
 Aus Selbstvergöttrung, zugethan;
 Die meynen, Gottes Angesicht
 Sey nur allein auf sie gericht;
 Da giebt es Wunderzeichen, Träume,
 Da rauscht umsonst kein Blatt der Bäume,
 Da schreyt kein Kauz, da kräht kein Hahn,
 Da quäckt kein Frosch, es geht sie an.
 Das Schicksal hat sonst nichts zu schaffen,
 Als nur allein mit solchen Affen.

* * *

Die

Die LXXXI Fabel.
Der Fuchs und der Hase.

Ein Fuchs war nunmehr von den Hunden,
Die ihm schon heftig zugeseht,
Und fast zwei Stunden lang geheht,
Beynahe völlig überwunden;
Da schrie er in der Todesnoth:
Ach! schenke mir doch mein armes Leben,
Was nützt euch denn mein Blut und Tod?
Mein Fleisch kann wenig Labsal geben,
Weil ich schon längst nicht recht gesund,
Und mich die Schwindsucht heftig plaget;
Dort aber liegt ein Has' im Grund,
Der ist es werth, daß man ihn jaget,
Dieweil sein Wildpret, wie ihr wißt,
So schmachhaft, zart und niedlich ist,
Daß selbst den Fürsten sich nicht schämen,
Ihn auf die Tafel gern zu nehmen.

Dem Fuchs gelang nun seine List.
Doch als der Hase dieß vernahm,
Wie ihn der Fuchs herausgestrichen,
War er vorher schon ausgewichen,
Eh noch die Schaar der Hunde kam;
Drum konnte sie ihn nicht erlangen.

Doch

Die

Doch als nun alles für Gefahr
 Der Hunde wieder sicher war;
 Ist gleich der Hase zum Quartier
 Des Fuchses zornig hingegangen,
 Und sprach: Ich dank euch sehr dafür,
 Daß ihr die Freundschaft mir erwiesen,
 Und mich den Hunden angepriesen;
 Doch bitt ich, kann es möglich seyn:
 So stellt das Lob in Zukunft ein.
 Ein solches Lob steht mir nicht an,
 Das mir das Leben kosten kann.

So! sprach der Fuchs, ist dieß mein Lohn?
 Wird meine Wohlthat so vergolten?
 Wie rauh kläng erst alsdann dein Ton,
 Wenn ich dich ungefähr gescholten?
 Doch Undank ist der Lohn der Welt,
 Wie das zu wahre Sprichwort hält.

* * *

Die Feinde, die uns hämisch loben,
 Sind stets von größrer Schädlichkeit,
 Als die aus offenbarem Neid
 Haß und Verfolgung auf uns toben.
 Ein Lob, das uns Gefahr erweckt,
 Ist tödtlich Gift, mit Gold bedeckt.

z) *Pessimum inimicorum genus, laudantes.* Tacitus in Vita Agricolae.



Die

Die LXXXII Fabel.

Das zwiefache Gift ohne Schaden.

Ein Weib wollt ihren Mann vergeben^a,
 Und gab ihm Gift im Essen ein,
 Daher litt er zwar große Pein;
 Doch blieb er noch dabey am Leben.

Sie aber suchte die Natur
 Durch einen stärkern Gift zu schwächen,
 Und gab ihm fließenden Mercur^b:
 Allein darauf kam ein Erbrechen,
 Und er ward dadurch ganz gesund;
 Dieweil zu seinem größten Glücke,
 Trotz seines bösen Weibes Tücke,
 Ein Gift dem andern widerstund.

Der,

^a) Diese Fabel ist aus einem sehr schönen Epigrammate des Aufonii hergenommen, welches auch Opitz in seinem Florilegio Epigrammatum, glücklich zu Deutsch übersetzt.

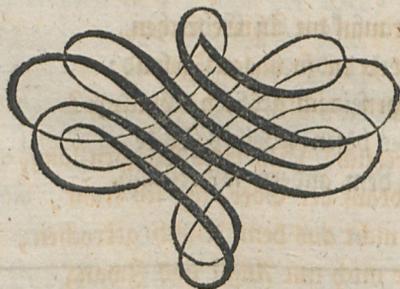
^b) Damals glaubte man noch, daß der Mercurius viuus, oder das Hydrargyrum ein Gift wäre, welches auch längst vorher Dioscorides gemeynet; aber heut zu Tage weis man ein anders.

* * *

Der, den Gott will erhalten wissen,
 Kann in Gefahr nicht untergehn,
 Und sollten ihm, wie hier geschehn,
 So gar zwey Gifte helfen müssen.

e) Der Schluß des Epigrammatis Ausoniani lautet sehr sinnreich also:

Et quum fata volunt, bina venena iuuant.



Die

Die LXXXIII Fabel.

Der krank gewesene Eber an die
versammelten Thiere im Walde.

Als sich die Thiere, jung und alt,
In einem dickbebüschten Wald,
Zur Sommerszeit, im Schatten kühlten,
Und freundliche Gespräche hielten;
Sprach ungesehr ein wildes Schwein
Auch mit bey der Gesellschaft ein,
Das bis anhero krank gewesen,
Und ist erst wiederum genesen.

Wo hast du denn bisher gesteckt?
So hörte man die Thiere fragen,
Man hat ja in so vielen Tagen,
Ja Wochen, nichts von dir entdeckt?

Ja freylich! Bey sechs Wochen lang,
Sprach drauf der Eber, lag ich krank,
Und bin nicht aus dem Busch gekrochen;
Ich habe mich mit Angst und Zwang
Des Tages wohl zehnmal gebrochen,
Und alles, was ich von mir gab,
Hat so entseßlich schlimm gerochen,
Daß den unleidlichen Gestank,
(O wüßt ich ihn recht zu benennen!)

Mein

Mein Weib auch nicht vertragen können;
 Noch gingen von mir Würmer ab,
 Die, weil sie roth und rauch, mit Grauen
 Und ekelhaftig anzuschauen;
 So brach auch aus dem rechten Ohr
 Ein grünlich-gelb Geschwür hervor.

Halt! fielen hier die Thier ins Wort,
 Wir wollen von was andern sprechen,
 Sonst müssen wir uns selbst noch brechen;
 Geh du mit deiner Zeitung fort!
 Hast du uns darum zugesprochen,
 Zu melden, wie du dich gebrochen:
 So geh, und packe dich nach Haus,
 Und leg den Kram den Schweinen aus.

* * *

Wie schlecht die Fabel nach dem Schein;
 So kann sie dennoch Vorthail geben:
 Wir fehlen im gemeinen Leben
 Oft gleich so stark, wie hier das Schwein,
 Der Wohlstand wird gar oft verlehet,
 Wenn man sich in Gesellschaft sehet,
 Und aufs genauste her erzählt,
 Wie uns die Krankheit, die wir litten,
 Vom Anfang bis zum Schluß, gequält,
 Wie es uns im Gedärm geschnitten,
 Wie man geschwisget und purgiret,
 Was drauf die Pillen abgeführt,

Und

Und was dergleichen Umstand mehr,
 An welchem niemand was gelegen;
 Und das sonst keinen Nutzen schafft,
 Als, weil es allzueckelhaft,
 Verdruß und Grauen zu erregen;
 Dieß rührt von Eigenliebe her.
 Wir sprechen gern von unsren Dingen,
 Und wenn es noch so schmutzig wär,
 Sucht man es doch herfür zu bringen.
 Weil uns viel an uns selbstn liegt:
 So meynen wir, daß die uns hören,
 Uns auch so, wie wir uns, verehren,
 Doch ist's ein Wahn, der uns betrügt.
 Es sehen warlich fremde Leute
 Uns nie mit unsern Augen an;
 Drum gebe man ja fleißig Acht,
 Und rede von sich mit Bedacht;
 Damit man niemals aus der Bahn
 Des Wohlstands unbesonnen schreite,
 Wie es allhier das Schwein gemacht.
 Hast du geschwiset und purgiret,
 Und Besserung dadurch verspühret:
 So ist es gut für dich: Allein
 Du mußt es darum nicht erzählen,
 Und die Gesellschaft damit quälen;
 Sonst wirst du ihr zuwider seyn.



M

Die

Die LXXXIV Fabel.

Die daheim erzogene noch un-
wissende Maus.

Ein Mäuslein saß in einem Kasten,
 Der voll von Weizenmehle war,
 Da saß es sicher für Gefahr,
 Und hatte niemals Noth zu fasten;
 Es war auch mit demselben Stand,
 Den ihm des Glückes Günst beschieden,
 Vollkommen in sich selbst zufrieden,
 Weil ihm die Welt noch unbekannt.

Doch als es auf des Kastens Grunde
 Ein ungebohrtes Astloch funde,
 Saß es ein Herz, und kroch heraus;
 Da kam es in ein schönes Haus,
 Und fand so manche süße Speise,
 Rosinen, Mandeln, Zucker, Feigen,
 Auch Honig, Meth und Malvasier,
 Und anders mehr, das wir verschweigen.
 Wie glücklich, rief es, bin ich hier!
 Wie wohl bekömmt mir meine Reise,
 Was war ich vor ein dummes Thier,
 Ich meynte, daß mein Mehlgeläuse

Die

Die ganze Welt und alles sey;
 Doch nun ist dieser Wahn vorbehey;
 Man kann auch anderswo gut leben,
 Fahr wohl, mein Kasten! gute Nacht!
 Der feste Schluß ist nun gemacht,
 Die alte Wohnung aufzugeben.

* * *

Ein jeder liebt sein Vaterland
 Und lobet es vor andern Ländern:
 Doch macht er sich die Welt bekannt,
 So wird er bald die Meynung ändern.
 Man lebt auch anderswo vergnügt,
 Als wo die Mutter uns gewiegt.
 Allda, wo man beglückte Stunden
 Und Lebensnahrung haben kann,
 Dort ist das Vaterland gefunden,
 Dort trifft man die Geburtsstadt an^d.

d.) *Patria est, ubicunque bene est.* Vid. Plutarch. Cic. et Seneca.



Die LXXXV Fabel.
Das Mutterpferd und Schwein.

Du bist wahrhaftig nicht viel werth,
Sprach einst ein Schwein zum Mutterpferd;
Wenn du ja einmal trüchtig bist,
So pflegst du nur mit Müß und Plagen
Ein Fohlen meist zur Welt zu tragen,
Da es bey mir ganz anders ist;
Sechs, sieben, auch wohl noch mehr Jungen
Sind auf einmal von mir entsprungen.
So groß ist meine Fruchtbarkeit;
Thut dir das nicht im Herzen leid?

Nein! ließ das Pferd zur Antwort hören,
Du steckst in einem eiteln Wahn,
Wahr ist's, du kannst die Welt vermehren,
Doch füllst du sie mit Sauen an;
Allein ich hab ein einzig Kind,
Doch ist's ein Pferd von edlem Blute,
Von Feuer, Tugend, Kraft und Muth,
Das einst vielleicht den Preis gewinnt:
Was aber nützet deine Brut?
Als daß man sie bald schändlich schlachtet,
Drum, wer der Dinge Werth betrachtet,
Fragt nicht, wie viel? er fragt, wie gut?



* * *

Es macht ein reicher Ehesegen
 Ein Haus nicht allezeit beglückt,
 Zumal, wenn Kinder ungeschickt,
 Und keinen Trieb zur Tugend hegen:
 Ein einzig wohlgerathnes Kind
 Macht seinen Eltern größre Freuden,
 Als wo zwar viele Kinder sind,
 Die aber nicht die Laster meiden^e.

- o) Hieher gehört, was Sirach weislich saget, im XVI. Cap.
 v. 1. 3. 4. Freue dich nicht, daß du viel ungerathene
 Kinder hast, und poche nicht darauf, daß du viel Kin-
 der hast, wenn sie Gott nicht fürchten. Denn es ist bes-
 ser ein fromm Kind, denn tausend gottlose. Und ist bes-
 ser ohne Kinder sterben, denn gottlose Kinder haben.



Die LXXXVI Fabel.
Das Buch und der Zahl Tisch

Zch nur, sprach einst ein Buch voll Wiß,
Kann Geld und Glück den Menschen geben,
Und sie, zum höchsten Ehrensitz
Bey Großen dieser Welt, erheben;
Noch mehr, es hat die Wissenschaft
Auch eine solche starke Kraft,
Daß sie auch nach dem Tode leben.

Nein! schrie der Zahl Tisch aus dem Winkel,
Verzeiht mir Herr, es ist nur Dünkel,
Gelehrte werden selten reich.
Ein kalter Heerd und magre Brühen
Sind ihnen meistens verließen,
Kein Buch kömmt mit mir in Vergleich.

* * *
Wahr ist's, daß Ehre, Rang und Mittel,
Der Thorheit oft entgegen gehn,
Wenn wahre Weisheit in dem Rittel
Muß frieren und zurücker stehn f.

Die

f) *Probitas laudatur, et alget.* Iuuenal. vid. et Petron. in Satyrico.



Die Knechte sitzen oft auf Rossen,^s
 Und Weise gehn zu Fuß beyher:
 Allein drum wird noch nicht geschlossen,
 Als ob der Diener besser wär.
 Das Glück läßt die schlechten Ballen
 Oft steigen, und die guten fallen.
 Gesezt, daß die Gelehrsamkeit
 Nicht Wagen und Paläste zimmert,
 Auch nicht in Gold und Silber schimmert,
 Noch überflüßig Glück verleiht;
 Gnug, daß sie unsern Willen bessert,
 Und des Verstandes Nacht verklärt,
 Und unsre Seelenruh vergrößert,
 Die sters ein Thor umsonst begehrt;
 Drum besser Weisheit ohne Geld,
 Als Thorheit, die mit Gold geschmücket;
 Es wird nun selten auf der Welt
 Die alte Billigkeit erblicket,
 Da sich Verdienst und Glück gesellt.

g) Siehe den Prediger Salom. im X. Cap. v. 7.



Die LXXXVII Fabel.
Die Nachtigall am unrechten
Orte^b.

In einem kleinen Wald saß eine Nachtigall,
Und zeigte täglich ihre Gaben
Durch einen wunder süßen Schall;
Allein es wohnten lauter Raben
Um sie herum in diesem Hahn,
Die schrien immer gräßlich drein,
Und wollten ihren Ton nicht hören,
Noch auch die Sängerin verehren,
Ja ihr entzückender Gesang
War ihnen oft ein Uebelklang.

Die Nachtigall betrubte sich
Bey diesen Nachbarn inniglich;
Doch wollte sie der Nahrung wegen,
Weil sie manch fettes Würmchen fand,
Die Wohnung in ein ander Land,
Mit Unbedacht, noch nicht verlegen.

So

^b) Fast eine gleiche Fabel findet man bey dem Richer, im II. Buche, Fab. 18.

* * *

So schlimm ist ein Gelehrter dran,
 Wenn er an einem Orte sisset,
 Wo ihm die Wissenschaft nichts nützet,
 Weil er nicht Umgang haben kann;
 Er muß daselbst sein Pfund versenken,
 Und öfters mit Betrübniß sehn,
 Daß ihn die dummen Bürger schmähn,
 Und mit dem groben Vorwurf kränken,
 Als ob nur Grillenfängerey
 Der Endzweck seines Lebens sey.



Die LXXXVIII Fabel.

Der unvorsichtige Mann in Aus-
tilgung des Unkrauts auf seinem
Kornacker.

Ein Mann besaß ein Stücke Land²;
Nachdem das Korn nun aufgegangen,
Sah er betrübt auch nach der Hand
Das Unkraut starken Wuchs erlangen,
Hierauf war er mit Ernst bedacht,
Dasselbe fleißig auszuziehen;
Doch hätte dieses sein Bemühen
Das ganze Feld bald kahl gemacht;
Das Unkraut ganz hinweg zu räumen,
Ergriff er auch die guten Keymen;
Weil beydes sich genau verband,
Und eines nah beym andern stand.

Das

2) Diese Fabel ist aus der erbaulichen Lehrgeschichte beyhm Mat-
thäo, Cap. XIII, v. 24. sqq. genommen, wie ein jeder merket,
worüber der unvergleichliche Herr Abt Mosheim eine für-
treffliche Predigt gehalten, welche in seinen heiligen Reden
zu befinden.

* * *

Das Lasterunkraut auszujäten
 Erfordert viel Behutsamkeit,
 Damit wir nicht zu gleicher Zeit
 Den Tugenden zu nahe treten,
 Dieweil die Laster insgemein,
 Nah an der Tugend Grenzen seyn.
 Der will die Grausamkeit ersticken,
 Und raubt, aus naher Nachbarschaft^k,
 Auch der Gerechtigkeit die Kraft;
 Der will den Geldgeiz unterdrücken,
 Und tilgt zugleich in seinem Haus
 Die Sparsamkeit zu higig aus.
 So pflegt es ferner herzugehen,
 Wenn man die Laster untertritt,
 Trifft man die Tugenden oft mit,
 Weil beyde nah heysammen stehen^l.

k) Huc forte illa P. Syri aut Laberii in gnomis moralibus:

Bono iustitiae proxima est seueritas.

Timidus vocat se cantum, parcum sordidus.

l) Egregie huc Seneca, Epist. CXIV. p. 351. *Si quis corrigit, delet. Sic enim vitia virtutibus immixta sunt, ut illas secum tractura sint.* Quanquam ibi de sermone vitii proprie sermo. Sed illud de arctissimo virtutum et vitiorum confinio, argumentum alibi saepius plenius pertractat idem philosophus, ut et Cicero, Plutarchus et alii.

Die

Die LXXXIX Fabel.

Die zweene jungen Hunde von ei-
nerley Eltern, aber ganz unterschie-
denen Eigenschaften.

Es kamen zweene junge Hunde^m,
Von guten Eltern an das Licht:
Ein Mann nun, der die Jagd verstunde,
Hat beyde fleißig abgericht;
Und suchte sie durch viel Bemühen
Zum edlen Weydwerk zu erziehn.

Der eine nun von diesen Brüdern
War feurig, munter, leicht von Gliedern,
Und spürte mit der scharfen Nasen
Von selbst nach Hühnern und nach Hasen.

Allein der andre lag und schlief;
Es war kein Trieb noch Lust vorhanden,
Und wenn ein Fuchs vorüber lief,
Wär er doch drum nicht aufgestanden:
Und also war die gute Zucht
Bey ihm ohn allen Nutz und Frucht,
Weil ihn kein edler Trieb beselte,
Und die Natur ihm gänzlich fehlte.

So

m) Vid. Plutarchi Libell. de *puerorum educatione*.



* * *

So pflegen sich, auch in den Kindern,
 Der Aeltern Gaben zu vermindern;
 Sie sind von einerley Geblüte,
 Doch nicht von einerley Gemütthe.
 Man sieht gar oft das Widerspiel
 An angebohrnem Trieb und Geiste:
 Die Auferziehung thut zwar viel;
 Doch die Natur das allermeisteⁿ.

n) *Educatio multa praestat, Natura omnia.*



Die

Die XC Fabel.
Der Loewe und die Schlange.

Ein Löwe, welcher alt von Jahren,
Und schon ganz grau von Bart und Haaren,
Sank endlich einmal krank und matt
Auf seine düstre Lagerstatt.

Hierauf nun ward bey der Gefahr
Dem ganzen Hofe heftig bange:
Dahero rief man gleich der Schlange,
Die sonst des Löwen Hausarzt war.

Dieselbe ließ nun nichts erwinden,
Manch heilsam Mittel auszufinden;
Doch wurde die verlohrene Kraft
Dadurch nicht wieder hergeschafft.
Die Jugend, die einmal vergangen,
War nun nicht wieder zu erlangen;
Drum war die Müß umsonst gethan,
Und nichts mehr fähig, anzuschlagen,
Der Löwe starb in wenig Tagen.

Allein drauf ging der Lärmen an,
Die Schlange, hieß es, nur die Schlange
Ist Schuld an seinem Untergange.
Hätt sie ihm dieß und das gegeben,

So würde noch der König leben;
 Er war so stark sonst von Natur,
 Drum starb er bloß durch üble Cur.

* * *

So pflegt es meistens herzugehn,
 Wenn Kranke wiederum genesen,
 Ist die Natur dran Schuld gewesen°;
 Allein verlihren sie das Leben,
 So wird dem Arzt die Schuld gegeben,
 Der soll dem Tode widerstehn.
 Wie ungerecht ist dieß Verfahren,
 Als ob ein schwacher Patiente,
 Von funfzig oder sechzig Jahren,
 Nicht endlich einmal sterben könnte:
 Allein was ist hier Ursach dran?
 Der Eigennuß und Eigenliebe
 Wünscht, daß man diese nie begrübe,
 Die uns bishero wohl gethan;
 Daher weis man sich nicht zu fassen,
 Wenn sie durch Alter, Schmerz und Zeit,
 Nach dem Gesetz der Sterblichkeit,
 Doch wider unsern Wunsch, erblassen,

Man

- °) De hac atroci iniuria iam sua tempestate grauitur conqu-
 stus est Medicinæ stator et instaurator, Hippocrates, in
Epist. ad Democritum, p. 933. Tom. II. Opp. Lind. add.
 Tom. II. *poëmat. nostr. phys. eth.* p. 246.

Man trägt den Arzt verächtlich aus,
Daß er so ungereimt gehandelt,
Und nicht ein alt und mürrbes Haus
In einen neuen Bau verwandelt;
Als fiel ihm dieses gar, nicht schwer,
Des Schicksals Sägung umzukehren,
Und ob er Herr und Meister wär,
Die Ordnung der Natur zu stöhren.



Die

Die XCI Fabel.

Die Traurigkeit und die Zeit.

Die Traurigkeit vergoß stets Zähren,
 Der Kummer wollte, wie es schien,
 Nie aus dem bange Herzen ziehn,
 Und vielmehr unaufhörlich währen;
 Kein Zuspruch und kein trostreich Buch
 Konnt ihren trüben Muth erfrischen:

Doch endlich bracht die Zeit ein Tuch,
 Die Thränen damit abzuwischen.
 Hierauf wick nach und nach das Leid,
 Es stopfte sich die Thränenquelle,
 Und an des bleichen Kummers Stelle,
 Trat ruhige Gelassenheit.

* * *

Der Arzt, der alle Wunden heilt,
 Und alle Kummerniß zertheilt,
 Ist zweifelsfrey die Zeit zu nennen.
 So stark ist keine Traurigkeit,
 Daß wir nicht endlich mit der Zeit,
 Sie glücklich überwinden können.

p) Πάντων κακῶν ἰατρὸς χρόνος. Graecus apud Stobaeum, ni fallor.

Die

N

Die

Die XCII Fabel.
Der Geyer und die Taube.

Ein Geyer schoß nach einer Tauben,
Und wollte sie in Hungersnoth,
Zur Füllung seines Magens, rauben,
Da suchte sie nun ihren Tod,
Durch schnelles Fliegen, zu vermeiden.
Zulezt erblickte sie ein Loch
In einer alten hohlen Weiden,
Worein, sie sich zu bergen, kroch:
Doch allda ward sie einer Eule,
Die drinnen auf dem Neste saß,
Und gleichfalls hungrig war, zu theile,
Als die sie, ohn Erbarmung, fraß.

* * *

Viel suchen ihren Tod zu fliehen,
Und müssen doch, durch dieß Bemühen,
Dem Tode selbst entgegen ziehen?

g) — — — *Multi ad fatum*
Venero suum, dum fata timent. Seneca Trag. in
Oedip. Act. V. v. 993.

follet in ungero ❀ ❀ ❀

Die

Die XCIII Fabel.
Die Distel und Rosen.

Die Distel sprach zun Rosenzweigen:
Ich bin doch besser, als ihr seyd;
Ich kann das ganze Jahr mich zeigen,
Ihr aber dauret kurze Zeit.
Kaum seyd ihr Rosen aufgeblühet,
Als man euch wieder welken siehet;
Ein Monath ist euch kaum bestimmt,
Da eure Pracht ein Ende nimmt.
Mein bunter Kopf läßt sich hingegen
Von keinem Winter niederlegen.

Wahr ist es, war der Rosen Wort,
Ihr Disteln dauret freylich länger;
Wir aber müssen schneller fort,
Und unsre Bleibenszeit ist enger:
Allein uns ist darum nicht bange,
Daß euch vor uns der Rang gebührt;
Man fragt vom Leben nicht, wie lange?
Nein mehr, wie wohl? man es geführt?

7) *Quam bene? non quam diu? acta fit vita, quaerendum.*
Ita saepius Seneca, vid. Consolat. ad Marc. et in primis Epist.
XXII. vbi ita finit: *Nemo quam BENE vivat; sed quam
diu, curat: cum omnibus possit contingere, ut bene vivant,
ut DIV, nulli.* Conf. huc maxime e sacris Lib. Sapient. IV.

Die XCIV Fabel.
Ein Schiff und ein Haus.

Ein Schiff mit reichen Kaufmannswaaren,
Das weit und breit umher gefahren,
Lag endlich ankerfest am Strand:
Ein Haus, das gegenüber stand,
Rief: Nun willkommen, Freund und Vetter!
Ich wünsche Glück, und bin erfreut,
Daß ihr, nach manchem Sturm und Wetter,
Hier glücklich angeländert seyd.

Was Freund und Vetter? Nein! Geselle,
Wir sind so nahe nicht verwandt;
(Ließ sich das Schiff voll Eifer hören,)
Ich kenne manches fremde Land;
Du aber kamst nie von der Stelle.
Nach Ceylon, Bandam, Coromandel,
Nach Peru, Java, Sumatra,
Nach Ormus, Siam, Bengala
Braucht mich mein Herr viel Jahr im Handel.

Dies lautet prächtig, schrie das Haus,
Ich muß dir billig Ehr erweisen.
Allein was kömmt denn nun heraus,
Was hast du denn von deinen Reisen?
Zeig mir doch auch den Nutzen an,
Daß ich dich recht bewundern kann?

Hast

Hast du es etwan fürgenommen,
Nur hinzugehn und herzukommen?
So hast du mühsam nichts gethan.

Hier schwieg das Schiff, und sagte nichts;
Die Antwort soll es noch ertheilen;
Es knarrte nur, statt des Berichts,
Mit den bewegten Thau und Seilen.

* * *

Welcher fremde Länder sieht,
Ohne, daß er Nutzen zieht,
Ohne, daß er sich erbauet,
Und nur reist, daß er sie schauet,
Der ist diesem Schiffe gleich,
Das in manches fremde Reich,
Andern zu gefallen, fährt,
Und als Thor zurücke kehret.

Oder:

Welcher, sonder Nuß und Frucht,
Manches fremde Land besucht,
Und darum nur auswärts ziehet,
Daß er obenhin was siehet,
Wahrlich, dessen seine Reisen,
Gingen sie auch noch so weit,
Sind doch, nach der Billigkeit,
Mehr zu schelten, als zu preisen.

* * *

N 3

Die



Die XCV Fabel.

Der Strauß und die Gans.

Ein großer Strauß ging stolz spazieren,
 Allein, es kam von ungefehr
 Auch eine Gans die Straße her.
 Gleich, schrie er zornig, weich von hier,
 Du albern und verächtlich Thier,
 Ich will dich sonst von hinnen führen;
 Wie elend bist du gegen mir.
 Sieh meinen schönen Federnstrauß!
 Mit diesen zieh ich oft die Köpfe
 Von Königen und Fürsten aus;
 Bin ich nun nicht ein schön Geschöpfe?
 Ein groß Geschöpfe, sprich vielmehr,
 Rief hier die Gans, du pralst zu sehr
 Mit deinen Federn: Aber sage
 Mir gründlich Antwort auf die Frage:
 Wozu sind denn dieselben gut?
 Als bloß zum Pracht und Uebermuth,
 Die Hüte damit aufzustutzen,
 Und Schlitten-Pferdezeug zu pusen;
 Ich habe gleichwohl Federn auch,
 Von besserem Nutzen und Gebrauch.
 Vielleicht zu alten Fledermischen,
 (Schrie hier voll Grimm der Strauß darzwischen.)
 O nein!

O nein! fuhr jene weiter fort,
 Laß dieß Gespött an seinem Ort;
 Es haben meine Federkiele
 Vielmehr den Nuß der Welt zum Ziele;
 Daß Wissenschaft und Künste blühen,
 Daß Treu und Glauben noch zu finden,
 Recht und Gerichte nicht verschwinden,
 Und tausend andre Vorthell mehr,
 Die kaum mit Sinnen zu ergründen,
 Die stammen von der Feder her,
 Und werden durch den Kiel verliehn.
 Denn jeder weis, was kluge Schriften
 Vor ungemeinen Nußen stiften.

* * *

Was zu der wahren Wohlfahrt führet,
 Es sey auch noch so schlecht und klein;
 Wird dennoch stets viel besser seyn,
 Als das, so nur von aussen zieret.

s) Vid. Encomia de penna.



Die XCVI Fabel.
Der Regenbogen und die
Sonne.

Das Wetter hatte sich verzogen,
Und nun der Donner ausgekracht,
Da zeigte sich ein Regenbogen
In schöner buntgefärbten Pracht;
Ein jeder blieb bey ihm entzückt,
Mit unverwandten Augen, stehn;
Da ward er stolz, und rief: So schön
Hab ich mich selbst ausgemücket.

Die Sonne hörte dieses an,
Die ihm gleich gegen über stralte;
So! sprach sie, hast du es gethan,
Warst du es selbst, der dich so malte?
Mich dünkt, ich trug das meiste bey,
Daß deine Farben sichtbar waren,
Und iso sollst du gleich erfahren,
Daß dieß die lautre Wahrheit sey;
Wo ich nicht bin, da mußt du darben.
Darauf verberg sie ihren Schein;
Gleich ging der Regenbogen ein,
Und kam um alle seine Farben.

Mensch!

* * *

Mensch! rühme dich nicht deiner Gaben †,
 Du hast ja von dir selbstn nichts;
 Denn alles, alles, was wir haben,
 Stammt von dem Urquell jenes Lichts.
 Wo Gott uns seinen Schein entzogen,
 Vergehn wir, wie der Regenbogen.

†) Vid. I Corinth. VII, 4.



Die XCVII Fabel.
Die unglücklich rebellirenden
Bäume im Walde.

Was stehen wir so manches Jahr,
In diesem Wald, als angebunden,
Worinnen wir so viel Gefahr,
Frost, Hitze, Sturm und Wind empfunden?
Auf! laßt uns die Gelegenheit
Nun auch einmal erwünscht ergreifen,
Das alte Joch der Dienstbarkeit
Von unsern Hüften abzustreifen:
So schrie der größte Theil vom Wald;
So riefen Eichen, Birk und Buchen;
Sie alle wollten alsobald
Nun ihre Freyheit völlig suchen.
Sie machten sich drauf wurzellos,
Und wollten aus dem Walde wandern;
Allein da seht es manchen Stoß,
Der eine Baum fiel auf den andern;
Der brach den Arm, und der ein Bein,
Die Wurzeln nemlich, und die Aeste;
Der küßte gar den Gipfel ein,
Und dem hielt selbst der Stamm nicht feste;
Mit einem Wort, sie lagen da
Gestaucht, beschädigt und zerschmettert,

Zer-

Zersplittert, nackend, und entblättert,
So, daß man seinen Jammer sah.

Drauf kam der Herr des Waldes her,
Und ließ sie vollends gar zerschlagen,
Zerspalten und nach Hause tragen,
Damit der Heerd versorget wär.
Hier hörte man von einer Eiche,
Als sie anitz die letzten Streiche
Von der geschärften Art empfand:
D wären wir in unstem Stand
Und alter Ordnung stehen blieben!
So würden wir, mit rauhen Hieben,
Ist nicht so schändlich aufgerieben;
Doch unser Aufruhr ist es werth,
Daß uns dieß Unglück wiederfährt.

* * *
Übrigheit und Ordnung fluchen,
Unerlaubte Freyheit suchen,
Außer seinem Stande gehn,
Und dem Schicksal widerstehn;
Wird gewisses Unglück bringen:
Denn die Strafe folgt der Schuld^{u)},
Frecher Aufruhr und Tumult
Wird Rebellen nie gelingen.

^{u)} *Culpam poena premis comes.* Horat. od. 5. Lib. IV, et od.
2. Lib. III.

*Raro antecedentem scelestum
Deseruit pede poena claudo.*

Die XCVIII Fabel.
Der Rabe und der welsche
Hahn.

Ein Rabe sprach zum welschen Hahn:
Wie steht es um ein gutes Leben?
Mein werther Bruder, sag es an!
Wie? Darfst du mir den Titel geben?
Rief hier der Hahn, du garstiges Thier,
Es thut sich zwischen dir und mir,
Es nach der Wahrheit zu gestehen,
Ein großer Unterscheid herfür,
Du kannst mit deiner Freundschaft gehen!
Ein Unterscheid? und noch darzu
Ein großer! dieß wär auszumachen,
Sprach hier der Rabe voller Lachen,
Stell meine Sehnsucht drum zur Ruh:
Ja! ja! ein großer Unterscheid
Ist zwischen mir und dir zu spühren;
Ich will von unsrer Lebenszeit
Und Jugendwandel nichts berühren;
Erwiderte der welsche Hahn:
Sieh nur bloß unsern Abschied an;
Du wirst, so bald du sterben müssen,
Als todes Nas ins Feld geschmissen,

Man

Man gönnt dir weder Sarg noch Gruft,
 Vielmehr faulst du in freyer Luft.
 Ich aber, wenn man mich geschlachtet,
 Wird auch im Tode werth geachtet,
 Und als ein herrliches Gericht,
 Zur Tafel prächtig aufgetragen,
 Und füll oft großer Herren Magen;
 Sihst du nun meinen Vorzug nicht?

Er freylich! Ja, ich kann ihn schauen,
 Sprach hier der Rabe, denn fürwahr
 Er ist ja, wie die Nacht, so klar:
 Doch unter uns und in Vertrauen,
 Vernimm mit kurzen meinen Sinn,
 Du bist nicht besser, als ich bin.
 Was gilts, wenn ich und du verscheide,
 Verwesen wir nicht alle beyde,
 Ich nur in freyem Feld und Luft,
 Du in der Menschen Eingeweyde,
 Das ist, in einer schnöden Gruft?
 Was ist nun wohl hieran gelegen,
 Sag nun, wo hier dein Vorzug ist?
 Gnug ist's, daß, in verschiednen Wegen,
 Uns beyderseits die Säulniß frist.
 Man mag dich gleich ins Fürsten Magen,
 Mich aber auf die Hecker tragen;
 So müssen wir doch gleich vergehn,
 Und die Verwesung überstehn.

Nach

Man



* * *

Nach unserm Tod ist's einerley,
 Wie, und wohin, man uns begräbet,
 Ob man in Silber, Zinn und Bley,
 Den Körper auf den Kirchhof hebet;
 Ob man auf Brettern ihn hinträgt,
 Ja bloß nur auf die Erde legt.
 Wir mögen liegen, wo wir wollen;
 So müssen wir der Sterblichkeit,
 Und der Natur, zusammt der Zeit,
 Doch unsern Staub und Moder zollen.



Die



Die XCIX Fabel.

Die Taube, ein Briefträger, und
ihr Herr.

Ein Mann zu Alexandria
Hatt' einen Tauber aufgezogen,
Der öfters weit die Post gestogen*,
Und Briefe hin und her gebracht,
Wie mans in Morgenländern macht.
Als dieses nun acht Jahr geschah,
Sollt er auch einmal Briefe bringen;
Allein er konnte sich nicht schwingen,

Der

*) Daß in Aegypten, Syrien und Persien die Tauben zum Brieftragen und holen, abgerichtet werden, bezeugen so viele Reisebeschreiber, die es selbst mit Augen gesehen, als Thevenot, Peter della Valle, Reizizsch, Dapper, Strauß und andre mehr. Daß aber die Alten schon dergleichen geflügelte Boten gebraucht haben, erhellet deutlich aus der lieblichen 9. Ode des Anacreons, woselbst Tan. Faber, seine gelehrte Tochter Anna und Longepierre mehr alte Exempel anführen. In der Belagerung zu Mutina hat man dergleichen gethan, welches die Holländer in der Belagerung Leydens, 1575. glücklich nachgeahmet. Siehe Grot. Annal. Belg. L. II. p. 63. Conf. Maiol. dies canicul.

Die

Der eine Flügel war ihm lahm,
Als er dem Habicht kaum entkommen,
Worzu auch noch das Alter kam,
Das vollends ihm die Kraft benommen.

Was? schrie sein Herr, du träges Thier,
Kannst du nicht mehr dein Amt verwalten,
So will ich dich auch nicht erhalten;
Ich jage dich demnach von mir,
Und werfe dich der Rahe für.
Drauf mußte sie der Murner fressen,
Und Dienst und Fleiß ward ganz vergessen.

* * *

Ich weis, ein jeder sieht den Mann
Als rauh und unerkennlich an;
Allein die Fabel trifft noch täglich
Auch leider! bey uns Christen ein.
Wenn Thier und Diener kraftlos seyn,
Und sie die last des Alters drücket:
So sind sie uns gleich unerträglich,
Und werden stracks hinweg geschicket.
Die alten Thiere läßt man sterben,
Und alte Diener fast verderben;
Das ist ja billig tadelhaft,
Als ob ein Mensch davor was könnte,
Wenn ihm das Alter nicht die Kraft
Der starkgewesnen Jugend gönnte.
Wo bleiben dann die Dankbarkeit
Erbarmung, und mehr Christen-Pflichten?

Ich

Ich fürchte, daß nach dieser Zeit
 Uns dermaleinst die Türken richten,
 Die wahrlich christlicher, als wir;
 Indem sie jedes alte Thier,
 Das ihnen treu gedient, verpflegen,
 Und diese gute Lehre hegen:
 Was in der Jugend Nuß geschafft,
 Das soll man auch im Alter leiden,
 Und wegen der verlohrenen Kraft
 Ihm Kost und Futter nicht beschneiden;
 So, wie es die Erkenntlichkeit
 Und das Gewissen selbst gebeut.

7) Die Türken haben nemlich ordentliche Hospitäler und Invalidenhäuser, woselbst alte unvermögende, doch wohlverdiente Thiere, bis an ihr natürliches Ende, reichlich ernähret werden, wie Thevenot und andere Reisebeschreiber angemerket; ja sie gehen noch weiter, indem sie auch ein zukünftiges glückseliges Paradies für die Thiere bestimmen, wie aus dem Alcoran zu ersehen, und auch vom Heland und andern angezeigt worden, welches aus dem Heidenthum, wie vieles andre, genommen. Siehe Virgil. Aen. VI. und andre.



9

Die

Die C Fabel.
Die jungen Brennnesseln
und der Gärtner.

Ein Gärtner trat in seinen Garten,
Um seiner Pflanzen abzuwarten,
Da fand er Nesseln, die noch klein;
Wer, sprach er, hat euch kommen heißen?
Es wird gewiß das Beste seyn,
Euch, eh ihr wachst, herauszureißen;
Damit ihr nicht den Nahrungsfaß
Von nüglichen Gewächsen rafft.

Ach! riefen sie, sey nicht so strenge,
Laß uns nur noch ein wenig stehn,
Wir wollen von uns selbstn gehn;
Und machen wir den Platz zu enge:
So ist's noch Zeit, uns auszufegen.

Der Gärtner ließ sich, durch ihr Flehn,
Zum Mitleid, ohne Noth, bewegen.
So bleibt denn, sprach er, noch was hier;
Allein wenn kurze Zeit verlaufen:
So räumet alsdann das Quartier,
Denn sonst hilft weiter nichts dafür,
Ich komm, euch wirklich auszuraufen.

Doch was geschah? Nach wenig Tagen
Sah man den kleinen Nesselstrauß
Erwachsen in die Höhe ragen,
Ja Blüthen gar und Saamen tragen:

Nun

Nun, sprach er, Gärtner, rauf mich aus,
 Erfülle nunmehr dein Versprechen,
 Mir, wenn du kannst, den Hals zu brechen,
 Und meinen Saamen auszurotten,
 Ich werde doch nur deiner spotten;
 Es fürchtet sich ja deine Hand
 Bereits vor meinem scharfen Brand.

Hast du nun Lust, mich zu zerstören:
 So wag es, denn ich kann mich wehren!

Der Gärtner, der den Fehler sah,
 Und seine Sanftmuth ist verfluchte,
 Wandt alle Kraft an, und versuchte,
 Die böse Brut herauszuziehn;
 Allein es war kein Mittel da;
 Es half nunmehr kein Bemühn,
 Das Unkraut war nicht zu vertreiben,
 Und mußte wider Willen bleiben,
 Weil von den Wurzeln und dem Saamen
 Beständig junge Nesseln kamen.

* * *

Ein tugendliebendes Gemüthe
 Vertilg die Laster in der Blüthe^z;
 Denn nehmen sie erst überhand:
 So ist, dieselben zu ersticken,
 Und ihren Wuchs zu unterdrücken,
 Die Müß meist fruchtlos angewandt.

^z) *Venienti occurrere morbo*, &c. Perflus, vid. Seneca pluri-
 mis locis,

Die CI Fabel.
Der Mann mit den jungen
Bäumen.

Ein Mann hatt' junge Bäum erzogen,
Doch weil er wenig Fleiß erwies,
Und sie verwildert wachsen ließ:
So waren sie meist krumm gebogen.
Die Nachbarn zwar ermahnten ihn,
Er möchte sie, weil sie noch grün,
Beschneiden, und gerade ziehn:
Er aber wollte sie nicht hören,
Noch sich an die Ermahnung kehren.
Die Bäume, sprach er, sind noch jung,
Es hat damit noch Zeit genug.

Doch endlich fiel ihm ein, den Willen
Der treuen Nachbarn zu erfüllen;
Drum steckt er manchen Pfahl ins Land,
Die jungen Bäume dran zu binden,
Daß sie gerad und feste stünden:
Allein vergebens! denn er fand
Nun unverhofft viel Widerstand.
Es waren schon die Stämm und Aeste
Zu sehr vermöhnet, steif und feste,

Daß

Daß sie nicht mehr Gehorsam zeigten,
 Noch sich nach seiner Absicht beugten;
 Und bog er sie gleich fleißig um:
 Verblieben sie doch immer krumm.

Zuletzt sucht er mit beyden Händen
 Sie mit Gewalt herum zu wenden;
 Allein sie gaben doch nicht nach,
 Und mit Bestürzung seiner Sinnen
 Ward er nun unvermuthet innen,
 Daß hier und dar ein Baum zerbrach.
 Die rechte Zeit war schon verstrichen,
 Daher nicht Güte noch Gewalt
 Bey den verstockten Bäumen galt,
 Sie brachen ehr, als daß sie wichen *.

* * *

Ihr Aeltern, beuget eure Jugend,
 Und prägt den edlen Trieb der Jugend
 Gleich anfangs euren Kindern ein,
 Weil sie noch zart und biegsam seyn;

D 3

Wollt

*) Beuge deinem Kinde den Hals, weil er noch jung ist;
 bläue ihm den Rücken, weil er noch klein ist, auf daß
 er nicht halsstarrig, und dir ungehorsam werde. Jesus
 Sirach, am XXX. Cap. v. 12. In eundem prorsus sensum
 Seneca, Lib. II. de Ira, Cap. 18. *Facile est, teneros adhuc
 animos componere: difficulter reciduntur vitia, quae no-
 biscum creverunt; quale et alibi saepius.*

Wollt ihr in ihren jungen Jahren
 Die Aufsicht und Erziehung sparen:
 So ist hernach der Fleiß zu spät,
 Wenn sie verwildert aufgeschossen,
 Und die bequeme Zeit verfloßen,
 Wo man den Lastern widersteht.
 Ein jung Gemüth ist leicht zu lenken^b,
 Und nimmt bald alle Formen an;
 Das Sprichwort ist wohl zu bedenken:
 Wie jung gewohnt, so alt gethan.

b) Vid. elegantes hac de re versus apud Plin. iuniorem in
 Epistolis, quorum initium:

Vt laus est ceræ mollis, cedensque sequatur &c.

Argilla quiduis imitaberis vda.

Horat. Epist. 2. Lib. II.



Die

Die CII Fabel.
Der Rauch und die Flamme.

Der Rauch sprach einstens zu der Flamme:
Wie kömmt es, da ich von dir stamme,
Daß doch mein Wesen dunkel ist,
Da du so hell hingegen bist?

Die Flamme rief: Du bist ein Zeichen,
Daß nicht die Kinder allezeit,
An Ansehn, und Vortrefflichkeit,
Den weitberühmten Aeltern gleichen;
Der Sohn verdunkelt manchesmal
Des Vaters hellen Ehrenstral.



Die CIII Fabel.
Der Lorberbaum und die Eiche.

Der Lorberbaum sprach zu der Eichen:
Wie klein und schwach ich gegen dir;
So geh ich dir doch billig für,
Und du mußt mir am Range weichen,
Dieweil ich manches Siegers Haupt,
Der Städt und Länder ungerissen,
Und tausend Mann ins Grab geschmissen,
Mit meinem grünen Schmuck umlaubt.

Und ich, ließ sich die Eiche hören,
Flocht diesem einen Kranz zu Ehren,
Der seine Bürgerschaft erhielt,
Und keine Länder umgewühlt;

Drum

e) Daß denen Eroberern der Städte und blutigen Siegern ein Lorberkranz, denen Erhaltern und Beschützern der Länder und Völker hingegen eine Krone von Eichenlaube zu theil geworden, ist so eine bekannte Sache aus dem Paschhalio de Coronis, Guichardo de Triumphis, Rosino, Gyraldo und andern Antiquitatum Scriptoribus, daß man billig Bedenken trägt, etwas davon anzuführen, zumal da schon beyläufig von dieser Gewohnheit gedacht worden, Tom. II. poemat. nostr. Eth. phys. p. 340.

Drum weis ich nicht, ob jemand glaubet,
 Daß du dein Urtheil recht gefällt.
 Du zierst den, der das Leben raubet,
 Und ich schmück den, der es erhält.

* * *

Alle großen Weltbezwinger
 Sind viel schlechter und geringer,
 Als ein Mann, der eine Stadt
 Für Gefahr erhalten hat.
 Nicht der plündert, sengt und schlachtet;
 Sondern, der ein Volk bewahrt,
 Und das Blut der Menschen spart,
 Wird des Vorzugs werth geachtet.



Die CIV Fabel.
 Der Fuchs ein verwerflicher
 Kinderlehrer.

Ihr Kinder, nehmet euch in Acht,
 Und hütet euch für Mord und Rauben,
 Erhaltet allzeit Treu und Glauben,
 Und seyd auf Recht und Pflicht bedacht;
 So sprach der Fuchs zu seinen Söhnen,
 Sie zu der Tugend zu gewöhnen.

Allein ein anders war das Thun,
 Ein anders wiederum das Sagen;
 Er selbst bracht eine Gans getragen,
 Die er vom Felde weggeraubt.
 Der junge Fuchs stahl drauf ein Huhn,
 Das er an einem Zaune fand;
 Du machst mir, schrie der Vater, Schande,
 Wer hat dir, Bösewicht, erlaubt,
 Daß du das arme Huhn gestohlen,
 Weist du nicht mehr, was ich befohlen?

Erzörnt euch, Vater, nicht so sehr,
 Ich bin euch eifrig nachgekommen,
 Denn ihr habt eine Gans genommen,
 Und ich ein Huhn, was ist es mehr?

Wollt

Wollt ihr das Stehlen mir verbiethen;
 So müßt ihr euch erst selbst hüten;
 Ihr geht mir vor, ich folg euch nach.
 Dieß war es, was der junge sprach.

* * *

Die Aeltern sollen nicht allein
 Den Kindern gute Lehren geben;
 Sie müssen auch mit ihrem Leben
 Denselben ein Exempel seyn.
 Wo Wort und That sich widersprechen,
 Geräth die Kinderzucht nicht gut.
 Wer strafft mit Recht des Kinds Verbrechen,
 Wenn es der Vater selber thut ^d?

d) Vid. diuinam prorsus Iuuenalis Satyram de *Educacione Liberorum*.



Die

Die CV Fabel.
Das Nasenhorn mit seinen
Zungen.

Das Nasenhorn hat den Gebrauch,
Die Zungen vor sich her zu treiben,
Und stößt sie, wenn sie stehen bleiben,
Und stößt sie, wenn sie gehen, auch,
So, daß sie endlich nicht mehr wissen,
Wenn sie ist stehn, wenn laufen, müssen;
Drum thun sie das, was sie ergest,
Weil es doch allzeit Stöße setz.

* * *

Dies habt ihr bey der Kinderzucht
Ihr Aeltern, fleißig zu erwägen,
Dies sey euch Lehrern angelegen,
Die ihr mit Schelten oder Schlägen
Die Kinder stets zu strafen sucht,
Und sie mit Stock und Fluche schrecket,

Wenn

- e) Diese lächerliche Gewohnheit des Nasenhorns, eines an sich selbst grimmigen und zugleich dummen Thieres, ist von einigen Reisebeschreibern angemerkt worden, und giebt übrigens ein sehr natürliches Ebenbild einer verkehrten und übel eingerichteten Kinderzucht ab.

Wenn euch sonst was im Kopfe stecket,
 Die Strafe zwar ist recht und gut,
 Doch dann nur, wenn sie nöthig thut;
 Hingegen ist sie zu verwerfen,
 Wosern wir sie zur Unzeit schärfen f.
 Durch Schläge, Fluchen, Sturm und Streit,
 Und mit tyrannischen Gesichtern
 Macht man die Kinder blöb und schüchtern,
 Ja bringt sie endlich mit der Zeit
 Zur kalten Unempfindlichkeit,
 Daß sie so wenig nach dem Schlagen
 Als Schelten und Ermahnen fragen,
 Und zwar wohl Böses unterlassen;
 Doch aber auch nichts Gutes fassen.
 Glaube, daß ihr mehr den Zweck erreicht,
 Wenn ihr dem Nasenhorn nicht gleicht.

f) Strafe und Lehre soll man zu rechter Zeit üben. Jesus
 Strach, im XXII. Cap. v. 6.



Die

Die CVI Fabel.
Das Kind und der Frosch.

Ein Kind hatt' einen Frosch gefangen,
Komm, sprach es, laß dir gülich thun,
Du bist zum Glück dem Sumpf entgangen
Und sollst auf Sammt nunmehr ruhn.
Drauf legt' es dessen kalte Glieder
Auf einen Pfühl von Samnte nieder,
Und trug ihn frölich hin und her:
Allein der Frosch sah ungesehr,
Im Hingehn, eine trübe Pfütze;
Gleich sprang er von dem weichen Sise,
Und ließ das edle Polster leer.

* * *

Was schlecht gebohren und erzogen,
Vergift nie, was es sonst gethan;
Und scheint ihm gleich das Glück gewogen,
Hängt ihm doch stets sein Ursprung an.
Man puß es noch so schön und prächtig;
So bleibt es dennoch niederträchtig,
Damit der Spruch erfüllet ward:
Art läßet nimmermehr von Art.

g) Graeci, εἰς ἀρχαίας φάρμακας, Mich. Apost. Cent. VII. prou. 63.
Nusquam aedes somniat, qui in pergula natus est. Petron.



Die CVII Fabel.

Das Rohr und die Eiche^b.

Ein Schilfrohr stand in einem Teiche
 Gleich gegenüber einer Eiche,
 Für der kein Baum im nahen Wald,
 An Stärk und Größe, sonst was galt.
 Nun fing ein Sturmwind an zu rasen,
 Mit heftigster Gewalt zu blasen,
 Und trieb den Staub im Kreis empor;
 Was that hierbey das schwache Rohr?
 Es schwankte zitternd hin und wieder,
 Und bückte sich beständig nieder,
 Bis daß der Sturm vorüber ging.
 Wie übel geht dirs! sprach die Eiche,
 Du armes und verlaßnes Ding;
 Du kannst dem Wind nicht widerstehen,
 Und wirst ohn Zweifel untergehen.
 Wie glücklich bin ich gegen dir,
 Indem ich keinem Sturme weiche;
 Ich lach ihn aus, und bläst er mir
 Schon noch so grimmig in die Aeste;
 Steht doch mein Stamm unendlich feste.

Wer

^b) Vid. Auian. Fab. XVI. &c.

Wer mächtig ist, weicht nicht so bald;
 Gewalt vertreibt man mit Gewalt.
 Doch hatt' er dieses kaum gesprochen,
 So lag' er da, und war zerbrochen.

* * *

Wer nachgiebt mit Bescheidenheit,
 Führt wohl : Doch Widerspenstigkeit
 Hat sich nichts gutes zu versprechen ;
 Was sich nicht biegen läßt, muß brechen.



Die

Die CVIII Fabel.
Der Maulwurf, ein Kinder-
lehrer.

Ein Maulwurf, der aus seinem Loch
Nie völlig in die Höhe kroch,
Wollt dennoch seine Kinder lehren,
Und ließ sich einmal also hören:
Es ist in jener Oberwelt
Ganz anders, als allhier, bestellt;
Sie wird durch einen runden Kloß,
Der wie ein Hüneray so groß,
Und oben an der Decke klebet,
Erwärmt, erleuchtet und belebet;
Sein glänzend Licht wird, wie der Schein
Von etwa zwanzig Lampen, sehn;
Ich hab es zwar selbst nie gesehn,
Weil meine klein- und tiefen Augen
Kein helles Licht zu sehen taugen;
Jedoch ist es einmal gesehn,
Daß, wo das Erdreich aufgerisget,
Ihr schwaches Licht hinein geblisget;
Daher hab ich den Schluß gemacht,
Es wär also, wie ich gedacht.

Dies war des Maulwurfs weise Lehre,
Wie groß, und was die Sonne wære.

P

Lacht

* * *

Lacht nicht, ihr Weisen, vor der Zeit.
 Wenn wir in euren Schriften lesen,
 Was Himmel, Höll und Ewigkeit,
 Was Gottes und der Seelen Wesen,
 Und die Natur der Geister sey:
 So werden wir auf allen Seiten
 Nur zwanzig Lampen, Kloß und Ey,
 Und andre solche Seltenheiten
 In großem Ueberflusse finden.
 Der Maulwurf lehrt vom Sonnenlicht,
 Und sieht, und kennt, und weis es nicht;
 Ihr sprecht gleichfalls, wie die Blinden,
 Von Sachen, die euch unbekannt,
 Und nicht durch menschlichen Verstand
 In diesem Leben zu ergründen,
 Weil Wiß und Sinn darüber schwinden;
 Und dennoch untersteht ihr euch,
 Daß ihr davon so schreibt und lehret,
 Als ob ihr da gewesen wäret:
 Seyd ihr nun nicht dem Maulwurf gleich?



Die

Die CIX Fabel.

Der Schwan und der Rabe.

Ein Schwan, der iso sterben sollte,
 Sang, eh er aus dem Leben schied,
 Der Meynung nach, sein Sterbelied,
 So künstlich es nur klingen wollte.
 Ein Rabe lag nicht weit davon
 Zugleich in seinen letzten Zügen,
 Und sein gebrochener rauher Ton
 Bewies sein letztes Misvergnügen.

Sey stille, Freund, so sprach der Schwan,
 Verstöhr mich nicht in meinem Singen,
 Viel lieber, bitt ich, hör mich an,
 Mein Lied wird dir wohl lieblich klingen.

Schweig, rief der Rabe, stirb in Ruh!
 Was willst du dich noch lange quälen?
 Wie? sprach der Schwan, man hört mir zu,
 Und wirds nach meinem Tod erzählen,
 Wie lieblich meine Stimme klang,
 Wie schön ich vor dem Tode sang;
 Die Vögel, welche mich igt hören,
 Und die allhier versamlet sind,
 Die werden bis auf Kindeskind
 Mich, wenn ich längst verwest, noch ehren.

Ha, toller Wahn! ach Phantasey!
 Versehete hierauf der Kabe,
 Dein schönes Lied, und mein Geschrey
 Ist, wenn wir todt sind, einerley;
 Was hilfts uns beyden in dem Grabe,
 Wenn sie dich loben, und mich schelten?
 Scheint es uns nicht gleich viel zu gelten?
 Den Todten geht kein Lobspruch an,
 Weil er davon nichts weiter fühlet;
 Es ist und bleibt ein eitler Wahn,
 Daß man auf seinen Nachruhm zieleet.

* * *

Im Tode geht kein Rangstreit vor,
 Uns wird mit gleichem Maaß gemessen;
 Der Weise stirbet, wie der Thor,
 Und beyde sind zugleich vergessenⁱ.

i) Sind Worte des Pred. Salom. Cap. II, 16.



Die

Die CX Fabel.
Das Kind an dem Rheinstrom,
und ein Wanderer.

Es saß ein Knäblein an dem Rhein^k,
Und hatte zweene kleine Töpfe;
Ein Wanderer sprach: Was soll das seyn?
Hier sitz ich, rief das Kind, und schöpfe
Den ganzen Rheinstrom dahinein,
Auf daß ich dessen tiefe Gründe
Und innerliches Wesen finde.
Dieß schien dem Wanderer lächerlich;
Doch sprach er: Nein! wer wundert sich?
Der Anschlag kömmt von einem Kinde.

* * *
Ihr, die ihr mit Vermessenheit
In jegliches Geheimniß bringet,
Und nicht bedenkt, wie schwach ihr seyd,
Wie wenig euch das Werk gelinget;
Mich dünkt, ihr sucht mit kleinen Töpfen
Den großen Rheinstrom auszuschöpfen.

k) Mr. de la Motte, Fab. 3. Liv. II.

*Que j' aime une image naïve,
Qui soit en apparence une leçon d'enfant,
Et qui pour le sage instructive
Renferme un précepte important.*

Die CXI Fabel.
Die steinernen Zuhörer, und der
Künstliche Lautenschläger.

In Africa liegt eine Stadt¹⁾,
Woselbst des Himmels strenger Richter
Die Bürger, weil sie Bösewichter,
In harten Stein verwandelt hat,
Doch also, daß sie die Gestalten,
Als wenn sie lebten, noch behalten.
Dahin war nun einst ungefehr
Ein Lautenschläger angekommen,
Nachdem er dem erzörnten Meer,
Auf einem Brett, halb todt, entschwommen.
Nun, rief er, hat es keine Noth,
Ich finde hier ja Menschen wohnen,
Die werden meine Kunst mit Brodt,
Mit Ehr und Dankbarkeit, belohnen.

Darauf

1) Mit Namen Biedoblo, in dem Gebürge Gabel, woselbst im Jahre 1634. in einer Nacht, alle Einwohner und Thiere, wegen unmenschlicher Sünden, in Stein verwandelt worden sind, wie Thomastus aus einem franzöf. Buche in seinen Monatl. Unterredungen anführet; siehe auch Th. Bartholin. in Historiis Anat. rar. auch Happel. Es mag aber mit dieser Wundergeschichte beschaffen seyn, wie es immer will; so schickt sie sich doch zu unserm jetzigen Zweck vortreflich, weil wir Fabeln schreiben.

Darauf ging er von Haus zu Haus,
 Und spielte seine besten Stücke;
 Allein es sah kein Mensch heraus,
 Und Lohn und Dank blieb ganz zurücke,
 Was, sprach er endlich, soll das seyn,
 Bewegt sich niemand von dem Schalle?
 Doch ach! Die Hörer waren alle
 Von unempfindlich-hartem Stein:
 Er spielte lauter tauben Ohren,
 Und Klang und Fleiß war hier verlohren.

* * *

So geht es, Wissenschaft und Kunst
 Erwirbt sich weder Lohn noch Gunst,
 Wosfern sie keinen Kenner findet,
 Der ihre Schönheit selbst empfindet.
 Die Stadt liegt zwar in Africa;
 Doch wollt' ich um was Großes wetten,
 Daß wir viel solcher Städte hätten,
 Wo auch die Bürger steinern wären.
 Mich dünkt, ich war auch einmal da;
 Doch genug! ich mag mich nicht erklären.



Die CXII Fabel.
 Die Hirsche, welche den Bären
 den Krieg ankündigen.

Die Hirsche, die noch ohn Geweyh,
 Im dicken Busch, verborgen lagen,
 Und allererst für wenig Tagen,
 Die zarten Kolben aufgesetzt;
 Die wurden dennoch aufgehetzt,
 Den Krieg den Bären anzusagen.
 Die kamen drauf alsbald herbey,
 Bewehrt mit Zähnen und mit Klauen;
 Und wollten nun in einer Schlacht
 Den Heldennuth der Feinde schauen;
 Die aber hatten erst bedacht,
 Daß sie noch lange nicht den Bären
 An Waffen recht gewachsen wären,
 Und drum so lange warten müßten,
 Zur Gegenwehre sich zu rüsten,
 Bis ihr noch sprossendes Geweyh
 Gewachsen und gehärtet sey:
 Allein es war zu weit gekommen,
 Eh man den großen Fehler sah;
 Das Werk war einmal unternommen,
 Die Feinde stunden wirklich da,

Und

Und fingen an, mit ihren Klauen,
 Was sie nur fanden, um zu hauen.
 Des Feindes Ohnmacht war bekannt;
 Man wußte gründlich seine Schwäche,
 Und daß es ihm zum Widerstand,
 Noch iſo am Geweyh gebreche:
 Drum drückten ſie das ganze Land,
 Und ſuchten alles zu verheeren,
 Weil niemand da, es zu verwehren;
 Denn eh der Hirsch Gehörn bekommen,
 War alles Land ſchon weggenommen.

* * *

Den Krieg den Feinden angeſagt,
 Eh man noch in Verfaſſung ſtehet,
 Das heißt ſich allzufrüh gewagt,
 Und niemand wird mit Recht beklagt,
 Wenn es ihm, wie den Hirschen, gehet.



Die CXIII Fabel.

Der Nordwind und die Sonne.

Siehe Monf. de la Fontaine Fab. CVI.

Ich habe dennoch meist gewonnen,
 Wenn ich mit strengem Pfeifen blies:
 So sprach der Nordwind zu der Sonnen;
 Die sich erst früh am Himmel wies.
 Du kannst, rief die, die Worte spahren,
 Komm her, wir wollen gleich erfahren,
 Wer unter uns am meisten kann.
 Du siehst dort jenen Wandersmann,
 Der einen Regenmantel trägt;
 Laß sehn, wer ihn zuerst beweget,
 Daß er den Mantel von sich leget.

Der Nordwind blies mit vollem Mund;
 Je mehr der aber blies und pffte,
 Je mehr der nach dem Mantel griffe,
 Je kräftiger er widerstund,
 So daß er ihn nicht fahren ließe,
 Und wenn sich dieser rasend bliese.
 Hierauf nun kam der Sonnenschein,
 Und stralete, mit warmen Blicken,
 Dem Wandersmann sanft auf den Rücken,
 Und drang bis auf die Haut hinein,

So

So daß darüber sein Geblüthe
 Ins Wallen, er in Schweiß, gerieth:
 Gleich ward der Mantel abgenommen,
 Um desto leichter fort zu kommen.

* * *

Durch Sanftmuth und Gelindigkeit
 Läßt sich ein Herz viel eh bewegen,
 Die bösen Sitten abzulegen,
 Als durch Gepolter, Sturm und Streit.
 Merkt dieses bey der Kinderzucht,
 Merkt dieses auf dem Fürstenthule,
 Merkt dieses in der Kirch und Schule,
 Die Härte bringt gar selten Frucht;
 Allein ein glimpfliches Ermahnen
 Macht gute Schüler, gute Kinder,
 Gewinnet die verstockten Sünder,
 Und misvergnügten Unterthanen.



Die

Die CXIV Fabel.
Die Tulpe und Mayenbluhme.

Die Tulpe sah die Mayenbluhme,
Im Thale, niederträchtig stehn:
Wie weit bist du von meinem Ruhme!
Wie bin ich gegen dir so schön!
Wie prächtig ist mein Kleid geschmücket,
Wie stehst du gegentheils gebücket,
Wie ärmlich ist dein weiß Gewand;
Woran man keine Farb' erblicket!
Wie glücklicher ist nun mein Stand!
Du hast wohl Ursach, dich zu schämen,
So ließ die Tulpe sich vernehmen.
Worzu viel Worte? Du hast recht;
Wer läugnet es? versetzte jene,
Dein Ansehn ist gewiß nicht schlecht,
Und deine Kleidung wunderschöne,
Ja bis zum Laubwerk und zum Stiel,
Sind wenig Blumen dir zu gleichen;
Ich muß dir also freylich weichen:
Doch riech ich wohl, und nütze viel.

* * *

Wie mancher hat ein schön Gewand,
Und äußerliche gute Minen?
Allein wo bleibet der Verstand?
Und was kann er dem Nächsten dienen?

Die

Die CXV Fabel.

Der Affe, ein seltsamer Buch-
drucker, und ein Eremit.

Ein Affe war einst ungefehrt
In eine Druckerey gekommen;
Nachdem er nun, was drucken wär,
Nach Möglichkeit in Acht genommen:
Trug er viel Lettern mit sich fort,
Und stieg auf einen hohen Ort,
Legt unten hin viel weiße Bogen,
Und warf, ohn allen Wiß und Sinn,
Die Lettern aufs Papier dahin,
So, wie er sie herausgezogen^m.

Ein

^m) Notatu dignissimus sequens *Ciceronis* locus, e *Lib. II. de Natura Deor.* cap. 37. ex quo fabella haec nostra petita et adumbrata: *Hoc qui existimet fieri potuisse*, (scil. vt ex fortuita corporum concursione ornatissimus et ordinatissimus hic Mundus existeret,) *non intelligo, cur non idem putet, si innumerabiles vnus et viginti formae litterarum (vel AVREAE, vel quales liber,) aliquo coniciantur; posse ex his in terram excussis Annales Ennii, vt deinceps legi possint, effici: quod nescio, an in vno quidem versu possit tantum valere Fortuna.* De quo singulari, immo mirabili prorsus loco, vid. *Io. Tolandus, de prima Typo-*
gra-

Ein Eremit ging da vorbey:
 Was rief er, machst du hier, mein Affe?
 Hier hab ich eine Druckerey,
 Daß ich der Welt viel Nutzen schaffe,
 War dessen Antwort, sieh nur an,
 Ob ich nicht sauber setzen kann,
 Und wie ich hier mit großem Glücke
 Und leichter Mühe Bücher drücke.

Ja wohl! ja wohl! mit leichter Müh,
 Versetzte jener ihm dargegen;
 Allein komm auch herab, und sieh,
 Wie viel an deinem Fleiß gelegen,
 Und ob auf diesem ganzen Blatt
 Ein Wort nur Sinn und Meynung hat?
 Soll dieses Bücher drucken heißen?
 Soll so dein Werk von statten gehn?
 Die Lettern aufs Papier zu schmeißen,
 Macht nicht, daß Bücher draus entstehn;
 Wo nicht Verstand die Hände leitet,
 Wird kein gelehrtes Buch bereitet.
 Wirf hundert Jahr, und weiter fort,
 Und doch entspringt kein fluges Wort.

Starke

graphiae inuentione. Add. Grot. Lib. I. de Verit. Relig. Christ. Lib. I. et quae nos diximus Part. I. poemat. nostror. physio. erh. p. 199. Edit. 2.

* * *

Starke Geister, welche meinen,
 Daß durch Zufall sich die Welt
 Selbst in Ordnung hergestellt,
 Dürfen gleichfalls nicht verneinen,
 Daß die kluge Druckerey
 Unsers Affen möglich sey.

Oder:

Wenn man von dem Druck des Affen
 Einst ein kluges Buch erhält;
 Glaub ich auch, daß sich die Welt,
 Umgekehr, von selbst, erschaffen.



Die

Die CXVI Fabel.

Der Pfau, und der Jupiter.

Der Pfau sprach zu dem Jupiter:
 Du hast mir, allgewaltiger,
 Das schönste Kleid zwar angezogen,
 Es übertrifft den Regenbogen,
 Nichts ist so prächtig und so reich,
 Der Glanz von allen Edelsteinen
 Will sich in meinem Schweif vereinen,
 Und welcher Vogel ist mir gleich?
 Doch eins nur, das mir heftig quält,
 Ist, daß mir noch die Stimme fehlt:
 Ein jeder, welcher mich erblickt,
 Verehrt mich fast auf seinen Knien;
 Hingegen, wer mich hört, erschrickt,
 Und will für meinem Ton entfliehen.
 Verbessere doch mein rauh Geschrey,
 Und mach, daß ich vollkommen sey,
 Damit ein jeder von mir spreche,
 Ich sey das Thier, dem nichts gebreche.
 Mein! sprach der Jupiter, mein Sohn,
 Behalte deinen üblen Ton,
 Dein Wunsch soll nimmermehr geschehen;
 Ich habe längst zuvor gesehen,

Daß

Daß eine Stimme dir nicht gut,
 Es würden die Vollkommenheiten
 Sonst nur, aus Stolz und Uebermuth,
 Zu dieser Frechheit dich verleiten,
 Daß du wohl denken solltest, ich wär
 Der Pfau, und du der Jupiter.
 Der Mangel in den Creaturen,
 Daß hier und dar etwas gebricht,
 Zeigt von des Schöpfers Weisheitslicht,
 Und bringt sie täglich auf die Spuren,
 Daß ein vollkommen Wesen sey,
 Das ungebunden, los und frey,
 Sie machte, wie es ihm beliebte,
 Und eine freye Wahl verübte.
 So lernt aus eurer Dürftigkeit
 Des Jupiters Vollkommenheit.



Q

Die



Die CXVII Fabel.
Der Eber, und das Reh.

Ein Eber, der schon manches Jahr
Im dicken Wald gemästet war,
Pflag täglich unter einer Buchen
Die Nüsse fleißig aufzusuchen.

Hierzu kam einst ein frommes Reh,
Und sprach: Kennst du auch diese Früchte?
Und hebst du dankbar dein Gesicht
Nach ihrem Baum auch in die Höh,
Der dich so reichlich speist und nähret,
Und täglich dir die Kost bescheret?

Was Baum? Was Frucht? ließ sich das Schwein,
Mit aufgeworfne[m] Rüssel, hören,
Ich komm hieher, um satt zu seyn,
Nicht aber, mich erst zu belehren,
Wer mir die Früchte geben mag;
Schon gnug, daß ich auf jedem Tag
Hier meinen Tisch und Futter habe;
Was geht mich Baum und Geber an,
Wenn ich indeß nur Frucht und Gabe
Von ihm mit Lust genießen kann?

Ach

* * *

Ach! daß die Fabel ohne Lehre,
 Zum mindesten nicht für Menschen, wäre.
 So grunzt zwar hier ein dummes Schwein,
 Und ist ihm leichtlich zu verzeihn:
 Doch sollte dieses fromme Reh
 Die meisten von den Menschen fragen,
 Wenn ihre Tafel aufgetragen;
 Ob sie sodann auch in die Höh
 An ihren milden Schöpfer dächten,
 Und ihm ein dankbar Opfer brächten;
 Was würden sie zur Antwort sagen?
 Gott nähret uns im Ueberfluß;
 Wer aber denkt, bey dem Genuß
 Der Gnadengaben, an den Geber?
 Wie viel sind nun dergleichen Eber,
 Die täglich von den Nüssen essen,
 Und doch des Baums dabey vergessen?



D. 2

Die

Die CXVIII Fabel.
Der Affe mit einer Mandel.

Als einst ein Affe, Crith genannt,
Im Garten, eine Mandel fand,
Die noch in Schalen eingeschlossen;
Sprach er, wär nur der Kern heraus,
So hätt ich einen guten Schmauß,
Für diesen Tag, vergnügt genossen;
Allein was taugt wohl unversucht?
Die Schalen sind erst aufzuschließen,
Hernach kann ich die süsse Frucht,
So viel gemächlicher genießen.

Er nahm die Mandel drauf in Mund,
Und biß sich Zung und Zahnfleisch wund,
Eh sich die Schalen brechen ließen.
Doch als er endlich sie zerknickt,
Und mit Begier hinein geblickt,
Den Kern nunmehr zu gewinnen;
Fand er, für alle seine Müß,
Nur einen Wurm und Staub darinnen;
Worüber er aus Unmuth schrie:
O weh! wie reut mich mein Beginnen!

So

* * *

So pflegts mit Schriften herzugehn,
 Die schwer und dunkel zu verstehn,
 Und als in harten Schalen, stecken;
 Man bricht sich fast den Kopf entzwey,
 Den angenehmen Kern zu schmecken,
 Und denkt, wie gut der Inhalt sey.
 Doch wenn die Nägel aufgeschlossen,
 Und alles nun ins Licht gesetzt;
 Erblickt man zornig und verdrossen
 Nur Staub und Würmer auf die Leht.



D. 3

Die



Die CXIX Fabel.

Die Schafe, welche läuten, und
die Hunde, die es nicht hören
können.

Siehe Froschmäus. B. II. Th. II. Cap. XI.

Auf! laßt uns eine Glocke machen,
Damit, wenn uns der Wolf beschleicht,
Durch ihren Schall die Hunde wachen,
Und uns ihr Beystand Hilfe reicht;
Wer außen bleibt, den soll man strafen:
So sprach das Älteste von den Schafen.

Dieß ward den Hunden kund gethan;
Gut! sagten die, es soll nicht fehlen.
Man band die Glocke wirklich an;
Des Nachts kam doch der Wolf zu stehlen,
Biß manches Schaf, gewann viel Beute,
Und fragte nichts nach dem Geläute;
Zumal da seiner Wuth kein Hund
Mit Gegenwehre widerstund.

Die Hunde wurden vorgeladen:
Ey, rief das Schaf, wie schön gewacht!

Seht

Seht her einmal, in was für Schaden
 Uns gestern spät der Wolf gebracht.
 Habt ihr das läuten nicht vernommen?
 Der Strang riß ja, die Weide brach;
 Warum seyd ihr denn nicht gekommen?
 Warum giengt ihr dem Schall nicht nach?
 Wie konntet ihr so feste schlafen,
 Gedenkt ihr auch an eure Strafen?

Was läuten? ja! wir wünschen alle,
 Daß uns auch selbst der Wolf verzehret,
 Wosfern wir von dem Glockenschalle
 Nur den geringsten laut gehört;
 Nicht einer, es ist hoch beheuret,
 Hat sich des Nachts zur Ruh gelegt;
 Wir hätten wohl dem Wolf gesteuert,
 Wenn ihr die Glocke recht bewegt.
 Weist sie doch her, wie sie bereitet?
 Was Henker! rief des Küsters Hund,
 Wenn ihr auch hundert Jahr mit läutet,
 Macht sie doch ihren Klang nicht kund;
 Der Kleppel fehlt, wie kann sie klingen?
 Wie kann der Schall zum Ohre dringen?
 Pfuy, schämt euch, daß ihr Glocken gießt,
 Und nicht versteht, was nöthig ist.

Wie? sprach das Schafvolf, ganz erschrocken,
 Gehört ein Kleppel zu der Glocken?



Was hat ein Kleppel für Gestalt?
 Wie, und wohin soll man ihn hängen?
 Und was ist mit ihm anzufangen,
 Damit die stumme Glocke schallt?

* * *

Gefesse geben, was beschließen,
 Und doch im Grunde nichts verstehn;
 Das heißt: Sich eben so vergehn,
 Und Glocken ohne Kleppel gießen.



Die

Die C X X Fabel.
 Der Turteltaube wohlgemeynter
 Rath, und der Affen Dank
 dafür.

Siehe Großmäuß. im II. Theil, am X. Capitel.

In einer Herbstnacht, die schon kalt,
 Versammelten sich in dem Wald
 Die alten nebst den jungen Affen,
 Sich einen sichern Aufenthalt
 Und Deckung für dem Frost zu schaffen;
 Sie fanden endlich auch ein Loch,
 Worein der ganze Haufen kroch,
 Und steckten sich in Laub und Blätter;
 Doch ein entstandner scharfer Nord
 Riß, durch ein stürmisch Regenwetter,
 Die leichte Decke mit sich fort.
 Hierüber wurden sie bekümmert;
 Indes sieht einer ungefehrt,
 Daß etwas in der Ferne schimmert;
 Der läuft, und ruft: Kommt, Brüder, her!
 Seht, seht, welch glücklich Abenteuer!
 Hier sind ich in dem Moose Feuer,
 Das wollen wir nun unterhalten;
 Tragt dürres Reis und Blätter zu:



So sitzen wir in warmer Ruh,
 Und dürfen ferner nicht erkalten.
 Hierüber wurden alle froh,
 Und brachten Blätter, Holz und Stroh,
 Zur Nahrung dieser neuen Flammen,
 An den gezeigten Ort zusammen:
 Ihr Mund ward spiz, die Backen groß,
 Sie bliesen so mit Macht drauf los,
 Daß manchem fast das Neß und Lunge,
 Und sonst ich weis nicht was, zersprunge;
 Doch sah man weder Rauch noch Licht,
 Mit einem Wort, kein Feuer nicht.

Nicht weit hiervon saß in dem Laube
 Ganz einsam eine Turteltaube,
 Die ward von diesem Lärm erschreckt,
 Und aus dem Schlummer aufgeweckt.
 Ach! rief sie, Kinder, haltet innen,
 Spahrt euren Athem, schweigt und ruht;
 Es ist vergeblich, was ihr thut,
 Hofft hier nicht Feuer zu gewinnen;
 Der Funken des gesunden Lichts
 Ist nur ein Wurm, und weiter nichts.

Ja! lerne du uns Feuer kennen,
 Schrie voller Grimm das Affenbeer,
 Das Holz ist feucht, drum glimmt es schwer;
 Doch soll und muß es endlich brennen.

Was

Was sagst du uns von Würmern für?
 Der Wurm steckt nirgends, als in dir;
 Wozu ist dein Gewäsche mühe?
 Was hilft dein Rath? Wer hört dein Wort?
 Wir frieren, und bedürfen Hitze,
 Und blasen dir zum Troste fort.
 Wie? meynst du, daß kein Affe wisse,
 Was Wurm, und was ein Funke sey?
 Hiermit sprang einer hin, und risse
 Die arme Turteltaub entzwey.

* * *

Die Affen sind und bleiben Affen,
 Man rede ihnen nur nicht ein,
 Und habe nichts darmit zu schaffen,
 Sie wollen nicht belehret seyn.
 Bey Eigendümel-vollen Thoren
 Ist aller gute Rath verlohren,
 Ja, wenn man sie im Mörser stießⁿ,
 Und so, wie Grütze, stampfen ließ;
 So würden sie doch Wahrheit hassen,
 Und nie von ihrer Narrheit lassen.

n) Prouerb. Salom. XXVII, 22.

* * *

Die



Die CXXI Fabel.
 Gefährliche Folgerung der Un-
 gleichheit in Bündnissen und
 Freundschaften.

In einer Fabel von der unglücklichen Vermählung des
 Dornbusches mit dem Lichbaum, aus dem 2 Buche
 der Könige im XIV Cap. v. 9. vorgestellt, und mit ei-
 nigen Zusätzen und Veränderungen weiter ausgeführt.

Der Dornbusch, welcher in dem Grunde,
 An einem hohen Walde, stunde,
 Entschloß sich, noch bey seinem Leben
 Dem ältesten Sohn ein Weib zu geben:
 Allein es war noch unbekannt,
 Wen man hierzu erwählen sollte,
 Weil man durch solches Eheband
 Des Hauses Wohlfahrt suchen wollte.
 Die Sache ward im großen Rath
 Genau geprüft und vorgetragen,
 Da jeder denn sein Bestes that,
 Die Meynung gründlich herzusagen.
 Jedoch der Herr von Schleedornblüth,
 Der älteste Rath, als man begehrte,
 Daß er sich redlich = frey erklärte,
 Eröffnet' also sein Gemüth:

Am

Am besten wärs bey diesem Werke,
 Wenn gleiche Sitten, gleiche Stärke,
 Nebst gleichem Stande, gleicher Jugend,
 Und gleicher Neigung, Trieb und Tugend
 Der Hauptzweck und die Absicht wären.
 Die Fräuleins, fuhr er weiter fort,
 Von Stachel- und Wachholderbeeren,
 Von Klotten und von Distelköpfen,
 Von Hagebutt, und andre mehr,
 Von solchen stachelichten Geschöpfen,
 Die sollten sich, sänd ich Gehör,
 Für unsern jungen Herrn wohl schicken,
 Und unsern ganzen Staat beglücken.

Nein! war des Alten Gegenwort;
 Ob sie mir gleich genau bekannt,
 Und meistentheils uns anverwandt:
 So hab ich dennoch mein Bedenken,
 Mein Absehn nicht auf sie zu lenken;
 Du weißt, wie es mit uns bestellt.
 Weil wir uns nemlich in den Gründen
 Entblößt und ohne Schuß befinden,
 Daß uns manch Ungemach besällt:
 So müssen wir, bey dem Verbinden,
 Auf Stärke, Schuß und Beystand sehn.
 Dieß könnst am süglichsten geschehn,
 Wosern Graf Eichbaum, der dort oben
 Sein Reich erweitert und erhoben,

Uns

Uns seine Tochter nicht versagte.
 Wie wär es, wenn man sich befragte?
 Vielleicht wär er uns nicht entgegen,
 Dem Sohn die Tochter bezulegen;
 Man rühmet, daß sie wohlgestalt,
 Noch über funfzig Jahr nicht alt,
 Und eine reiche Morgengabe,
 Statt ihrer besten Tugend, habe.

So sprach er; jeder fiel ihm bey,
 Aus unverschämter Schmeicheley.
 Selbst Salomo, bey meiner Seelen!
 Konnt weiser nicht und besser wählen:
 Dieß war der meisten ihr Geschrey.
 Rath Schleedornblüth wollt nur allein
 Nicht von derselben Meynung seyn,
 Zog Kopf und Schultern, gab doch nach,
 Und seufzte mehr, als daß er sprach.
 Doch soll gewisses Unglück kommen:
 Wird guter Rath nicht angenommen.
 So ging es hier dem Dornbusch auch.
 Bald ward der Herr von Rosenstrauch,
 Der schönste Junker unter allen,
 Und prächtigste von den Basallen,
 Als Abgesandter, fortgeschickt,
 Und ihm zugleich fest eingedrückt,
 Was ihm nur möglich, dran zu wagen,
 Bis er das Jawort weggetragen.

Es mußte nicht am Geld gebrechen,
 Des Eichenbaums Rätke zu bestechen,
 Daß sie nach seinem Willen lebten,
 Und ihm nicht heimlich widerstrebten;
 Es schloß doch, nach gemeinem Lauf,
 Ein güldner Schlüssel alles auf.
 Darneben sollt er sich bemühen,
 Den Eichenbaum ins Thal zu ziehen,
 Damit er selbst in der Nähe
 Des Eydams Land und Hofstatt sähe.

Hiermit zog der Gesandte fort;
 Nachdem er nun an diesen Ort,
 Allwo die Eiche stund, gekommen,
 Ward er ganz prächtig aufgenommen,
 Kam auch in kurzem zum Verhör.
 Er warb; das Jarwort fiel nicht schwer,
 Denn eh er noch den Herrn gesprochen,
 Hatt' er die Rätke schon bestochen.
 Allein der Eichenbaum fragte gleich:
 Ist auch dein Herr, der Dornbusch, reich?
 Im Thal, versetzte der dargegen,
 Ist keiner ihm sonst überlegen;
 Komm, und besieh nur selbst sein Land,
 Vermögen und beglückten Stand.
 Gut! sprach der Graf, noch eins ist nöthig,
 Wie sieht es um die Ahnen aus?
 Ist es damit auch völlig richtig?

O die

O die sind mehr als sechzehnlöthig,
 Und also wahrlich überwichtig;
 Der Dornbusch hat ein altes Haus.
 Der Erdenbau war kaum recht fertig,
 Da war er auch schon gegenwärtig;
 Dem gräflichen Geschlecht der Eichen
 Darf er am Alterthum nicht weichen.
 Schon gnug! rief drauf der Eichenstamm,
 Ich habe weiter nichts dargegen,
 Ihm meine Tochter bezulegen.
 Zieh hin zu deinem Bräutigam,
 Vermeld' ihm meinen Gruß und Seegen,
 Und sag, daß ich gesonnen sey,
 Wenn sieben Tage nur vorbei,
 Ihn und sein ganzes Haus zu schauen,
 Und ihm mein Kind selbst anzutrauen.

Mit diesem glücklichen Bescheid
 Kam der Gesandte heim gesprungen,
 Und war herzinniglich erfreut,
 Daß er des Herrn Befehl gethan,
 Und ihm sein Anschlag wohl gelungen.
 Der Dornbusch nahm ihn gnädig an,
 Verehrt' ihm eine güldne Kette,
 Und gab ihm gleich im Cabinette
 Für allen Rätthen, Rang und Siß,
 Weil er durch seinen Fleiß und Wiß
 Das große Werk vollzogen hätte.

Die

Die Dornen aber thaten groß,
 Als säßen sie dem Glück im Schoß,
 Und fingen an, sich mehr zu brüsten,
 Mit Stacheln schärfer auszurüsten,
 Ja waren gar darauf bedacht,
 Einst noch, durch Beystand starker Eichen,
 Der Wälder Herrschaft zu erreichen;
 So gar, daß für der künftigen Mächten
 Die kleinen Bäume sich schon scheuten,
 Und aus dem neuen Ehestand,
 Wodurch sich Eich und Dorn verband,
 Für sich nichts gutes prophezeiten.
 Sie riefen, einer wird uns stechen,
 Der andre mit Gewalt zerbrechen;
 Und sollte dieses neue Paar,
 In Zukunft, sein Geschlecht vermehren;
 Was hätten wir nicht für Gefahr,
 Wenn gar die Eichen stachlicht wären?
 Indessen machte man im Thal
 Viel Anstalt zu dem Hochzeitmahl,
 Und schmückte sich aufs allerbeste,
 Zur Ankunft solcher großen Gäste.

Als nun derselbe Tag erschien,
 Dieß hohe Bündniß zu vollziehen,
 Erhub der Eichbaum nach und nach
 Die Wurzeln und beschwerten Glieder,
 Und stieg ganz langsam und gemach,
 Von seiner Höh, ins Thal hernieder,

N

Wohin

Wohin er trat, worauf er stund,
 Erbebt fast der Erdengrund;
 So kräftig waren seine Tritte,
 Daß alles, wo sein Fuß hin kam,
 Gleich ein betrübt's Ende nahm,
 Und schmäbliches Verderben litte.
 Die Tochter Braut ging neben her,
 Und war so lang und stark, wie er,
 Dabey, wie einer Braut gebühret,
 Reich ausgeschmückt, und schön gezieret;
 Die Brüder, Freund, und Anverwandten,
 Nebst fremder Wälder Abgesandten,
 Als Espen, Tannen, Buch und Linden,
 Die ließen sich dabey auch finden:
 Ja selbst die Thiere folgten nach,
 Die in des Eichbaums kühlen Schatten
 Ihr angenehmes Lager hatten,
 Wenn sie der Sonnen Hitze stach,
 So daß für dieser Gäste Menge
 Das ganze Thal noch viel zu enge.

Rath Schledornblüch, der wohl erwog,
 Was diese Heyrath nach sich zog,
 War noch bey Zeiten ausgewichen,
 Und hatte sich, nebst seinem Haus,
 Nach einem Zaune fort geschlichen;
 Das Mistraun, rief er bey sich aus^o,

37

*) Mr. de la Fontaine, Fab. LX.

Ist, wie ich weis, fast jederzeit
Die Mutter von der Sicherheit.
Dadurch hatt' er so viel gewonnen,
Daß er dem Untergang entronnen.

Wo ist denn nun mein Tochtermann?
Ging endlich der Braut Vater an,
Als er das ganze Thal durchgangen;
Werd ich also von ihm empfangen?
Wie kömmt es, ist ist niemand da,
Und gleichwohl bin ich her gebethen?
Doch als er vor sich niedersah,
War schon der Tochtermann zertreten.

* * *

In Freundschaft, Bündniß und der Eh
Such jeder allzeit seines gleichen,
Damit es ihm nicht also geh,
Wie hier dem Dornstrauch mit der Eichen.

— — F approuve sa prudence,
Il étoit expérimenté,
Et savoit, que la Mesfiance
Est Mere de la sursé.

* * *

X 2

Die

Eben dieselbe Fabel

von

Der unglücklichen Heyrath des
Dornstrauchs und Eichbaums,
ins Kurze gefaßt.

Der Dornstrauch sprach den Eichbaum an:
Nimm meinen Sohn zum Tochtermann!

Ich, sagte der, bin nicht darwieder.
Hiermit stieg er hinab ins Thal,
Und bracht das neue Ehgemahl
Dem jungen Dornbusch selbst hernieder.

Doch als er nach dem Schwiegersohn,
Denn er bekommen sollte, sah,
Lag dieses kleine Bürschgen schon
Und sein Geschlecht, zertrreten da.

* * *

Einer, welcher schwach und klein,
Laß sich nicht mit Großen ein;
Kleine werden von den Großen
Gar zu leichtlich umgestoßen.

* * *

Die

Die CXXII Fabel.

Die Schwalbe und die Spinne.

Die Schwalbe baute sich ein Nest
 An einem hohen Balken fest;
 Daselbst ward auch von einer Spinnen,
 Die sich nicht weit davon befand,
 Ein Nest gewebt und ausgespannt,
 Um ihre Nahrung zu gewinnen.
 Eh du, sprach sie, dein Nest erbaut,
 Wollt ich wohl dreyßig Neße weben;
 Wie viele Müß mußt du dir geben,
 Eh man des Werkes Fortgang schaut!
 Du holst dein Bauzeug erst von weiten,
 Und suchst es dar und dort herfür;
 Ich aber hab es selbst bey mir,
 Und kann es aus mir zubereiten,
 Wie bin ich gegen dir beglückt!
 Wie bald ist nicht mein Nest gestrickt!
 Wie bald ist nicht mein Garn gewebet,
 Das künstlich in den Lüften schwebet!

Ja! ja! rief jene, du hast recht,
 Die Arbeit wird mir schwer und sauer;
 Allein ich bau auch auf die Dauer,
 Und nicht nur obenhin und schlecht:

Ich bin zwar langsam; du geschwinde,
 Doch siehst du, wie mein Werk besteht,
 Da deins hingegen von dem Winde,
 Und andrem Zufall, leicht vergeht.

* * *

Ihr, die ihr alle Vierteljahre
 Ein neues Buch ans Licht gebracht;
 Und wegen eurer leichten Wahre,
 Diejenigen, aus Stolz, verlacht,
 Die nur auf dieser Meynung bleiben,
 Zwar langsam, aber gut, zu schreiben,
 Glaubt, euer Werk wird euch mehr Schmach,
 Als Ehre, Ruhm und Vortheil, geben;
 Ihr baut; doch lauter Spinnenweben,
 Ihr schreibt geschwind; es ist darnach P.

p) Vid. egregius hac de re locus apud Valer. Max. Lib. III
 Cap. 7. Extern. 1.



Die



Die CXXIII Fabel.
 Der gereiste Mann, ein wunder-
 licher Koch.

Ein Mann, der manches fremde Land,
 Aus heißer Neubegier, durchrannt,
 Und nach Ostindien gefahren,
 Bracht, nebst viel andern theuren Wahren,
 Auch an Gewürz und Specerey,
 Viel große Kisten mit herben.
 Damit er nun, von seinen Reisen,
 Die Früchte reichlich sehen ließ;
 Bestreut' er alle seine Speisen,
 Als Suppe, Käse, Zugemüß,
 Salat, Pasteten, Fisch und Braten,
 Mit Zimmet, Zucker und Muscaten.

Es fehlte zwar an Gästen nicht;
 Allein so bald sie ein Gericht,
 Zum Anbiß und Versuch, genommen;
 Da wollt es keinem wohl bekommen.
 Der klagte Haupt-der Magenschmerz,
 Der fühlte Wallung um das Herz,
 Kurz, jeder hatte was zu klagen,
 Und niemand konnt es recht vertragen.
 Dieß, sprachen sie, steht uns nicht an,
 Daß man hier nicht Gewürz ans Essen,

Mein! Essen ans Gewürz, gethan,
 Und Ordnung, Maaß und Ziel vergessen;
 Es riecht zwar gut, und sieht auch schön,
 Doch macht es Ekel, Angst und Hise,
 Und ist, die Wahrheit zu gestehn,
 Für großer Kostbarkeit nichts nütze?

* * *

Ihr, die ihr gar zu sinnreich schreibt,
 Und eure Schriften mehr beblühmet,
 Als sich nach der Vernunft geziemet,
 Und alles auf das höchste treibt;
 Die ihr mit Sprüchen alter Weisen
 Und Sachen, alles überstreut,
 Auch ihr verderbet eure Speisen
 Durch überhäufte Lieblichkeit.
 Ihr sagt viel schönes in der Kürze;
 Allein ihr braucht zu viel Gewürze?

q) Argute huc Phaedrus, Lib. 5. Fab. LXXXVI.

*Seil temperatae suaves sunt argutiae,
 Immodicae offendunt.*

r) Hieher schickt sich sehr wohl, was Mr. Richer sagt, in der
 VIII. Fabel, des III. Buchs, p. 109.

*Le bon sens ne s'accorde guères
 Avec tous les raffinemens.*

Le naturel suffit. Il tient lieu d'ornemens;

Et pour plaire, parlons, comme ont parlé nos pères.

Die

Die CXXIV Fabel.

Der Hund auf einem sammit-
tenen Kissen und der Haus-
herr.

Ein ungeschickter Dorfhund sah
Ein prächtig sammitnes Polster liegen:
Ey! dieß ist meinewegen da,
Ich will mich drauf zur Ruh verfügen!
So schreyend, trat ers tölpisch nieder,
Und streckte die beschmutzten Glieder
Auf diesem weichen Lager aus.

Indessen kam der Herr vom Haus:
Was, rief er, bist du vor ein Gast,
Du Ritter von der groben Kette?
Meynst du, daß dieses edle Bette
Für deinen plumpen Körper sey,
Daß du es eingenommen hast?

Hiermit langt' er ein Rohr herbey,
Und dankt' ihm stark mit derben Schlägen,
Daß er so sanft auf Sammit gelegen.

* * *

Die, so nach hohen Würden stehn,
Und sich mehr, als sie werth, erhöhn,
Auch diese, welche nie gebethen,
Gar zu vertraut zu Fürsten treten;
Hiernächst die über ihren Stand,
Ein vornehm Kind zur Eh verlangen,
Die machen dieses sich bekannt,
Wie es allhier dem Hund' ergangen.



Die

Die CXXV Fabel.
 Vergebene Mühe, Böse zu bessern.
 oder
 Die Rabenbleiche^s.

Es fand ein Mann ein Nest voll Raben:
 Laßt sehen! fing er bey sich an,
 Weil sie noch zarte Federn haben,
 Ob ich die Vögel bleichen kann;
 Ich könnte mir alsdann mit ihnen
 Ein gutes Stücke Geld verdienen,
 Ein weißer Rabe, wie man spricht,
 Kommt als ein Wunderwerk ans Licht^z.

In Hoffnung, daß er schon gewonnen,
 Trug er sie täglich an die Sonnen,
 Begoß sie auch mit großem Fleiß:
 Allein sie wurden doch nicht weiß.
 Es half kein Gießen und kein Bleichen,
 Die Schwärze wollte doch nicht weichen.

Ach! rief er, hätt ich erst bedacht,
 Daß Müh und Zeit allhier verlohren;

Was

^s) Siehe Lassenii geistl. Moral.

^z) *Corvus varius albo*, prouerb. Vid. Erasim. ex Iuuenal. Sat.
 VII, 202.

Was von Natur schon schwarz gebohren,
 Wird durch die Kunst nicht weiß gemacht,
 Und Mohren bleiben ewig Mohren^u.
 Es heißt, zu meinem Spott und Schmach:
 Schwarz vor, wie nach.

* * *

Wer Böse fromm zu machen sucht,
 Und Thoren zu der Weisheit führet,
 Hat selten größern Nutz und Frucht,
 Von aller seiner Müß, verspühret,
 Als dieser Mann von seiner Zucht.

^u) Graecorum paroemia est: Αἰθίοψ ἢ λευκαίνεται, *Aethiops non albescit*. Vid. Mich. Apostol. Cent. I. prou. 95. et Erasmi. in adag. quo et illud pertinet, Αἰθίοπα σμήχεις, *Aethiopen lauas*, apud eundem Apostol. Cent. cit prou. 98. Ortum vero hoc prouerbium ex fabella quadam Aesopia huic nostrae per quam simili; nisi quod aethiops, loco coruorum, ponitur: quam eleganter enarrat *Themistius, Orat. XXXII. p. 359. Edit. Petau. et Hard.*



Die

Die CXXVI Fabel.
Das mit Schaden reisende Eich-
horn^x.

Ein Eichhorn, das geraume Zeit
Auf seinem Baum in Ruh gefessen,
Und sich, mit viel Zufriedenheit,
An guten Nüssen satte gegessen;
Gerieth doch, durch den Ueberfluß,
Zulezt noch auf den tolln Schluß,
Die alte Wohnung zu verändern:
Was, sprach es, siß ich ewig hier?
Ich sehne mich nach fremden Ländern,
Für meinen Nüssen ekelt mir;
Ich habe Lust zu andern Speisen,
Und will nun aus dem Walde reisen.
Stets einerley ist unbequem,
Der Wechsel aber angenehm.

Mit diesen ist es in die See
Auf einem Brette fortgeschwommen^y,

Raum

x) Voyez, s' il vous plait, la Fable CLXX. et Fab. CXXXV.
de Mr. de la Fontaine.

y) Man schreibet von diesen kleinen Thieren, daß sie sich, wenn
sie über ein Wasser müssen, auf ein Brett setzen, und ihren
Schweif

Raum aber, daß es auf die Höh
 Der Wellen-vollen Flut gekommen;
 Entstand ein ungeflümmter Nord,
 Und riß es wider Willen fort,
 Bis daß es, lang umher getrieben,
 Auf einer Insel sitzen blieben.
 Hier war es fremd und unbekannt,
 Hier saß es einsam und verlassen,
 Und fing schon an, den Unverstand,
 Der ihm zur Reise rieth, zu hassen;
 Zumal da es in diesem Land
 Nichts, als nur unbekante Pflanzen,
 Limonien und Pommeranzen,
 Und andre solche Früchte fand,
 Die, ob sie noch so herrlich grüntem,
 Ihm dennoch nicht zur Nahrung dientem;
 Darneben war manch wildes Thier,
 Daß ihm nach seinem Leben stunde:
 Ach! wär ich wiederum von hier!
 Ach! wer auf seinem Baume säße!
 Und nur von schlimmsten Nüsse äße!

Ich

Schweif, an statt des Ruders, oder Segels, brauchen sollen; welches, dafern es wahr ist, eine große Klugheit und Vorsichtigkeit anzeigt. Dieses, ob es gleich vielen bekannt, hat doch allhier im vorbeygehen, mit erinnert werden müssen, damit einige unwissende Leser nicht meynen möchten, als wäre es ungereimt, daß man ein Eichhorn zum Schiffmann gemacht habe.

Ich Thörichter! was nahm ich für!
 So seufzt' es oft aus Herzensgrunde,
 Allein die Reu kam nun zu spät,
 Es half kein Bitten und Geberth,
 Der arme Pilgrim mußte sterben,
 Und in der Hungersnoth verderben.

* * *

Bleibt, wo ihr wohl und glücklich seyd,
 Und ändert nicht; sonst thut ihr thörllich,
 Denn die Veränderung ist gefährlich,
 Und bringet meistens Reu und Leid z.

z) Man sehe hiervon mit mehrern den Mr. Richer, in der I
 Fabel, des IV. Buchs, unter dem Titul: *Les Troupeaux et
 la prairie*, welche eine von seinen besten ist, wie auch in dem
 franzöf. Journal. und Mercure mit Recht angemerkt worden.
 Hieher gehören auch die schönen Verse des Mr. de la Fontai-
 ne, Fab. CXXXV.

Demeure en ton pais par la Nature instruit.
 — — *Heureux, qui vit chez soi,*
De regler ses desirs, faisant tout son emploi.



Die

Die CXXVII Fabel.
Der Fuchs und die Katze.

Siehe Froschmäußl. I. Buch, Cap. XXIII.

Der Fuchs sprach zu der Katze: Freund,
Wenn ich nicht tausend Künste müßte,
So glaubt, daß, wenn Gefahr erscheint,
Ich öfters unterliegen müßte:
Wißt ihr viel tausend? ich nur eine,^{a)}
Kief drauf die Katz, und sonst keine,
Die ist, ich lauf den Baum hinan,
Daß ich dem Feind entgehen kann;
Der Mann wär werth, daß man ihn ehrte,
Der erst die Kunst zu laufen lehrte.
Pfui! schämt euch, wenn ihr sonst nichts wißt,
So werdet ihr nicht viel gewinnen,
Es braucht ja weder Kunst noch List,
Durch Fliehn und Laufen zu entrinnen,
War drauf des Fuchses Gegenrede;
Ihr seyd wohl elend, arm und blöde,

Und

a) Hue et illud Graecorum prouerbium: πολλὰ σὶδ' ἐλώπηξ,
ἀλλ' ἐχίνος ἐν μέγα, de quo vid. Mich. Apostol. prou. 45.
Cent., XVI. et Plutarch. Lib. de Solert. Animal. pag. 971.



Und kurz zu sagen, gegen mir,
Ein albern und verächtlich Thier.

Raum war dieß Wort aus seinem Munde;
So kamen, aus dem nahen Wald,
Zwey groß' und starke Jägerhunde
(Sie hießen, dünkt mich, Greif und Halt,)
Auf diese beyden zugestrichen.

Die Rase war, nach ihrer Art,
Geschwind auf einen Baum entwichen,
Und saß da sicher und verwahrt;
Der arme Fuchs nur mußte passen,
Und sich das Fell zerzausen lassen;

Ist, Tausendkünstler! ist es Zeit,
Den großen Kunstsack aufzubinden^b;
Ihr werdet doch wohl eine finden,
Die euch von der Gefahr befreyt;
Was bringen eure tausend Künste,
Zur Zeit der Noth, nun für Gewinste?
So predigte, bey sicherer Ruh,
Die Rase mit Gespött, von oben,
Und sah mit süßer Nachlust zu,
Wie von dem Fuchs die Haare stoben:
Ich, fuhr sie fort, will gern allein
Mit meiner Kunst zufrieden seyn,

Sie

b) Mr. de la Fontaine, Fab. CCXVIII. p. 405.

Lui eut recours à son sac de ruses scelerates.

Sie rettet mir anist mein Leben;
 Was könnte sie mir größers geben?

* * *

Eine Kunst, die wirklich nützt,
 Und uns in Gefahr beschützt,
 Ist stets besser, als viel hundere,
 Die man nur allein bewundert.



Die



Die CXXVIII Fabel.
Der Schroedter unter den Hirsch-
schen, und der Fuchs.

Ein Schroedter sah von seinem Baum,
Im Wald, auf einem grünen Raum,
Viel Hirsche mit einander wandern:
Was, sprach er, mach ich noch allhier?
Ich bin ja auch ein solches Thier,
Und trag Geweyh, als wie die andern.
Drauf schnurrte' er hin, und ging beyher,
Als wenn er auch ein Hirsch mit wär.

Ein Fuchs kam ungefähr gegangen,
Und rief: Ihr Hirsche, gute Zeit!
Was denket ihr hier anzufangen,
Daß ihr so stark versammelt seyd?

Der Käfer kroch alsbald herfür,
Das große Wort allein zu führen:
Wir Hirsche, sprach er, gehn spazieren,
Laß uns in Ruh, und weich von hier!
Wir wollen dir es sonst verwehren.

Du Misgeburt, wer bist denn du?
Ließ sich der Fuchs im Eifer hören,
Wie kömmt du, schwarzer Wurm, darzu,

Dich mit der Hirsche edlen Schaaren,
 So thöricht und so frech zu paaren?
 Meynst du denn, daß nur ein Geweyß,
 Sonst nichts, zum Hirsche nöthig sey?
 Weist du auch, daß ich solche Hirsche,
 Dergleichen du bist, leicht zerfnirsche?
 Allein ich muß mich deiner schämen,
 Sonst wolt' ich dir das Leben nehmen.

* * *

Der äußerliche gleiche Schein
 Macht nie die Aehnlichkeit allein;
 Es sind nicht jede Hörnerträger
 Gleich Hirsche, sehn sie schon so aus.
 Viel tragen einen grünen Straus,
 Und sind darum doch keine Jäger;
 Die weiße Schürzen fürgeschlagen,
 Und lange Küchenmesser tragen,
 Sind, wie man sonst gewöhnlich spricht,
 Noch lange keine Röche nicht ^e.

e) Vid. *Philemonis Comici lepidum hanc in rem dictum apud Athenaeum, Deipnosoph. Lib. VII, Cap. II. p. 291.*



Die

Die CXXIX Fabel.

Von denen Haselmäusen, welche
ihren Nußbaum umgegraben.

Und was? wie lange dulden wir
Den steif- und stolzen Nußbaum hier?
Reicht er uns nicht mit karger Hand
Nur wenig Nüsse zu der Speise,
Und wirft die schlimmsten auf das Land,
Wenn ja bisweilen eine fällt,
Da er die besten selbst behält?

So riefen einst die Haselmäuse,
Und gruben drauf mit Ungestüm
Den nugbarschönen Nußbaum um;
Wir wollen, sprach der ganze Haufen,
Ihm selber auf den Gipfel laufen,
Und nach Belieben, Nüsse brechen,
Damit wir seine Kargheit rächen.

Sie machten ihn bald wurzellos;
Er schwankte, erhielt den letzten Stoß,
Fiel endlich vorwärts taumelnd nieder,
Und streckte die belaubten Glieder
Mit Seufzen, prasselnd, auf das Land.
Die Mäuse kamen zugerannt,



Bezeugten ein sehr groß Vergnügen,
 Ob diesem reichen Ueberfluß;
 Sie nahmen nur die beste Nuß,
 Und ließen hundert andre liegen;
 Doch hätten sie daran gedacht,
 Daß dieß die letzten Nüsse wären,
 Und sie das Mittel, sich zu nähren,
 Zu ihrem Schaden, weggebracht;
 Sie hätten anders pfeifen sollen,
 Der Bissen wär in ihrem Mund,
 Für Traurigkeit, gewiß gequollen,
 Denn ihrer Wohlfahrt Stamm und Grund,
 Der Nußbaum, lag einmal darnieder,
 Und wuchs, und blüht, und trug nicht wieder.

* * *

Wer nicht vergnügt mit den Intressen
 Das Capital zugleich erhebt;
 Hat ein paar Jahr voll auf zu essen,
 Und hungert dann, so lang' er lebt.



Die

Die CXXX Fabel.
Der Hamster, und Die Ameise.

Ein Hamster, der sein Korn verthan,
S Sprach einst die Ameis höflich an,
Daß sie ihn aus der Noth errette,
Weil sie viel Korn im Vorrath hätte.
Er wollte zur bestimmten Zeit,
Gewiß mit höchster Dankbarkeit,
Das vorgeschossene Getreid
Ihr alles doppelt wiedergeben,
Und stets zu ihren Diensten leben.
Die Ameis schlug es ihm nicht ab,
Es schien ihr Anfangs keine Schande,
Daß so ein Herr von hohem Stande,
Ihr so viel gute Worte gab.
Doch als nunmehr die Zeit verflossen,
Wath sie ihn mit Bescheidenheit:
Mein Korn, das ich dir vorgeschossen,
Brauch ich nun selbst zur Winterszeit;
Ich hoff, du werdest dein Versprechen,
Weil ich dir treu gedient, nicht brechen.
Was? fuhr er drauf im Grimm heraus,
Du unterstehst dich, mich zu mahnen,
Geh! packe dich aus meinem Haus,
Ich will dir sonst die Straße bahnen,

Du kleines, du verächtlich's Thier,
 Du Wurm! du wagsts, und kömmt zu mir?
 Tritt näher her, du hast dein Korn
 Aus meinen Zähnen zu empfangen:
 Hiermit biß er nach ihr im Zorn,
 Und wo sie ihm nicht gleich entgangen,
 Uef auch ihr Leben selbst Gefahr;
 Nachdem das Korn verlohren war.
 Was hatte sie nunmehr davon,
 Daß sie ihn aus der Noth gerissen?
 Dieß war ihr höchster Dank und Lohn,
 Daß er sie noch nicht todt gebissen.

* * *

Wer einem Mächtign was leiht^d,
 Der mag es meist verlohren geben;
 Er wird nur Undank, Haß und Neid,
 Anstatt gewisser Zinsen, heben:
 Es ist, wie jener Weise meynt^e,
 Der allerschmerzlichsste Verdruß,
 Wenn man sich selber seinen Feind,
 Mit eignem Gelde, kaufen muß.

d) Siehe den Strach, am VIII. Cap. v. 15.

e) Sind Worte eben dieses weisen Sittenlehrers, im XXIX,
 Cap. v. 8.

Die CXXXI Fabel.

Von zwei streitenden Ratten,
welche das Eichhorn zu ihrem
Richter erwählen.

Es wird erzählt, daß zwei Ratten
Einst eine Nuß gefunden hatten;
Darüber nun entstand ein Streit,
Ja bald war es darzu gekommen,
Daß sie, für großer Hestigkeit,
Einander gar beyhm Kopf genommen,
Weil jede geizig nur drauf zielte,
Daß sie die Nuß für sich behielte.

Indessen sprang von ungefehr
Ein Eichhorn aus dem Walde her,
Gut! riefen hitzig alle beyde,
Der kömmt gleich zur gelegnen Zeit,
Daß er, nach Recht und Billigkeit,
Den Zwiespalt unter uns entscheide.

Das Eichhorn nahm sein Amt in Acht,
Nachdem es nun die Nuß gespalten,

Und selbst den Kern für sich behalten,
Ward denn die Theilung so gemacht,
Daß, nach der Gleichheit, jede Ratte
Die Hälfte von der Schale hatte.

* * *

So geht es meistens in Processen,
Der Richter pflegt den Kern zu essen,
Und läßt der streitenden Partey
Nichts, als die Schalen, überley.



Die

Die CXXXII Fabel.

Der bedeckte und entdeckte (Esel)
Müllerlöwe.

Nach des Fontaine CIII. Fab.

Ein Esel kroch in eines Löwen Haut,
Sich Ansehn, und den Thieren Schrecken,
Durch diesen Aufzug, zu erwecken,
Und bracht es auch so weit; wer ihn nur angeschaut,
Der wollte fast für Angst verzagen,
Noch sich mehr in die Gegend wagen:
Zum Unglück aber guckt' ein Ohr
Von seinem dummen Kopf hervor.
Des Müllers Hund, der ihn erkannt,
Kam grimmig auf ihn losgerannt,
Und jagt' ihn wieder in die Mühle,
Dieß war das Ende von dem Spiele.

* * *

Der Fabel Sinn ist offenbar,
Und wird an Höfen täglich wahr:
Viel, welche sich in Sammt und Seiden,
Und Gold und Silber, prächtig kleiden,

Ver-

Die



Berbergen unter diesen Decken
 Ist einen abgeschmackten Becken f;
 Man ehrt und schaut nur ihr Gewand^s,
 So lange bis der Unverstand
 Die Blöße deutlicher gewiesen;
 Dann steht das hochgedehrte Thier,
 Das man vorher so hoch gepriesen,
 Beschämt und ungeehrt allhier.

f) Mr. de la Fontaine, Fab. CLXXI.

O que de grands Seigneurs N'ont, que l'habit pour tous talens.

g) D'un Magistrat ignorant, c'est la Robe, qu'on saluë.

Le même Esopo de son pais et de son siecle, Fab. XCVI.



Die

Die CXXXIII Fabel.
Der Glieder Streit mit dem
Magen,

Aus dem Livio Lib. II. Cap. 32. und Floro, Lib. I. C. 23.
Siehe die XLIV. Fabel des Monsieur de la Fontaine,
und Froschmäußl. im II. Theil am XIII. Cap. &c. add.
Grot. Comment. in I. Epist. ad. Corinth. Cap. XII. p.
422. Edit. parisiens. &c. &c.

Die Glieder fingen an, den Magen
Mit diesen Worten zu verklagen:
Da liegt er auf der Bärenhaut,
Thut nichts, als daß er nur verdaut,
Sich stets mit Speiß und Trank erquicket,
Und was ihm übrig, von sich schieket;
Wir aber sorgen Tag und Nacht,
Ihm seine Nahrung zu gewinnen;
Ey! sind wir dann nicht wohl bey Sinnen?
Auf, laßt uns ihm den Dienst entziehn!
Er mag hinsfort sich auch bemühen,
Und seine Nahrung selbst erwerben,
Wo nicht; so kann er Hungers sterben;
Was haben wir vor Dank davon?
Was gab er uns vor einen Lohn?
Nun gnug, es heißt in diesem Falle,
Für sich ein jeder, Gott für alle!

Hier:

Hiermit bewegte sich kein Glied,
 Es ward dem Mund und armen Magen
 Kein Essen weiter fürgetragen,
 Der Leib bekam kein frisch Geblüt,
 Und konnt' aus Schwachheit und für Beben,
 Nicht Haupt, noch Fuß und Hand erheben.

Da merkten erst die Glieder an,
 Daß der, der ihnen müßig schiene,
 Dem ganzen Körper besser diene,
 Als ihre Müß bisher gethan,
 Und ihnen allen heilsam wäre,
 Wenn man ihn, wie zuvor, ernähre.

* * *

So müssen auch der Obrigkeit
 Die Unterthanen alle dienen;
 Weil sie dafür hinwieder ihnen
 Schug, Unterhalt und Ruh verleihet.
 Der Magen lebt zwar durch die Glieder;
 Doch er ernähret und stärkt sie wieder^k.

b) Serenus Sammonic. de Med. XIX.

*Qui stomachum Regem totius corporis esse
 Contendunt, vera niti ratione videntur.
 Huius enim validus firmat tenor omnia membra;
 At contra eiusdem franguntur cuncta dolore.*

* * *

Die

Die CXXXIV Fabel.

Von dem Löwen, bey dem sich das
Schaf zum Abgesandten in fremde
Länder angegeben.

Der Löwe brauchet in fernen Landen
 Einst einen klugen Abgesandten,
 Und sanne lange hin und her,
 Wer wohl hierzu vermögend wär;
 Es schiene schwer und hart zu halten,
 Dergleichen Posten zu verwalten:
 Man wollt hauptsächlich einen Mann,
 Der manche Sprach und Sitten müßte,
 Und auch im Nothfall sechten müßte,
 Doch dem darbey der Hof auch kund.
 Gleich gab das Schaf hierzu sich an,
 Und ob es, außer seiner Mutter,
 Stall, Schäfer, Weyde, Bach und Futter,
 Sonst nichts gesehn, sonst nichts verstund;
 So meynt' es doch, daß es der Ehre,
 Für allen andern, würdig wäre,
 Und fähig sey, die schweren Pflichten,
 Nach Wunsch des Löwen, auszurichten:
 Es härt auch fast nicht viel gefehlt,
 Daß man es zu dem Amt erwählt:

Zumal von solchen Schafsgesandten
 So manches Beyspiel schon vorhanden;
 Daß also unser Iweifes Schaf
 Die Würde nicht zuerst betraf.

* * *

So gehts; man leget seinen Kräften;
 Beständig mehr Vermögen bey.
 Und glaubt, daß man zu viel Geschäften,
 Wie schwer sie sind, doch tüchtig sey.
 Dieß sind die Wirkungen und Triebe
 Von einer blinden Eigenliebe^k:
 Der kleinste Frosch stellt sich wohl für,
 Er sey noch größer, als ein Stier,
 Der Käfer will trotz Adlern fliegen;
 Die Mücke denkt ein Stachelschwein,
 Der Floh ein Elephant, zu seyn,
 Die Maus dem Löwen obzusiegen;
 Der Schrödter glaubt durch sein Geweyh,
 Daß er der Hirsche Meister sey;
 Und kurz: So klein war keine Ratte,
 Die kein Camel im Kopfe hatte.

i) *Plus fere nobis videmur posse, quam possumus.* Seneca, de
 Tranquill. Animi, Cap. 4. *plus de suis facultatibus sperant
 homines, ac in iis situm,* in Codice est, nisi fallor.

k) La Motte, Fab. XIII, Liv. I.
*Chacun de nous sourit à son néant,
 S'exagere sa propre Idée.
 Tel s' imagine être un Geant,
 Qui n'a pas plus d' une coudée.*

Die

Die CXXXV Fabel.
Der Stieglitz und die Jungfrau.

Ein Stieglitz, der im Kästch saß,
Und aus der Jungfrau Händen täglich
Das beste Futter reichlich aß,
War, als ihm einst das Glück gewogen,
Zum Fenster doch hinausgeflogen,
Und ließ sein Haus und Speise stehn.
Die Jungfrau, als sie es gesehn,
Lief nach, und bath ihn sehr beweglich,
Er möchte doch zurücke kehren,
Und sich, wie bis anher gesehn,
Von ihren Händen ferner nähren.
Du hast ja, rief sie, Futter satt,
Warum hast du dich los gerissen?
Mir, sprach der Vogel, schmeckt kein Bissen,
Den Freyheit nicht gewürzet hat!

* * *

So ist es: Schwarz und hartes Brodt
In Freyheit, ohne Zwang, genossen,
Schmeckt besser, als ein Gastgeboth,
Wenn man im Kerker eingeschlossen.

1) La Fontaine, Fab. LXXIII.

*Helas! que sert la bonne chere,
Quand on n'a pas la liberté?*

Die CXXXVI Fabel.
Das Pferd und dessen Enkel.

Nach Anleitung des Juvenals,
Sat. VIII, 57-70.

Ein Pferd, mit Namen Unverzagt,
War billig hoch und werth zu achten,
Dieweil es sich in vielen Schlachten
So muthig und beherzt gewagt;
Es war von edlem Geist und Muthe,
Und bloß der Schatten von der Ruthe
Erinnert es an seine Pflicht,
Sprang über Wasser, Zaun und Graben,
Erschrack für Schuß und Feuer nicht;
Wußte zierlich nach der Kunst zu traben,
Und war nach Schulrecht abgericht;
So, daß im Wettlauf, Ringelrennen,
In Ritterspielen und Turnier,
Sonst seines gleichen kaum zu kennen;
Kurz, es war ein vollkommenes Thier.

Sein Herr nun ließ sich dieses Pferd
Der Jugend wegen wohlgefallen,

Und

m) Curtius, Lib. VII. Cap. 4.

Nobilis equus virgae quoque umbra regitur.

Und hielt es für den andern allen,
 So viel er hatte, lieb und werth.
 Sein Zeug war Sammt mit Gold gestickt,
 Sein Zaum mit Silber stark beschlagen,
 Sein Haar gepußt, sein Schweif geschmückt,
 Sein Futter reichlich fürgetragen:
 Es litt in keinem Stücke Noth,
 Man pfleg es, wie ein Kind, zu schonen,
 Gab ihm oft Zucker, Salz und Brodt,
 Nebst süßen Schalen von Melonen;
 Und wenn es einen Ritt gethan,
 Busch man mit Weine dessen Schenkel.

Dieß Pferd nun traf einst seinen Enkel
 Bey einer Ziegelhütten an,
 Woselbst es mühsam fröhnen mußte,
 Und nichts von guten Tagen wußte.
 Es hing, für Kummer, Haupt und Ohr;
 Die Mähne war nicht ausgekämmt,
 Der Leib vom Staub nicht abgeschwemmet;
 Die Rippen ragten weit hervor;
 Es saß sein aufgeriebner Rücken
 So voll von Wespen, Flieg und Mücken,
 Als ob ein ganzes Bienenheer
 Auf einen Stock gefallen wär.

Wie gehst? wie lebst du ist, mein Sohn?
 Ließ sich das edle Pferd vernehmen.

Schlecht! sprach es in betrübtem Ton,
 Ich möchte mich zu Tode grämen,
 Wosfern es nicht der Hunger thut.
 Ich stamm von deinem Fleisch und Blut,
 Doch sieh den Zustand von uns beyden;
 Du hast so manchen guten Tag,
 Und ich so manchen Stoß und Schlag,
 Und muß dabey noch Hunger leiden:
 Schau, wie das Glück mit uns verfährt,
 Ich bin so gut, als du, ein Pferd,
 Und noch darzu von dir entsprossen;
 Du aber lebst im Ueberfluß;
 Wenn ich hingegen nichts genossen,
 Und diesen Karm noch schleppen muß.
 Woher rührt dann der Unterscheid?
 Ach! alles liegt an Glück und Zeit!
 Hierdurch bist du empor gestiegen,
 Hierdurch muß ich im Staube liegen.

Gemach! sprach jenes, lieber Freund,
 Ich muß dir doch die Wahrheit sagen;
 Du hast dich selbst anzuflagen,
 Wenn dein Verhängniß grausam scheint.
 Wahr ist's, du stammst von meinem Blut;
 Allein hast du auch meinen Muth?
 Bist du mir sonst auch nachgeschlagen?
 Man führte dich zwar auf der Bahn,
 Wie mich, zu edlen Künsten an,

Du aber bliebest faul und träge,
 Nicht sanfte Wort, nicht harte Schläge,
 Vermochten dir was beyzubringen,
 Noch deinen Eigensinn zu zwingen.
 Weil nun bey dir die gute Zucht
 Ohn alle Hoffnung, Nuß und Frucht;
 Hat man dich in die Ziegelhütte,
 Zur sauren Arbeit, sorgesandt,
 Nachdem man dich zu keinem Ritte
 Bequem und tauglich gnug befand.
 Verlangst du Glücke, Ruh und Ruhm,
 Weil du aus meinem Stamm entsprossen?
 Dieß ist ja nicht dein Eigenthum,
 Vielmehr vom Zufall hergestossen:
 Soll das auf deiner Rechnung stehn,
 Wozu du doch nichts beygetragen?
 Ach! weil du aus der Art geschlagen;
 Wird mein Verdienst dich nicht erhöh'n.
 Willst du mein Glück und Futter haben,
 So schaffe dir auch meine Gaben;
 Sonst schimpfest du nur dein Geschlecht:
 Was dir geschieht, geschieht dir recht.

* * *

Laßt diese Fabel euch ermahnen,
 Die ihr auf Stamm, Geburth und Ahnen,
 Das ist, auf ein entlehntes Gut,
 So groß und übermüthig thut.

Des Adels Würdigkeit und Güte
 Besteht nicht in der Sylbe **Von**,
 Nicht in dem Namen und Geblüte,
 Erbt nicht vom Vater auf den Sohn;
 Verdienst, Verstand und Kunst zu leben
 Muß ihm nur Glanz und Vorzug geben.
 Der Zusatz durch den eignen Fleiß,
 Nicht die Geburt, macht ihm den Preis.
 Wo Tugend und Verdienste fehlen,
 Wo ich nichts Löblichen finden kann;
 Da spüre ich keinen Edelmann,
 Und könnt er tausend Ahnen zählenⁿ.

ⁿ) Iuuenalis, Satyra VIII. contra falsam Nobilitatem.
*Stemmata quid faciunt, quid prodest, Pontice, longo
 Sanguine censei, pictosque ostendere vultus
 Maiorum, et stantes in curribus Aemilianos?*



Die

Die CXXXVII Fabel.
Der Bach und die Wiese. 

Es rann ein Bach durch eine Wiese,
Die an den schönsten Blumen reich,
Und einem andern Paradiese,
An wundervoller Anmuth, gleich.
Ach! rief sie, willst du nicht verweilen?
Siehst du nicht meine Schönheit an?
Nein! sprach der Bach, ich muß ist eilen;
Daß ich den Lauf vollenden kann.

Er war auch nicht gar weit gekommen:
So ward er von dem Erdenchlund
Unwiederbringlich eingenommen,
Und sank in schlammersfüllten Grund.
Er war unachtsam fortgeschossen;
Und hatte von der Wiesen Pracht,
Weil er nur auf den Lauf bedacht,
Gar nichts gesehn, gar nichts genossen.
Ob gleich die Blumen hier und dar,
Zu beyden Seiten, aufgeschossen;
Nahm er doch nicht der Schönheit wahr.

* * *

Ach! welche Wahrheit wird allhier uns fürgestellt
Ist nicht der Mensch der Bach, die Wiese nicht
die Welt?

Die CXXXVIII Fabel.
Der africanische Hirsch und isländische Bär °.

Ein Hirsch aus dem Cyrenerland,
Der seine Lust an Reisen fand,
Wollt nicht, wie manche Junker pflegen,
Auf seiner Hufe müßig sehn;
Die Weise schien ihm zu gemein:
Vielmehr wollt er sich tapfer wagen,
Und Ruhm und Preis nach Hause tragen.

Er zog denn fort: Allein wie viel
Er Kirchen, Thürm und Glockenspiel,
Und alte Panzer oder Degen,
Nebst solchen Wundern mehr, gesehn,
Das laß ich ist vorüber gehn;
Denn wem ist was daran gelegen?
Mit einem Wort, er war so gar
In Islands rauhe Gegend kommen,

Woselbst ein Bär Monarche war.
Nachdem man nun bey Hof vernommen,
Wer dieser junge Fremdling sey,
Rief man ihn alsobald herbey,

Um

o) Voicz Mr. de la Motte, Fab. 17. Liv. IV.



Um etwas neues auszufragen;
 Wer hört nicht gern was Fremdes sagen?

Willkommen! sprach der König Bär,
 Komm, werther Gast, und sage her,
 Was man in eurem Königreiche
 Für Sitten, Arten und Gebräuche,
 Nebst andern Eigenschaften, führt.

Herr! sprach der Hirsch, in unsem Lande
 Ist alles ganz im andern Stande,
 Als man allhier bey euch verspührt.
 Die Luft glüht dort vom Sonnenbrande
 So daß es niemals Eis gefriert.
 Man sieht dort ferner Drachen fliegen,
 Und solche große Schlangen liegen,
 Daß sie so wilde Schwein', als Bären,
 (Wenn sie die hätten,) ganz verzehren:
 Darneben pflegt aus einem Ey
 Ein Wurm daselbsten zu entspringen ^p,
 Der wird, wenn wenig Zeit vorbehey,
 So stark, daß er nicht zu bezwingen,
 Indem er ganze Menschen frißt,
 Und ihm kein Thier zu mächtig ist:
 Noch mehr = = = Ho! Ho! halt Lügner! Halt!
 Wie? meynst du denn, daß wir hier Thoren?
 Ist unser Land schon rauh und kalt;
 Ist unser Wisz doch nicht erfrohren.

E 5

Mein!

p) Nämlich der Crocodill.

Nein! nein! wir kennen unsre Welt,
 Und wissen auch noch wohl zu leben;
 Man soll dir das verdiente Geld
 Ist gleich für deine Nachricht geben!

So schrie der Bär voll Wuth und Grimm,
 Und winkte den geheimen Rätthen,
 (Den Wölfen, und wer sonst bey ihm,)
 Die mußten nun, mit Ungeßüm,
 Den fremden Gast zu Boden treten:
 Und bath er gleich um kurze Zeit,
 Der Sachen Grund und Wirklichkeit,
 Nebst seiner Unschuld, auszuführen;
 So half jedoch kein Appelliren,
 Das Urtheil war einmal gefällt:
 Der arme Hirsch muß von der Welt.

* * *

So macht es stets der Eigendünkel,
 Dieß alles scheint ihm ungereimt,
 Wovon in seinem engen Winkel
 Ihm nichts erschienen und geträumt.
 So schließt er: Was ich nie gesehen,
 Was nicht an meinem Ort bekannt;
 Das kann auch nirgends sonst geschehen.
 O weiser Schluß! o viel Verstand!

* * *

Die

Die CXXXIX Fabel.

Der Jupiter und die
Schnecke ⁹.

Der Jupiter gab allen Thieren frey,
Daß sie eine Bitte thaten;
Dieselben kamen nun, und bathen,
Nach ihrer Absicht, mancherley.

Die Schnecke kroch auch mit herbey,
Und bath sich einzig dieses aus,
Daß sie ihr glatt- und rundes Haus
Auf ihrem Rücken tragen möchte,
Und stets die Wohnung mit sich brächte.

Was? rief der Jupiter ihr zu,
Was, Thörichte, begehrest du?
Du wünschest dir auf deinem Rücken,
Selbst unbesonnen eine Last?
Nun wohl! dein Wunsch soll dir zwar glücken;
Doch sprich, was du für Ursach hast?

Jch

9) Vid. de hac fabella *Philist.* s. *Philemonem*, apud *Rutgersum*, *Var. Lect.* pag. 361. et *Not. et Emendat.* ibidem. add. *Richeri Fab. Gall. nov.* 17. *Lib. III.* p. 122.

Ich thu es, sagte sie dargegen,
Nur einzig meiner Nachbarn wegen,
Die selten was zu taugen pflegen.

* * *

Der, den ein böser Nachbar quält,
Wird auf der Schnecken Seite treten,
Und glauben, daß sie recht gebethen,
Und was vernünftiges gewählt.



Die

Die CXL Fabel.

Die Nachtigall und ihr
Versorger.

Ein Mann hatt' eine Nachtigall,
Und pflag sie überall zu loben.
Wie himmlisch, sprach er, ist ihr Schall,
Wenn sie die Wunderstim'm' erhoben!
Ich bin ihr gnädig zugethan,
Und werd' auch ihrer nie vergessen.
Allein er gab ihr nichts zu essen;
Drum griff sie bald der Hunger an.
Sie starb zulezt für vielen Gnaden,
Weil sie mit schönen Worten mehr,
Als guten Speisen, überladen;
Ihr Ohr war voll, der Magen leer.

* * *

Die Künste sind zwar Lobens werth;
Jedoch dabey ist zu erwegen,

Daß

Daß sie das Lob nur ziert, nicht nährt;
 Drum muß man sie auch wohl verpflegen,
 Sonst sind sie elend und verlegen.
 Die Kunst lebt nicht vom Ruhm allein;
 Es muß auch Brodt darneben seyn *.

r) καὶ πῶς ἔπαινος ὀδὸν γαστέρα τρέφειν;
An famelicum nutrire ventrem laus potest?
 Ita Plochirus Michaël, in *Dramate Musarum & Fortunae*
 per Fred. Morell. p. 4.



* * *

Die

Die CXLI Fabel.

Das viel zu kleine, und doch zugleich
noch viel zu große Haus
des Socrates^s.

Es baute Socrates ein mittelmäßig Haus,
Nach der Beschaffenheit, wie sein Vermögen litte.
(Gelehrte sind nicht oft zugleich
An Münzen, wie an Weisheit, reich;)
Viel Tadler fanden sich, und setzten manches aus.
Was thust du, sprachen sie, mit dieser engen Hütte,
Wo dir es am Gelaß gebricht?
Denn alle Zimmer, Säl und Gänge
Sind viel zu klein, und viel zu enge,
Und nicht geräumlich eingerichtet.
Hierauf brach Socrates, die Tadelsucht zu stillen,
Mit diesen kurzen Worten los:

Dies

^s) Siehe hiervon Phaedrum, und Mr. de la Fontaine, Fab.
LXXVII.

Dieß Haus ist annoch viel zu groß,
 Mit wahren Freunden auszufüllen,
 Und wenn es zehnmal kleiner wär;
 So stünd es mir jedennoch leer.

* * *

Namfreunde sieht man allerwegen,
 Gleich Bienenschwärmen, ämsig seyn;
Thatfreunde stellen sich hingegen
 Nie haufenweis und zahlreich ein.



Die CXLII Fabel.
Der Hase und das Elendthier.

Ein Hase sah ein Elendthier
Auf einer grünen Weide gehen,
Und blieb dabey erstaunet stehen:
Wie weit, sprach er, geht dieses mir
An Stärke, Macht und Ansehn für!
An Größe weicht es keinem Pferde,
Darneben trägt es ein Geweyh,
Damit es doppelt mächtig sey,
Und nicht so leicht bezwungen werde;
Wie sieht sein Bart so fürchterlich!
Ach! hätte die Natur doch mich
Mit solchem Ansehn, Macht und Waffen,
Auch diesem Hirschpferd gleich, geschaffen;
So aber bin ich schwach und klein,
Und muß beständig flüchtig seyn:
Wo wird für Jäger, Neß und Hunden,
Vor mich ein sicherer Platz gefunden?
Nur ein gedoppelt langes Ohr
Ragt an dem runden Kopf hervor,
Mit diesem kann ich zwar wohl hören;
Doch wären sie so hart dabey,
Als Elend- oder Hirschgeweyh:
So könnt ich mich damit auch wehren;



Nichts hat mir die Natur verliehn,
 Als nur die schlechte Kunst, zu fliehn.
 Indessen fiel das Elend nieder,
 Verdrehte gräßlich Haupt und Glieder,
 Und biß die Zunge grimmig wund,
 Daß Blut und Schaum ihm für dem Mund
 Mit ekelhaftem Aublick stund.

Behüt mich Gott! was ist denn dieß?
 Rief hier der Hase voller Schrecken,
 Dergleichen Zufall wird gewiß
 Bey jedem Angst und Scheu erwecken:
 Dieß prächtige, dieß große Thier,
 Dem so viel andre Thiere weichen,
 Wälzt sich nun an der bösen Seuchen
 So elend, so erbärmlich hier:
 Was hilft ihm ist Gewalt und Größe,
 Bey dieser jämmerlichen Pein?
 Da liegt es nun in seiner Blöße,
 Und jeder kann sein Meister seyn:
 Ist Macht und Stärke so beschweret,
 Folgt ihnen solch ein Ungemach,
 Als Schatten und Gefehrte, nach;
 So hab ich thöricht und verkehret
 Ein Elendthier zu seyn begehret.
 Ich will vielmehr dem Schöpfer danken,
 Daß ich ist das bin, was ich bin.
 Denn bin ich gleich nicht stark und mächtig,
 Nicht fürchterlich, nicht groß und prächtig;

So

So lauf ich doch mit leichtem Sinn,
 Und leichtren Füßen, frey dahin,
 Und darf nicht so abscheulich franken;
 Dieß Beyspiel hat mich nun gelehrt,
 Daß Schein und Ansehn oft bethört.

* * *

So gehts bey Großen dieser Erden,
 Der Pöbel sieht nur insgemein
 Auf ihre prächtigen Gebehrden,
 Und äußerlichen Glanz und Schein,
 Und meynt, daß er das größte Glück
 Bey solchem hohen Stand' erblicke.
 Doch sollt er auch zu gleicher Zeit
 Ihr innerliches Herzeleid
 Und mancherley Beschwerde schauen;
 Ihm würde für der großen Pracht,
 Die ihm erst scheinbar angelacht,
 Hernachmals desto stärker grauen.
 Denn einmal bleibt es wohl dabey,
 Daß Größe, Macht und hohe Würde
 Nur eine schönbedeckte Bürde
 Und ein verguldet Elend sey.



Die CXLIII Fabel.
Der Hahn und der Fuchs.

Aus des Mr. de la Fontaine XXXVII. Fabel überfetzt.

Es saß ein alter schlauer Hahn
Auf einem Ast, und hielte Wacht;
Ein Fuchs, der sich herbey gemacht,
Sprach ihn mit angenehmen Worten
Und sanftem Schmeicheln folgend an:
Mein liebster Bruder! aller Orten
Herrscht iso Fried und Einigkeit,
Drum endigt sich auch unser Streit,
Dieß thu ich dir hiermit zu wissen;
Steig nur herunter ungeschreit,
Wir wollen uns als Brüder küssen!
Doch halt mich nicht mit Zaudern auf,
Denn ich muß einen weiten Lauf,
Von zwanzig Posten, noch vollführen,
Drum darf ich keine Zeit verkehren;
Du und die Deinen könnet nun,
Ohn alle Furcht, das Eure thun,
Wir dienen euch als treue Brüder:
Drum steckt heut Freudenfeuer an.
Indessen stille mein Verlangen,
Und laß dich brüderlich umfassen.

Mein

Mein werther Freund, rief drauf der Hahn,
 Die Zeitung ist mir nicht zuwider,
 Vielmehr erfüllt sie meine Brust,
 Mit einer doppeltsüssen Lust,
 Weil ich sie von dir selbst vernommen:
 Dort seh ich noch zwey Hunde kommen,
 Die, wie mich dünkt, auch in das Land
 Als Friedensbothen abgesandt;
 Sie eilen schnell, und sind bald hier,
 Wart, bis sie da, so können wir
 Einander unsre Freundschaft zeigen;
 Ich will dann gleich vom Baume steigen.

Leb wohl! ist hab ich keine Zeit,
 Sprach drauf der Fuchs, ich muß gleich reisen;
 Es wird sich schon Gelegenheit,
 Zu unsrer Freude, künftig weisen.

Hiermit rafft' er sich auf, und ist
 Ins weite Feld hinein gesprungen,
 Sehr misvergnügt, daß seine List
 Ihm diesmal so schlecht gelungen.

Doch unser alter schlauer Hahn
 Mußt seiner Furcht von Herzen lachen.

Denn das muß doppelt Freude machen,
 Wenn man Betrüger täuschen kann.



Die CXLIV Fabel.
Der gebährende Berg.

Aus des Herrn de la Fontaine XCII. Fabel übersezt r.

Es lag ein Berg in Kindeswehen,
Und ließ ein solch Geschrey entstehen,
Daß jeder eilends zu ihm lief,
Und für Verwundrung, also rief:
Hier kömmt wohl eine Stadt heraus,
Der selbst Paris am Vorzug weicht,
Weil es ihr nicht an Größe gleicht,
Doch er gebahr nur eine Maus.

* * *

Erweg ich dieß Gedicht, so find ich zwar,
Daß die Erzählung falsch, der Inhalt aber wahr.
Sie stellt mir einen Dichter dar,
Der schreyt, ich will den Krieg erzählen,
Womit den Donnergott die frechen Riesen quälen:
Dieß ist in Wahrheit viel versprochen;
Allein was kömmt oft für ein Kind,
Nach dieser schwülftigen Geburt, heraus gekrochen?
Nur Wind.

†) *Parturiunt montes, nascetur ridiculus Mus.* Horat. de
Art. poet.

Die CXLV Fabel.
 Vom Vorzug der Wissen-
 schaften.

Aus eben dieses Mr. de la Fontaine CLX Fabel übersezt.

Zweene Bürger einer Stadt lagen hiebevorn im
 Streite,
 Einer war zwar arm; jedoch aus der Zahl gelehr-
 ter Leute;

Doch der andre, reich am Gelde; aber ärmer am Ver-
 stand,

Suchte dennoch stets für jenem unverschämt die Ober-
 hand:

Er begehrte, daß wer klug, ihn zu ehren schuldig wäre,
 Oder vielmehr, wer nicht klug: Denn warum soll man
 viel Ehre

Solchen Glückesgütern geben, welche ganz verdienstlos
 seyn?

Dieser Ursach Grund und Nachdruck scheint mir viel zu
 schwach und klein.

Guter Freund! So sprach er oft zu dem dürstigen Ge-
 lehrten,

Gelt! ihr glaubt, ihr wäret werth, daß wir euch beson-
 ders ehreten.

Aber haltet ihr auch Tafel? sagt mir einmal, was es
 nützt,
 Daß ihr stets, nebst eures gleichen, über alten Büchern
 sitzt?
 Solche Leuten eurer Art müssen in der schlimmsten Ecken,
 Und in einem dunklen Loch, auf dem dritten Stockwerk,
 stecken;
 Ihre Kleidung ist im Sommer, wie im Winter, einerley,
 Und ihr Schatten hinter ihnen, ist ihr einziger Lackey.
 Was soll der gemeine Staat solche Hungerleider nähren,
 Welche nicht vermögend sind, etwas rechtes zu verzehren.
 Der ist des gemeinen Wesens nützlichster und bester
 Mann,
 Welcher täglich herrlich lebet, und viel Geld verschwen-
 den kann.
 Gott weis wohl, was wir verthun; unsre Wollust zu
 vergnügen,
 Darf kein Künstler, oder der was verkaufet, müßig liegen:
 Der den Weiberrock verfertigt, und die Schöne, so ihn
 trägt,
 Ziehen von uns ihren Nutzen. Ja, daß ihr die Feder
 regt,
 Reichen Leuten unsers Stands schlechte Bücher zuzu-
 schreiben;
 Muß die Hoffnung ihres Lohns, euch zu solcher Arbeit
 treiben.
 Also sprach er frech und thöricht. Doch der Unbescheidenheit
 Folgte das verdiente Schicksal in gar einer kurzen Zeit.
 Der

Der Gelehrte schwieg zwar still; weil zu viel zu wider-
sprechen:

Doch ein drauf erfolgter Krieg konnt ihn besser an ihm
rächen,

Als die stachlichste Satyre; der zerstörte nun den Ort,
Wo sie bis anher gelebet; und sie zogen beyde fort.

Unser reichgewesne Thor hatte nirgends Schutz zu hoffen,
Wo er hintam, hat er nichts, als Verachtung, angetrossen.

Aber der gelehrte Arme fand, wegen seiner Kunst,
Allenthalben neue Gönner, Zuflucht, Unterhalt und
Gunst.

Dieser Zufall konnt allein ihren langen Zwiespalt
schlichten.

Thoren, die aus Aberwis die Gelehrsamkeit ver-
nichten,

Mögen plaudern, was sie wollen; einmal bleibt es doch
dabey,

Daß der Werth der Wissenschaften allen vorzuziehen
sey.



Die CXLVI Fabel.

Der geizige Geldvergraber und
dessen Gevatter.

Aus des Mr. de la Fontaine CXCIII Fabel.

Ein gewisser karger Filz hatte nun in solcher Menge
Geld und Gold zusammenbracht, daß dafür sein
Haus zu enge;

Und der Geiz, der Dummheit Schwester, ließ sein furcht-
sam Herz nicht ruhn,

Daß er sich viel Kummer machte, wo sein Reichthum
hinzuthun.

Doch einmal für allemal wolte ers jemand anvertrauen,
Aus der Ursach, er gedacht: Sollte ich es selbst täglich
schauen,

Möchte mich der Vorwurf reizen, und verblieb es mir
im Haus,

Könnt es leichtlich Abbruch leiden, gäb ich ungefähr
was aus!

Folglich würd ich selbst mein Dieb, denn es kann un-
möglich fehlen,

Wer sein Geld verthut und braucht, muß nothwendig
sich bestehlen.

Ach

Ach mein guter Freund! mich jammert dein im Grund
verkehrter Wahn,

Höre doch von mir geduldig diese treue Warnung an:

Geld und Gut ist nur was guts, wenn mans
brauchet auszugeben^{*)},

Doch was übelß außer dem: Denkest du es auf-
zuheben,

Für das Alter, für die Jahre, da du nichts mehr nö-
thig hast?

Gold erwerben, Gold bewahren kostet so viel Sorg
und Last,

Daß es seinen Werth verliert, den die Menschen ihm
sonst gönnen.

Unser Mann nun hätt sich leicht seiner Sorg' entschl-
agen können,

Wenn er es vertrauten Leuten zur Bewahrung überließ,
Die es wiedergeben konnten, wenn die Noth es brau-
chen hieß.

Aber Menschen traut' er nicht; nur die Erde sollt es haben,
Sein Gevatter, den er bath, half ihm seinen Schaz
vergraben.

Doch

*) Egregie huc Maximianus, falso alias Cornel. Gallus, Eleg.
I. pag. m. 555.

*Quid mihi diuitias, quarum si demseris usum,
Quamuis largus opum; semper egenus ero?
Immo etiam poenæ est, partis succumbere rebus,
Quas quum possideas, est violare nefas. &c.*

Doch als er, nach wenig Tagen, wieder nach dem Golde sah;
 War der Vogel ausgenommen, und das leere Nest nur da.
 Mein Gevatter, dacht er recht, hat mich ganz gewiß
 bestohlen.

Gleich ging er zu ihm, und sprach: Ich will noch mehr
 Gold ist hoblen,
 Und es zu dem andern legen: Jener lief und trug so fort
 Den entwandten Schatz hinwieder an den schon bewuß-
 ten Ort,

Alles, seiner Absicht nach, auf einmal hinweg zu tragen;
 Doch für einen solchen Streich war der andre zu ver-
 schlagen.

Er behielt es nun, beysammen; und beschloß, daß er
 sein Gold
 Künftig weiter nicht vergraben; sondern selbst genießen
 wollt.

Da nun dieser arme Dieb gar kein Geld mehr angetroffen,
 Ward er dergestalt bestürzt, und so sonder Trost und
 Hoffen,
 Als ob er vom höchsten Gipfel schnell den tiefsten Fall
 gethan,

Selbst Betrüger zu betrügen geht auch öfters
 leichtlich an.



Die

Die CXLVII Fabel.
 Der Elefant und der abgesandte
 Affe des Jupiters.

Aus gedachten Mr. de la Fontaine CCXXI. Fabel übersetzt.

Der Elefant gerieth in Zorn
 Mit dem ergrimmten Nasenhorn,
 Und zwar des Rangs und Vorzugs wegen,
 Wie große Ehren meistens pflegen.
 Sie suchten diese Zwiſtigkeit,
 Durch einen ſcharfgemeynten Streit,
 Auf engem Kampfplatz bezulegen.
 Der Tag war schon darzu beſtimmt.
 Als man indeß die Poſt vernimmt,
 Der Jupiter hat ſeinen Affen,
 Als einen Herold, abgeſandt.
 Ja! ſagte gleich der Elefant,
 Der hat gewiß mit mir zu ſchaffen,
 Gut! daß das Lärmen unſrer Waffen,
 Dem Jupiter bereits bekannt.
 Drauf ging er ſchwülſtig hin und her,
 Den Abgeſandten zu empfangen:
 Wo bleibt er denn? was denket er?
 Wird also mit uns umgegangen?
 Daß ich ſo lange warten muß!
 Weis er nicht beſſer uns zu ehren?

Ich

Ich möchte bersten für Verdruß!

So ließ er sich im Eysen hören.

Herr **Gill**, der Affe, kam dann spät,

Die Elefanten-Majestät,

Nur im Vorbeygehn, zu begrüßen,

Und frage' ein wenig mit den Füßen.

Dieselbe meynt', er würde nun

Von ihrem Streite Meldung thun,

Und hatte, was sie sagen wollte,

Bereits vorher wohl ausgedacht;

Weil Jupiter von ihrer Schlacht

Nothwendig, glaubt' er, wissen sollte.

Allein es war ein eitler Wahn,

Denn Elefanten oder Fliegen

Sind bey den Göttern gleich geacht.

Als nun der Affe still geschwiegen,

Fing endlich mit viel Misvergnügen

Der Elefant von selbst an:

Es wird mein vielgeliebter Better,

Der mächtig große Jupiter,

Mit seiner ganzen Schaar der Götter,

Von jenem hohen Himmelsauen,

Hier einen schönen Zweykampf schauen.

Ein Zweykampf? wie? wo rührt er her?

So hörte man den Affen fragen.

Ey! ist euch (rief der Elefant,)

Ey! ist euch denn noch nicht bekannt,

Daß

Daß ich um meine Vorzugsrechte
 Scharf mit dem Nasenhorne fechte,
 Weil es mir will den Rang versagen?
 Der Krieg nimmt nunmehr allgemein
 Schon unser beyder Hauptstadt ein:
 Es greifet so wohl Rhinocere,
 Als Elefantis zum Gewehre;
 Ihr werdet wohl die Dertter kennen,
 Man pflegt sie sonst mit Ruhm zu nennen?
 Versichert nicht! ich bin erfreut,
 Hiervon das erste Wort zu hören,
 (Sprach Meister Gill,) an euren Streit
 Wird sich der Götter Schaar nicht kehren;
 In unfrem weiten Himmelsraum
 Gedenk't man solcher Dinge kaum.

Hier sprach der Elefant voll Scham,
 Und mit Bestürzung, zu dem Affen:
 Was hast du denn bey uns zu schaffen?
 Daß ich, rief jener, herzuellen,
 Vom Jupiter Befehl bekam;
 Geschah, um einem Ameißhaufen
 Ein Stückchen Gras gleich aus zu thessen,
 Denn nichts ist so gering und klein,
 Es muß von uns besorget seyn;
 Jedoch von eurem Zank und Raufen
 Spricht man noch nichts im Himmelreich,
 Die Klein- und großen sind in Gottes Augen
 gleich.

Die

Die CXLVIII Fabel.
 Vorzug und Sicherheit des ar-
 men Landlebens, für dem unruhigen
 reichen Stadtleben.

In einer anmuthigen Fabel, von der Feld- und Stadtmaus,
 aus des Horatii 6ten Satyre, des zweyten Buchs,
 am Ende.

Lucanus, Pharfal. Lib. V.

O vitae tua facultas

*Pauperis ! angustique lares ! o munera nondum
 Intellecta Deum !*

Sonntags, als die Predigt aus, die ja wohl so gut
 gewesen,

Als wir sie gemeiniglich in den Hauspostillen lesen,
 ließ die Stadtmaus sich gefallen, für das Thor hinaus
 zu gehn,

Allda frische Luft zu schöpfen, und die Felder zu besehn.
 Eben dieses hatte sich auch die Feldmaus vorgenommen ;
 Als sie nun von ungefähr auf den Weg zusammen kommen,
 Und sich unvermuthet sahen, war es beyden angenehm,
 Denn sie waren alte Freunde, und Gevattern außerdem.
 HerrGevatter, geh doch mit, sing die Feldmaus an, zu sagen,
 Und verschmäh nicht Hausmannskost : Hab ich nicht
 viel aufzutragen,

Hoffen

si



Hoffen wir doch satt zu werden; meine beste Schüssel ist
Deines Wirthes guter Wille, der dir nichts im Haus
verschloß.

Ja! verfestete diese drauf, wår es endlich in der Wochen,
Könnst ich schon noch mit dir gehn; doch heut bin ich
schon versprochen,

Und bereits zu Gast gebethen, weil man, nach Gewohn-
heit, meist

Sonntags Abends, in den Städten, mit einander kost-
bar speißt.

Doch es sey vor diesmal, ich gewähr dich deiner Bitte,
Und nehm heut mit dir vorlieb, führ mich nur in deine
Hütte,

Muß man doch nicht immer schmausen. Also gingen
beyde fort,

Kamen auch, nach einer Weile, zu dem angezeigten Ort,
Wo die Feldmaus in dem Wald ihre Wohnung ein-
gegraben.

Alldort krochen sie hinein: Da sollt man gesehen haben,
Was die Stadtm Maus vor Gesichtser, was vor tolle Mi-
nen zog,

Wie sie große Augen machte, und so Haupt als Fuß
bewog;

Es kam ihr unmöglich für, eine Stunde hier zu leben,
Und sie wünschte, daß sie sich nie in dieses Loch begeben,
Das so schmutzig, eng und dunkel, einsam, wüßt und
fürchterlich,

Weil in dieser wilden Gegend niemand leicht vorüber strich.

E

Doch

Doch der Wirth, ob er sich gleich sonst nach seiner De-
 Harter Kost gewohnet war, und das Beste stets versteckte,
 Daß er es im Nothfall hätte, lief geschäftig durch sein
 Haus,
 Und gab allen seinen Vorrath auf einmal vergnügt heraus,
 Er bracht Richern, Haber, Reiß, Bohnen, Hanf, nebst
 Haselnüssen,

Auch so gar eine Stücke Speck, der schon etwas angebissen,
 Sonst der Mäuse Festtags Braten; Sprach dabey, mein
 werther Gast,
 Alles steht dir hier zu Diensten, nimm, worzu du Nei-
 gung hast:

Schimpfe doch mein Armuth nicht, nimm doch, was
 das Glück bescheeret,

Alles, was mein Haus vermag, hab ich dir allhier ge-
 währet,

Hätt ich mehr, ich gäb es willig, auch zehn Schlösser
 sollten nicht

Dir etwas verschlossen halten, wüßt ich noch ein gut
 Gericht:

Es ist ja noch Essens werth, selbst bey Fest- und Feyertagen,
 War ich nicht so leckerhaft, daß ich so viel aufgetragen;
 Schau, wie ich mich behelfe, hier lieg ich auf harter Streu,
 Esse schlechtes Korn und Trespenn, und bin doch vergnügt
 dabey.

Aber dieser stolze Gast schiene sich nach nichts zu sehnen,
 Schüttelte nur seinen Kopf, stocherte nur in den Zähnen,
 Und

Und wenn er ja was versuchte, fiel das Rauen ihm so schwer,
 Als ob er auf Eisen biße, und die Speise steinern wär:
 Endlich fing er schwülstig an in erhöhtem Ton zu sprechen:
 Wenn ich deinen Zustand seh, möchte mir mein Herz
 zerbrechen;

Ich trag Mitleid deinetwegen, daß du in der Wildniß steckst,
 Fast verhungerst, Grillen fängest, und nur arme Nitter
 bäckst;

Willst du denn die ganze Zeit hier in diesem Winkel
 lauschen;

Oder aber deinen Wald lieber mit der Welt vertauschen?
 Ist's nicht in den Städten besser, wo man niedlich ist
 und trinkt,

Luftig in Gesellschaft lebet, und auf weiche Betten sinkt?
 Komm mit mir, mein guter Freund, ich will dich ganz
 anders führen;

Alles, was auf Erden lebt, muß die Seele bald verlehren,
 Hoh' und Niedre müssen sterben, dero halben ist mein Rath,
 Thu dir wohl, so lang du lebest, weil es schnell ein
 Ende hat.

Ja! wahrhaftig, du hast Recht, ich will dir nicht wie-
 derstreben,

(Sprach die Feldmaus,) nimm mich mit, zeig mir die-
 ses bessere Leben?

Hiermit sprang sie leicht und flüchtig von dem armen
 Strohsack auf,

ließ gleich alles stehn und liegen, und begab sich in den
 Lauf:

Es war schon um Mitternacht, als sie in die Stadt ge-
 krochen,

Und in eitem reichen Haus mit einander eingesprochen,
 Daselbst hatte man geschmauset, und von dieser Gasterey
 Waren noch viel Ueberbleibsel in dem Speisaaal überley.
 Als der Feldgast nun allhier so viel Kostbarkeiten sahe,
 Sperrt' er Maul und Nasen auf, wußt nicht recht, wie
 ihm geschah,

So viel prächtige Tapeten, Silber, Gold und Helffenbein
 Hatt' er sonst noch nie gesehen, als nur diese Nacht allein.
 Doch ward er noch mehr bestürzt, als sein Wirth ein
 Purpurküssen

Ihm zum sitzen hingelegt, und so manchen guten Bissen
 Haufenweis herzugetragen, den er selbst zuerst beleckt,
 Um zu zeigen, daß nichts Giftigs diese Trachten angesteckt.
 Geht es so zu in der Stadt? rief der Gast, welch himm-
 lisch leben!

Tausendmal sey dir gedankt, daß du mir den Rath ge-
 geben,

Feld und Wälder zu verlassen; schade vor die Betteley!
 Nunmehr hab ich erst gelernet, was das rechte leben sey.
 Drauf aß er sich dick und satt, streckt' auch endlich alle viere
 Auf das sammtne Polster hin; unterdessen kracht' die
 Thüre,

Und die großen Hunde bollen; unsern Mäusen fiel zur
 Stund

Herz und Wollust zu den Füßen, und der Bissen aus
 dem Mund.

Beide

Beyde krochen hin und her, fanden doch bey diesem
 Schrecken,
 In der Angst, kein Mäuseloch, sich darinnen zu ver-
 stecken,
 Und beschunden Nas und Ohren, ließen auch so man-
 ches Haar,
 Von den schönen Knebelbärthen, an den Wänden hier
 und dar.
 Doch so bald es stille ward, sprach die Feldmaus zu
 der andern:
 Geht es so zu in der Stadt? will ich diese Nacht noch
 wandern;
 Ich mag keine Suppen essen, die Gefahr und Angst
 verwürzt,
 Noch ein solches Leben führen, welches meine Ruh
 verkürzt.
 Lebe wohl, ich geh von hier, deine großen Herrlichkeiten,
 Die ein glänzend Elend sind, sollen mich nicht mehr ver-
 leiten,
 Wieder bey dir einzufehren; ob mein Haus gleich arm-
 lich ist,
 Und die Küche schlecht bestellet, fürcht' ich doch nicht
 Hinterlist,

F 3 Alba

x) Mr. de la Fontaine, Fab. IX.

— — — *Ey du plaisir!*

Que la crainte peut corrompre.

Allda leb ich, wie ich will, frey von allem Gram und
 Sorgen,
 Esse mit Zufriedenheit, schlafe ruhig bis am Morgen,
 Und mein Strohbett ist mir lieber, weil es mir die Ruh
 verleiht,
 Als dein Phül von Sammt und Seiden, der den Schlaf
 vielmehr zerstreut.
 Hiermit lief sie aus dem Haus, eilte hurtig fort, und
 kroche,
 Gegen Morgen, wiederum in den Wald zu ihrem Loch,
 Und erzählte Weib und Kindern, wie es mit der Gasteren,
 Die sich herrlich angefangen, elend abgelaufen sey.
 Hing auch diese Lehren an: Seyd vergnügt mit eu-
 rem Stande,
 Liebsten Kinder, und verbleibt still und einsam auf
 dem Lande,
 In den Städten und Palästen, lebt man mehr
 im Ueberfluß,
 Aber die Gemüthsruh fehlet, weil man sich stets
 fürchten muß.

2) — — — *Vive la vie obscure!*

Petris, les grands perils ne nous regardent pas.

Mr. de la Motte, Fab. 12. du Liv. I. add. imprimis Valer.

Max. Lib. VII, cap. 1. 2.



Die



Die CXLIX Fabel.

Der verwundete Fuchs.

Aus des Aegid. Menagii Lat. Gedichten, p. 22. überfeket y

Ein alter Fuchs, an dessen Rücken
 So manche Wunde zu erblicken,
 Die ihm ein Jagdhund angebracht,
 Lag an der Sonnen matt gestreckt;
 Sein Rücken, der erst wund gemacht,
 War ganz mit Fliegen überdeckt,
 Die haufenweis herben geflogen,
 Daß sie sein Blut mit ihren Rüsseln fogen.
 Zu diesem Alten kam ein junger Fuchs gegangen,
 Sein guter Freund, und als er selben sah,
 Wie er im Wege lag, so fing er an zu fragen:
 Was ist denn dieß? was giebt es neues da?
 Wer hat sich dieses unterfangen?
 Ein Jäger, oder böser Hund?
 Der alte Fuchs erzählte seinem Freund,
 Wie sich die Sache zugetragen:
 E 4

*) Diese Fabel führet schon Aristoteles, als ein Meisterstück an, in seinem II. Buche, de Arte Rhetor. Cap. 20. p. m. 570. Tom. II. Opp. und nachhero Josephus, im XVIII. Buche seiner jüdischen Alterthümer. Menage hat sie also nur in zierliche lateinische Verse überfeket.

Worauf denn dieser zu ihm sprach:
 Es ist ein rauher Fall, ich geh es gerne nach;
 Doch welcher nicht von übler Folge scheint,
 Weil es mehr breit, als tiefe, Wunden;
 Die Mutter machte mir vordem ein Wundkraut kund,
 (Man nennt es Garbenkraut:) Das wird gar leicht
 gefunden,

Wenn mans auf Bergen sucht: Nach diesem will ich
 gehn,

Wenn ich dasselbe nun vorhero wohl zerkaut,
 So will ich es auf deine dünne Haut,
 Mit meiner schlanken Zunge, legen;
 Dann wirst du Morgen drauf gesünder als gesund
 Aus deiner Höhlen auferstehn:
 Inzwischen werd ich mich vorist bemühn,
 Die Fliegen, die mit tausend Röhren
 Das Blut aus deinen Adern leeren,
 Und dir beschwerlich, zu verjagen.

Ich bin zwar nicht gemeint, dergleichen Medicin,
 Von solcher Kraft und Wirkung, auszuschlagen,
 Sprach hier der Patient: Allein der Fliegen wegen,
 So laß sie immer sitzen bleiben,
 Und hüte dich, dieselben wegzutreiben:
 Du siehst ja, daß sie schon mit meinem Blut erfüllt;
 Wenn du die fatten nun verjagen wilt,

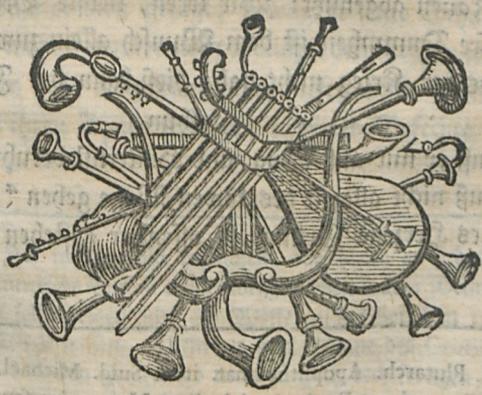
So kommen andere, die hungrig, hergestogen,
 Von diesen würd ich ärmster gar
 Bis auf den Tod begierigst ausgesogen.

Be



* * *

Beraldi! edles Brüderpaar,
 Die Fabel giebt uns zu verstehn,
 Daß die nicht nach der Klugheit Regeln,
 Auf den gemeinen Nutzen sehn,
 Die da die öffentlichen Egelu,
 Die Zöllner, die von unsrem Blut
 Schon angefüllt und aufgeschwollen,
 Aus ihrem Sitz vertreiben wollen,
 Und sich erfreun, wenn man sie von uns thut;
 Denn bey dergleichen folgen immer
 Nach bösen schlimmere, nach schlimmern, die noch
 schlimmer.



Die



Die CL Fabel.

Der betrüglische Friedensschluß
der Wölfe und Schafe.

Aus des Hugonis Grotii Farrag. Carm. Lib. III. p. 266. - 268.
überſeßet.

Als offenbare Macht die Wölfe, die von Alten auf
Die Mordſucht nach dem Schaf, noch immer
Nicht reichththignug gefährht; Sing einſt ein Alter an,
Der um ſein Haupt ganz weiß, und ſchon ſo manchen
Zahn

Durch Kauen abgenügt: Wir irren, liebſte Brüder,
Und unfre Dummheit iſt dem Wuñſch allein zuwider:
Was uns der Krieg nicht gab; dieß kann der Friede
thun,

Doch muß er nur auf Trug und Hinterliſt beruñn.
Man muß nicht allezeit des Löwen Wege gehen ^{a)},
Und ſeines Herzens Grimm ſo offenbar geſtehen,
Es

^{a)} Vid. Plutarch. Apophthegmat. item Suid. Michael. Apo-
ſtol. Prouerb. et Eraſm. in Adagiis. Nota enim ſententia:
*Vulpi ſaeptus conceditur, quod leoni denegatur; vel, ubi
pellis leonina non prodeſt, ibi vulpina valet.*

Es kann auch wohl der Fuchs ein guter Lehrer seyn.
 Die Ursach in der That ist nicht gering und klein,
 Die uns zum Hasse treibt, und schon von langen Zeiten
 Die Väter angeflammt. Die Schafe, die zum Streiten
 Ganz faul und ungeschickt, deckt gleichwohl Woll und Dach;
 Wir Helden gegentheils erdulden Ungemach,
 Und laufen bey der Nacht, im Frost, durch wüste Heiden,
 Wenn jene sich an Gras und hundert Kräutern weiden,
 Die kaum zu nennen sind; greift uns der Hunger an:
 Nun hat uns die Natur dieß Recht ja kund gethan,
 Der kleine müßte stets dem großen unterliegen:
 Allein was hilft es uns, daß wir mit ihnen kriegen,
 Wenn unser blöder Feind, durch seine starke Wacht,
 Uns die Gelegenheit zum Kampf unmöglich macht?
 So helfe denn Betrug! durch List muß Troja brennen,
 Und eine Nacht thut mehr, als nicht zehn Jahre können.
 So bald er dieß gesagt; bewog er seine Schaar,
 Wie wohl darunter noch manch edelmüthger war,
 Der es nicht eingestund, daß dieses Ehre brächte,
 Weil ihren Ahnen stets ein tapferes Gesechte

Mehr,

b) Ich wollte wohl wünschen, daß dieser an sich selbst sonst
 sinnreiche Einfall alhier weggeblieben wäre: Denn die Wölfe
 sollen eigentlich, als Wölfe, nichts von dem trojanischen
 Kriege wissen. Allein der große Name des Grotii kann die-
 sen kleinen Fehler, wo nicht gänzlich rechtfertigen, doch eini-
 ger maßen verdecken und unkenntlich machen. Denn sonst
 ist die Fabel sehr schön, und daher von uns fast von Wort zu
 Wort übersezet worden.

Mehr, als Betrug, beliebt. Allein es blieb bey dem Wort,
 Es gingen alsobald die Wolfsgefandten fort.
 Die Schafe machten zwar sich anfangs viel Bedenken,
 Und wollten ihren Gang aus Furcht zurücker lenken;
 Doch riefen sie, als sie den Heroldsstab erblickt,
 Laßt hören, was der Wolf vor neue Bottschaft schickt.
 Die aber sprachen so: Wenn man vorher bedächte,
 Was der verhaßte Krieg vor Schaden mit sich brächte,
 Als Mangel, Blut und Mord, da oft zu jäher Wuth
 Mehr, als Verstand und Rath, darzu den Ausspruch
 thut;

So würden Mensch und Thier in besserer Eintracht leben,
 Und wär auch ohne Noth, daß wir uns her begeben,
 Euch, da wir sonst so streng, um Friede anzusehn;
 Gut wär es, wenn wir uns erst klüger vorgesehn,
 Das Hauptwerk war Vernunft; doch weil wir das
 nicht hatten,
 Soll nun das nächste drauf, die Reu, den Fehl er-
 statten.

Wir brachten, es ist wahr, euch großen Schaden bey;
 Allein wir blieben auch an unfrem Theil nicht frey.
 Jedoch den alten Groll ganz aus der Brust zu schütten,
 Bringt denen Siegern Ruhm, niht denen, die bestritten.
 Wenn nun auch unter uns ein Krieg gewesen ist,
 So sey ist alles aus. Denn wenn man Frieden schließt,
 Kann es nicht anders gehn: Des Himmels größter
 Seegen
 Ist Fried und Einigkeit, und nichts ihm überlegen,
 Durch

Durch ihn wächst Stadt und Volk, durch ihn grünt
Feld und Trift,

Die Heerden werden fett, die Seen überschiffet.

Laßt ihr nun so, wie wir, zur Eintracht Ernst vermerken,

So müßt ihr gleich vorher, den Frieden zu bestärken,

Zu unsrer Sicherheit, die Hunde von euch thun,

Als die, dem Friede Feind, unmöglich werden ruh'n,

Den Krieg durch ihr Gebell beständig zu erregen;

Doch wenn ihr ferner wollt mit dieser Freundschaft hegen,

Die uns, wenn wir in Ruh auf freyer Straße geh'n,

Mit ihrem lästermaul so frech im Wege stehn;

Dann wird aus altem Haß stets neue Zwietracht keymen,

Daher entstund der Krieg, dieß heißt den Frieden säumen.

Nach diesem Vortrag ging das Schafsgeschlecht zu Rath,

Und überlegt' auch nun das Wohl von seinem Staat;

Man setzte sich im Kreis, sich ferner zu belehren,

Die Widder ließen gleich ihr kluges Urtheil hören,

Des Lamm's Frau Mutter auch; der Hammel schwieg

nicht still,

Der Schluß läuft da hinaus, daß man den Frieden will,

Es sey dieß höchste Gut nicht aus der Hand zu lassen,

Der Krieg im Gegentheil verdächtig, und zu hassen.

Kein Wunder wär es zwar, daß dieß den Hunden leid,

Als die hishero nur von andrer Zank und Streit

Und Unglück sich genährt, und bald verhungern müßten,

Wosern sich Schaf und Wolf in Fried und Eintracht küßten.

Doch dieses sey nicht recht, und Gott auch selbst verhaßt,

Daß nur die Schafe drum bey steter Kummerlast,

Im

Im Leben hundertmal die Todesängste fühlten,
 Damit die Hunde nur dadurch die Kost erhielten.
 Der Friede ging dann an: Es wird der alte Bund
 Den Hunden aufgesagt; man droht, daß jeder Hund,
 Der etwan künftigh sich dem Schafstall nahen wollte,
 Ohn alle Gnade, gleich sein Leben lassen sollte.
 Allein nachdem der Wolf, das falsche Thier, erblickt,
 Daß man nunmehr die Wacht und Hüter fort geschickt,
 Die ohne Schlaf zu seyn, und scharf zu spühren pflegten,
 Und wenn sie was vermerkt, die laute Stimme regten:
 Ziel er nebst seinem Schwarm, bey angebrochner Nacht,
 Frech in den Schafstall ein, da niemand es gedacht.
 Drauf wurden ungeschent die Schafe fortgerissen,
 Und die ergriffenen erbärmlich todt gebissen.
 Ob nun die Armen gleich sich auf die Treu und Pflicht
 Und neuen Friedensschluß beriefen; halts doch nicht.
 Indem nun sonderlich auch eins durch Biß und Wunde
 Gleich ist den Tod erlitt, schrie es, o Hunde! Hunde!
 O du getreue Schaar! wie glücklich wären wir,
 Wenn wir dich fort ernährt, und unsre Furcht mit dir,
 So wie vorher, getheilt! nun werden wir zerfleischt,
 Da man mit Schattenwerk des Friedens uns getäuschet.

Ende

Der äsopischen und moralischen
Fabeln.



A V I E N V S,

In praefatione Fabularum suarum.

Habes ergo, mi Lector, opus, quo animum oblectes,
ingenium exerccas, sollicitudinem leues, totumque viuen-
di ordinem cautus agnoscas. Loqui vero arbores, feras
cum hominibus gemere, verbis certare volucres, anima-
lia ridere fecimus, vt pro singulorum necessitatibus, vel
ab ipsis minimis sententia proferatur. Vale!

T E R E N T I V S,

I N

A N D R I A.

Poëta cum primum animum ad scribendum appulit,
Id sibi negotij credidit solum dari,
Populo vt placerent, quas fecisset fabulas.



Das I Register

der allhier befindlichen Fabeln.

(Die größere Zahl bedeutet hier die Fabeln, die kleinere hingegen die Seiten der Blätter.)

A.

Der junge Adler und junge Habe, Fab. LIX, p. 121
 Der Adler und der Spaß, LXVIII, 145
 Der Affe und reisende Kaufmann, LXIII, 130
 Der Affe, ein seltsamer Buchdrucker, und ein Eremit, CXV, 237

Der Affe mit einer Mandel, CXVIII, 244

Die Affen und die Turkeltaube, CXX, 249

Der Affe, des Jupiters Abgesandter u. der Elefant, CXLVII, 317

Die Ameise und der Hamster, CXXX, 279

Der wilde Apfelbaum, und allzukünftliche Meister, VII, 18

Apollo, und die lächerlich abgeführten Rhodier, LXXIV, 158

Arsenicum, Schießpulver, und ein Kaufmann, LXX, 148

Die unvorsichtige Austilgung des Unkrauts, LXXXVIII, 186

B.

Der Bach und die Wiese, CXXXVII, 295

Der Bär, Fuchs und Luchs, XVI, 37

Der Bär und die Biene, XXXIX, 72

Der isländische Bär, und africanische Hirsch, CXXXVIII, 296

Basiliskus, libyscher König, XLV, 91

Der Berg in Kindesnöthen, CXLIV, 310

Die Bienen und Wespen, IX, 22

Die Biene und der Kockkäfer, XXVII, 54

Die rebellirenden Bäume im Walde, XCVII, 202

Die jungen verwilderten Bäume, CI, 212

Der blinde Mann, der sich Bilder und Spiegel kauft, XXX, 59

Die

- Die brieftragende Taube, Fab. XCIX, pag. 207
 Die jungen Brennesseln und der Gärtner, C, 210
 Das Buch und Einmaleins, LXXXVI, 182
 Der Bürger und der Schiffer, LXXIII, 155
 Der gelehrte und ungelehrte Bürger, CXLV, 311

C.

- Crocodilener, ausgebrütete, XLII, 78
 Der Crocodil und Vogel Trochilus, LII, 106

D.

- Der Diamant und Magnet, XXXIV, 64
 Die Distel und die Rosen, XCIII, 195
 Der donnernde Jupiter, XXVIII, 56
 Der Dornbusch und die Eiche, CXXI, 252

E.

- Eber, der krankgewesene, an die versammelten Thiere im
 Walde, LXXXIII, 175
 Der Eber und das Reh, CXII, 242
 Das Elendthier und der Hase, CXLII, 305
 Der Elefant und der Affe, CXLVII, 317
 Die Elster und die Schnecke, I, 6
 Die Ente und der welsche Hahn, LX, 124
 Die Eiche und der Lorbeerbaum, CIII, 216
 Die Eiche und das Moos, CVII, 223
 Die Eiche und der Dornbusch, CXXI, 252
 Das Eichhorn, welches mit Schaden reiset, CXXVII, 269
 Das Eisen und der Schmiedehammer, XXIX, 58
 Ein Eremit, mit ein Affe, ein Buchdrucker, CXV, 237
 Der bedeckte und entdeckte Esel, CXXXII, 283

F.

- Die Feld- und Stadtmous, CXLVIII, 320
 Die Flamme und der Rauch, CII, 215

- Der Frosch und Storch, Fab. IV, pag. 14
 Der Frosch und das Kind, CVI, 222
 Das Frauenzimmer und der Spiegel, XIII, 31
 Der Friedensschluß der Wölfe und der Schafe, CL, 330
 Die zwey kleinen Fische, die dem Strom entgegen schwimmen, XLVIII, 98
 Der fliegende Fisch, LVII, 117
 Die unbesonnenen kleinen Fische, LXXVII, 163
 Der Fischreiger und der Krebs, LXXII, 153
 Der Fuchs, Luchs und Bär, XVI, 37.
 Der Fuchs im Weinberge, XXXV, 65
 Der Fuchs und der Hahn, LXXV, 160
 Der Fuchs und der Hase, LXXXI, 171
 Der Fuchs, ein verwerflicher Kinderlehrer, CIV, 318
 Der Fuchs und die Käse, CXXVII, 272
 Der Fuchs und Schröter unter den Hirschen, CXXVIII, 275
 Der Fuchs und der Hahn, CXLIII, 308
 Der verwundete Fuchs, CXLIX, 327

G.

- Der Gärtner und die zwey späten Rosen, XII, 28
 = und die Brennesseln, C, 210
 Die Gans und der Strauß, XCV, 198
 Die Gemse und der Hund, XXXII, 61
 Der Geldvergraber und dessen Gevatter, CXLVI, 114
 Der Geyer und die Taube, XCII, 194.
 Gift, zwiefaches, ohne Schaden, LXXXII, 173.
 Der Gliederfreit mit dem Wagen, CXXXIII, 285.
 Die Grille und Spinne, LXIX, 146

H.

- Der Habicht und die Tauben, III, 13
 Der Hahn und der Fuchs, LXXV, 160. und CXLIII, 308
 Der

- Der welsche Hahn und die Ente, Fab. LX, pag. 124.
 = = = = = und Rabe, XCVIII, 204
 Der Haushahn und die Nachtule, V, 16
 Der Haushahn und der Rabe, XXXVI, 67
 Der Hammer und das Eisen, XXIX, 58
 Der Hamster und die Ameise, CXXX, 279
 Der Hase und der Fuchs, LXXXI, 171
 Der Hase und das Elendthier, CXLII 305,
 Die Haselmäuse, die ihren Nußbaum umgraben, CXXIX, 277
 Das Haus und das Schiff, XCIV, 196
 Das kleingroße Haus des Socrates, CXLI, 330
 Die Hoffnung und der Schlaf, XI, 25
 Der alte Hirsch mit seiner Klage gegen die Thiere im Walde,
 XXV, 50
 Der Hirsch und das Ziegerthier, LXI, 126
 Der sterbende Hirsch, LXV, 137
 Die vier vereinigten Hirsche und ein Wolf, LXXIX, 166
 Die Hirsche, die den Bären den Krieg ankündigen, CXII, 232
 Die Hirsche mit dem Schröter, CXXVIII, 275
 Der africanische Hirsch und isländische Bär, CXXXVIII, 296
 Der Herr des Hauses und dessen stets mit folgender Koboldt,
 XLIX, 100.
 Der Hund und die Gemse, XXXII, 61
 Der Hund und Igel, LIV, 110
 Die zween jungen Hunde von unterschiedener Eigenschaft,
 LXXXIX, 188
 Der Hund auf einem sammtnen Küssen und Hausherr,
 CXXIV, 265
 Die unruhigen Hüner, LVIII, 119.
 J.
 Der Igel und der Hund, LIV, 110
 Die Jungfrau und der Stieglitz, CXXXV, 289
 Jupiter,

Jupiter, der donnernde, Fab. XXVIII, pag. 56
 Jupiter und die drey Brüder, XXXIII, 62
 Jupiter und die Schlange, LXXI, 150
 Jupiter und der Pfau, CXVI, 240
 Jupiter und die Schnecke, CXXXIX, 299

Die Kaze und junge Maus, X, 23
 Die Kaze und der Fuchs, CXXXVII, 272
 Die Käfer und die Spagen, XXXVII, 68
 Der ägyptische Kaufmann mit den Crocodileyern, XLII, 78
 Der reiche Kaufmann und arme Schneider, XLIII, 80
 Der reisende Kaufmann und ein Affe, LXIII, 130
 Der Kaufmann und das Arsenicum, LXX, 148
 Der Kobold und der Hausherr, XLIX, 100

Die zwey unruhige Kutschpferde, XL, 74
 Kunigunde, die vorwitzige, LXVI, 139
 Der Krebs und der Fischreiger, LXXII, 153
 Das Kind und der Frosch, CVI, 222
 Das Kind am Rhein und der Wandrer, CX, 229

Die zween jungen Löwen und ihre Mutter, XIV, 34
 Der Löwe und die Schlange, XC, 190
 Der Löwe, der einen Abgesandten braucht, CXXXIV, 287
 Der lächerliche Lackey, der zum reichen Herrn geworden,

XVIII, 40
 Der künstliche Lautenschläger und die steinernen Zuhörer,
 CXI, 230
 Der Lorbeerbaum und die Eiche, CIII, 216
 Der Luchs, Bär und Fuchs, XVI, 37

N.

Der unvorsichtige Mann in Austilgung des Unkrautes,
 LXXXVIII, 186

Der



- Der Mann mit den jungen Bäumen, Fab. CI, pag. 212
 Der gereifte Mann, ein wunderlicher Koch, CXXIII, 263
 Der Magnet und Diamant, XXXIV, 64
 Der allzukünftliche Meister und der wilde Aepfelbaum, VII, 18
 Die junge Maus und Käse, X, 23
 Die Feld- und Stadtmaus, CXLVIII, 320
 Die daheim erzogene Maus, LXXXIV, 178
 Der Maulwurf, ein Kinderlehrer, CVIII, 225.
 Die Morgenröthe und Sonne, XXI, 45
 Die Mayenblume und Zulpe, CXIV, 236
 Der Mond und die Sonne, L, 103
 Das Mutterpferd und Schwein, LXXXV, 180

N.

- Der Nachen, Schiffer, Rhein und Wind, VIII, 20
 Die Nacht und der Tag, XXIV, 49
 Die Nachtigall und der Schwan, XLIV, 89
 Die Nachtigall am unrechten Orte, LXXXVII, 184
 Die Nachtigall und ihr Versorger, CXL, 301
 Das Nasenhorn mit seinen Jungen, CV, 320
 Der Nordwind und die Sonne, CXIII, 234

P.

- Der Pfau und der Jupiter, CXVI, 240
 Das Pferd und das Schwein, LXXXV, 180
 Das Pferd und dessen Enkel, CXXXVI, 290

R.

- Die Rabenleiche, CXXV, 267
 Der Rabe und dessen verstorbener Herr, XIX, 42
 Der Rabe und Haushahn, XXXVI, 67
 Der unbesonnene Rabe, LIII, 108
 Der junge Rabe und junge Adler, LIX, 121

- Der Rabe und welsche Hahn, Fab. XCVIII, pag. 204
 Der Rabe und Schwan, CIX, 227
 Die Raupe und die Schnecke, LV, 112
 Der Rauch und die Flamme, CII, 215
 Die zwo streitenden Ratten, CXXXI, 281
 Der Regenbogen und die Sonne, XCVI, 200
 Das Reh und der Eber, CXVII, 242
 Der Rhein und Nachen z. VIII, 20
 Der Rhein und Wassertropf, XXXI, 60
 Die lächerlich abgeführten Rhodier, LXXIV, 158
 Das Rohr und die Eiche, CVII, 223
 Die zwo späten Rosen und der Gärtner, XII, 28
 Die Rosen und die Distel, XCIII, 195
 Der Krokäfer und die Biene, XXVII, 54
 C.
 Die Schnecke und Elster, I, 6
 Die Schnecke und Raupe, LV, 112
 und Jupiter, CXXXIX, 299
 Der Storch und Frosch, IV, 14
 Der Schlaf und die Hoffnung, XI, 25
 Die Schlange und der Jupiter, LXXI, 150
 und Löwe, XC, 190
 Der Spiegel und das Frauenzimmer, XIII, 31
 Das Schaf und der Wolf, XV, 35
 Die Schafe, welche ohne Kleppel läuten, CXIX, 246
 Das Schaf ein Gesandter, CXXXIV, 287
 Der Schwan und die Nachtigall, XLIV, 89
 Der Schwan und der Rabe, CIX, 227
 Das Schwein mit dem güldnen Halsbände, XVII, 39
 Das Schwein und Mutterpferd, LXXXV, 180
 Des

- Des Socrates Hausbau, Fab CXLI, pag. 303
 Die Sonne und Morgenröthe, XXI, 45
 Die Sonne und der Mond, L, 103
 Die Sonne und der Regenbogen, XCVI, 200
 Die Sonne und der Nordwind, CXIII, 234.
 Der alte und junge Stier, XXII, 47
 Der Schmiedehammer und das Eisen, XXIX, 58
 Die Spazten und die Käfer, XXXVII, 68
 Der Spatz und der Adler, LXVIII, 145
 Der arme Schneider und reiche Kaufmann, XLIII, 80
 Die Schnepfe und der Wiedehopf, LVI, 114
 Der unbesonnene Schiffer, LXVII, 144
 Der Schiffer und der Bürger, LXXIII, 155
 Ein Schiff und ein Haus, XCIV, 196
 Die lächerlichstolze Schuttheißen, LXXVIII, 164
 Die Spinne und die Grille, LXIX, 146
 Die Spinne und die Schwalbe, LXXVI, 162
 Die Spinne, nebst ihren Jungen in der Kirche, LXXX, 169
 Die Spinne und die Schwalbe, CXXII, 261
 Die Stadt- und Feldmaus, CXLVIII, 320
 Der Stieglitz und die Jungfrau, CXXXV, 289
 Der Strauß und die Gans, XCV, 198

Σ.

- Der Tag und die Nacht, XXIV, 49
 Die Tauben und der Habicht, III, 13
 Der Zauber und seine Taube, XX, 43
 Die Taube und der Geyer, XCII, 194
 Die Taube, ein Briefträger und ihr Herr, XCIX, 207
 Das Ziegerthier und der Hirsch, LXI, 126
 Der Löpfer und der Thon, XLI, 76
 Die zween neuen Löpfe, LXII, 128

Y 4

Die

- Die zween Todtenköpfe, die sich unterreden, Fab. XLVII, pag 95
 Die Traurigkeit und Zeit, XCI, 193
 Der Vogel Trochilus und der Crocodil, LII, 106
 Das trunkene Weib, LXIV, 134
 Die Tulpe und Mayenblume, CXIV, 236
 Die Turreltaube und die Affen, CXX, 249

B. II.

- Die zween Väter, die ihre Söhne besonders kleiden, II, 9
 Der Vögel Urtheil von dem Schwan, XXVI, 52
 Die vorwitzige Frau Kunigunde, LXVI, 139
 Vorzug der Wissenschaften, CXLV, 311
 Die Uhr und der Zeiger, XLVI, 94

B.

- Der Wandersmann und die Wegsäule, VI, 17
 und das Kind am Rhein, CX, 229

- Das trunkne Weib, LXIV, 134
 Die Wespen und Bienen, IX, 22.
 Die zwo Wespen, XXIII, 48
 Der Wolf und das Schaf, XV, 35
 Der unzubehrende Wolf, XXXVIII, 70
 Der Wolf und die vier vereinigten Hirsche, LXXIX, 166
 Der Wölfe und Schafe Friedensschluß, CL, 330
 Der Wassertropf und der Rhein, XXXI, 60
 Der Wiedehopf und die Schnepfe, LVI, 114
 Die Wiese und der Bach, CXXXVII, 295
 Der Wissenschaften Vorzug, CXLV, 311

3.

- Der Zaunkönig und der Crocodill, LII, 106
 Der Zeiger und die Uhr, XLVI, 94
 Die Zeit und Traurigkeit, XCI, 193
 Zwiefaches Gift ohne Schaden, LXXXII, 173
 Zubereitung der Liebespfeile, LI, 105
 Zuhörer, die steinernen u. der künstliche Lautenschläger, CXI, 230

Das

Das II Register,

derer in diesen Fabeln enthaltenen Moralien, oder
Sittenlehren.

- B**edel, wahrer, bestehet in der Tugend, Fab. CXXXVI, pag. 294
Aeußerlicher Schein macht der Sachen Werth nicht,
XXXIV, 64
= betrügt oft, CXIV, 236. und CXXVIII, 276
Alte Welt war nicht besser, als die jetzige, XXV, 50
Alte treue Leute und Thiere sind wegen ihres Unvermögens nicht
zu verstoßen, XCIX, 207
Amt, kleines ist eher zu verwalten, als ein großes, LXVII, 144
Ankündigung eines Kriegs ohne Verfassung, übel, CXII, 233
Anmaßung, fremder Ehre ist lächerlich, LXXVIII, 165
Arglistigen Friedens-Vorschlägen ist nicht zu trauen, CL, 334
Arme sind oft vergnügter, als Reiche, XLIII, 88
Art läßt von Art nicht, CVI, 222
Arzt, geschickter, wird oft ungereimt vor die Ursach des Todes der
Patienten angegeben, XC, 191
Aufruhr, nimmt meist einen unglücklichen Ausgang, XCVII, 203
B
Barmherzigkeit, die grausame, sträflich, XLII, 79
Betrüger zu betrügen, ist angenehm, CXLIII, 309
Betrüger zu betrügen, geht oft leicht an, CXLVI, 316
Betrügern soll man nicht glauben, CL, 334
Behutsamkeit ist in Ausstülgung der Laster zu gebrauchen,
LXXXVIII, 187
Böse lohnen mit Undanke, LII, 107
Böse, halten andre für schlimmer, LXX, 149
Böse zu bessern, ist meist vergebliche Mühe, CXXV, 268
Bösen folgen schlimme, CXLIX, 329
Bücher, machen den nicht zum Gelehrten, der sie nicht zu gebrau-
chen weiß, XXX, 59
Bücher, sollen mit Verstand und langsam geschrieben werden,
CXXII, 263
Bücher, sollen nicht mit allzu vielen Realien und gekünstelter
Schreibart angefüllt seyn, CXXIII, 264
Bundsgenossen, bleiben im Glück oft nur beständig, und weichen
im Unglück, LVII, 113
Bundsgenossen, getrennte sind leicht einzeln zu überwinden,
LXXIX, 168

Bund, der Kleinen mit den Mächtigen und Großen sehr gefährlich,
Fab. CXXI, pag. 259

C.

Capital, soll man nicht verzehren, CXXIX, 278
Creaturen, deren Mangel und Dürftigkeit, beweiset ihres Schöpfers freye Macht und Vollkommenheit, CXVI, 241

D.

Dank, ist Gott täglich für das viele empfangene Gute abzustatten,
CXVII, 243

Diener, alte treue, sind nicht zu verstoßen, XCIX, 207

Dienstanbiethung, allzu eifrige und freywillige ist meist gefährlich
und eigennützig, IX, 22

Dienste, belohnen die Bösen nicht, LII, 107

Dräuen und Gepolter, dafür müssen weise und geseßte Männer
nicht erschrecken, XIV, 34

Weil öfters nichts darhinter ist, XXXVII, 69

Dunkle Schriften sind meist von schlechtem Inhalt, CXVIII, 245

E.

Ehe, ungleiche, ein großes Unglück, XL, 75

Ehre, gereicht oft zum Falle, XXII, 47

= fremder Anmaßung, lächerlich, LXXVIII, 165

Entfernung, vermehrt oft der Sachen Werth, XX, 44

Eiteliebe, die Mutter der Entschuldigungen, VIII, 21

= läßt uns unsre Fehler nicht erkennen, LXX, 149

= bildet sich lächerlich ein, daß alle sonderbaren Zufälle und Be-
gebenheiten um ihrent willen geschehen, LXXX, 170

Eigendünkel, läßt sich nicht einreden, CXX, 251

= will nichts ihm unbekanntes glauben, CXXXVIII, 298

Einigkeit, zerrennte ist schwach, LXXIX, 168

Eitelhafte Erzählungen geheimer unsaubrer Dinge und Leibesange-
legenheiten sind in öffentlicher erbarer Gesellschaft behutsam zu
vermeiden, LXXXIII, 177

Erhalter der Völker sind besser, als Ueberwinder derselben, CIII, 217

Erziehung der Kinder soll in der zartesten Jugend sürgenommen
werden, CI, 213

Exempel, böse sind den Kindern nicht zu geben, CIV, 318

F.

Fabeln, sollen nicht schwülstig und hochtrabend, sondern leicht, nie-
drig und jeden begreiflich geschrieben seyn, I, und II, 5. und 10

Fehler, der Gelehrten sind bescheidenlich anzumerken, XXVII, 55

Feinden ist nicht zu trauen, so lange sie leben, III, 13.

Feinde, deren Lob gefährlich, LXXXI, 172

Fragen, vorwitziger soll man sich entschlagen, LXXIV, 159

Freunde, falsche sind am gefährlichsten, wenn sie am freundlichsten,
XV, 36

Freunde,

- Freunde, hämische, suchen ihre Wohlthäter und Beförderer zu stürzen,
 Fab. LIV, pag. 111
 = zu erwählen, muß man viele Behutsamkeit gebrauchen, LVI, 116
 = lieben oft mehr das Glück, als die Person, LVII, 118
 = mehr nach dem Namen, als der That, CXLI, 303
 Freyheit, gehet über alle Herrlichkeit, CXXXV, 289
 Fromme wenige Kinder sind viel besser, als eine Menge gottloser,
 LXXXV, 181
 Friedensvorschläge der Feinde sind mit großer Vorsicht anzunehmen,
 CL, 334 G.
 Gaben der Natur lassen sich nicht erzwingen, LX, 124
 Geld kann die Sitten nicht verbessern, XVIII, 41
 = besitzt die Geizigen, wird nicht besessen, XXXVI, 67
 Gelegenheit, ist mit zunehmen, weil sie da ist, X, 24
 Gelegenheit ist Verliebten zu meiden, XII, 30
 Gelehrte, fangen oft unnütze und vergebliche Grillen, V, 16
 Gelehrte ohne Sitten sind Schweine, XVII, 39
 = sollen andere Fehler bescheidenlich anmerken, XXVII, 55
 = verachtet bey unwissenden, LXXXVII, 185
 Gelehrsamkeit macht selten reich und glücklich, LXXXVI, 183
 Geschöpfe, sind zur Ehre Gottes und des Menschen Dienst erschaf-
 fen, XXIV, 49.
 Gesellschaft, ist mit ekelhafter Erzählung unsaubrer Dinge nicht zu
 plagen, LXXXIII, 175
 Gesetze geben, ohne Verstand, läuft übel ab, CXIX, 248
 Goldmacherey ist eine zweifelhafte, wo nicht gar unmögliche Kunst,
 VII, 19
 Gott, ist der Ursprung aller guten Gaben, XCVI, 201
 = läßt niemand in Gefahr umkommen, den er erhalten wissen
 will, LXXXII, 173.
 = dessen Güte ist grösser, als die Gerechtigkeit, XXVIII, 56
 = theilet seine Gaben nach Belieben aus, XLI, 77 CXVI, 241
 = läßt sich nicht widerstreben, XLVI, 94
 = dessen Güte ist gegen alle Menschen gleich, L, 104
 = siehet das Herz an, LXXI, 152
 Grausame Barmherzigkeit ist schädlich, XLII, 79
 Großmüthige Seelen verlachen ruhig die Neider, Spötter und
 Verleumder, XXXVII, 61
 Große, sind den Kleinen gefährlich, CXXI, 259
 Große und Kleine sind bey Gott einerley, CXLVII, 319
 Güte Gottes thut nicht allezeit gleiche Wirkung wegen des großen
 Unterscheids der menschlichen Gemüther, L, 104
 Gute Werke aus bösen Herzen sind sündlich, LXX, 152
 Helden, oft verzagt und ohne Herz, LXXIII, 154
 Herren,

- Herren, große, sollen arme und schlechte Leute nicht neben sich verachten, weil sie einerley sind, Fab. LIX, pag. 122
- = haben oft nur ein kostbar Kleid zum Vorzug, LXI, 126
- = haben bey der Würde, viel Bürde, CXLII, 307
- Hoffnung und Schlaf, zwey herrliche Geschenke Gottes, XI, 27
- Höfe, sind oft voller köstlich gekleideter Gecken, CXXXII, 283
- Hören sagen ist öfters der Ursprung eines ungegründeten Lobes, XXVI, 53
- Inhalt, dunkler Schriften, meist unnützlich und unerbaulich, CXVIII, 245
- Interessen, damit soll man vergnügt seyn, ohne das Capital selbst anzugreifen, CXXIX, 278
- Jugend, behält die Anfangs beygebrachten Tugenden, oder Laster Zeit Lebens, LXII, 129
- Jung gewohnt, alt gethan, CI, 214
- K.
- Karoe, werden von dem Gelbe mehr besessen, als daß sie es besitzen, XXXVI, 67
- Kinder, deren Menge macht kein Haus beglückt; sondern deren Tugend, LXXXV, 181
- = schlagen nicht alle den Aeltern nach, LXXXIX, 189
- = sollen von Jugend auf gezogen werden, CI, 213
- = beschimpfen oft ihre Aeltern, CII, 215
- = nehmen der Aeltern böse Exempel an, CIV, 319
- = sind mit Vernunft und zur rechten Zeit zu bestrafen, CV, 221
- Kleid, muß oft allein die Würde machen, LXI, 127 CXIV, 236 CXXXII, 283.
- Kleine, sollen sich mit Großen u. Mächtigē nicht vermengen, CXXI, 259
- Kleine und Große sind für Gott eins, CXLVII, 319
- Die Kleinern müssen den Größern nachgeben, IV, 15
- Die Kleinern bilden sich oft ein, daß sie die größten Dienste leisten, XXXI, 60
- Kleine können auch Nutzen schaffen, und sind daher nicht zu verachten, XXXIX, 73
- Kleine Nemter sind leichter zu verwalten, als große, LXVII, 144
- Kluger Leute müssen auch rummen Personen sich gefällig machen, dafern sie dadurch ihr Glück befördern können, XVI, 38
- Kluge und Thoren sterben auf einerley Art, und werden zugleich vergessen, CIX, 228
- Kluge, sollen Narren nicht rathen, CXX, 251
- Krieg, soll nicht eher angekündigt werden, als bis man in rechter Verfassung steht, CXII, 233
- Kunst und Wissenschaft muß allein von rechten Kennern geprüft und geschätzt werden, CXI, 231
- Kunst, die nützt, ist besser, als eine, die nur bewundernswürdig, CXXVII, 274
- Kunst,

Kunst, muß nicht allein gelobe, sondern auch reichlich belohnet werden, Fab, CXL, pag. 302

Laster, sind in der Blüte zu ersticken, C, 211

Laster, eingewurzelte, kleben beständig an, LXIV, 135

Laster und Tugend stehen nahe bey einander, LXXXVIII, 187

Lasterhafte Döserichter bessern sich auch selten im Tode, XXXVIII, 71

Leben, gutes besser, als langes, XCIII, 195

Leben, auf dem Lande ruhiger, als in Städten, CXLVIII, 326

Lehren, gute, werden öfters andern mehr gegeben, als selbst gethan, VI, 17

Lehren, die ersten kleben den Menschen beständig an, LXII, 129

Lehrer, die pflichtmäßig strafen, sind nicht zu verfolgen, noch anzufeuern, XIII, 33

Leidenschaften hängen uns beständig an, XLIX, 101

Lob der Leute rühret oft nur von Hörensagen her, XVI, 33

Lob, häusliches der Feinde, schädlich, LXXXI, 172

Lob ehrt mehr, als es nährt, CXL, 302

Liebe, ist bittersüß, LI, 105

M.

Mächtigen, soll man nichts lehren, CXXX, 280

Mangel in den Creaturen beweiset ihres Schöpfers Vollkommenheit, CXVI, 241

Maas in den Wollüsten verlängert den Genuß derselben, XXIII, 48

Maas, soll man halten in der scharfsinnigen, verblühten und gekünstelten Schreibart, CXXXIII, 264

Menschen, plagen einander unbillig, da sie doch von einem Geschlechte herkommen, XXIX, 58

Menschen, haben alles von Gott empfangen, XCVI, 201

Menschen, bilden sich insgemein mehr von ihren Kräften ein, als sie wirklich vermögen, CXXXIV, 298

Menschen, betrachten die Schönheit der Welt selten, weil sie leben, CXXXVII, 295

Machgeben, wendet viel Verdruß und Unglück ab, CVII, 224

Machbarn, böse, ein großes Unalück, CXXXIX, 300

Nacht und Tag sind zu des Menschen Dienste erwachsen, XXIV, 49

Narren, eigenstünige, lassen sich zu ihrem Schaden nicht einreden, CXX, 251

Natur, läßt sich ihre Gaben nicht abtrocken, LX, 124

Natur, geschwächte, ist bey alten Leuten selten wieder herzustellen, XC, 191

Natur, läßt sich niemals austreiben, LXII, 129 LXIV, 136 u. CVI, 222

Nützliche Dinge sind besser, als schöne und äußerlich prächtige, XCV, 199, CXIV, 236

Nützliche Künste sind besser, als tiefsinnige und bewundernswürdige, CXXXVII, 274

Obrig:

Obrigkeit, muß von den Unterthanen, zu ihrer eigenen Erhaltung, versorget werden, Fab. CXXXIII, pag 286

P.

Plandrer, verstoßen und machen sich lächerlich, LXIII, 133

hört niemand gern, LXIX, 147
 Prabler machen ein großes Lärmen und ist doch nichts darhinter, XXXVII, 69

Personen, die mächtig sind, muß ein Weiser zu gewinnen suchen, ob sie auch gleich weniger Verstand, als er selbst, haben, XVI, 38

Prediger, sollen nicht allzuviel noch allzu lang reden, LXIX, 147
 Prinzen sind der Natur nach, nicht besser, als andre schlechte Leute, LIX, 122

Proceße, machen die Richter insgemein fett, und die Parteyen mager, CXXXI, 282

R.

Nachlust bringt oft mehr Schaden, als das erlittne Unrecht selbst, XXXV, 66

Rache, ohne Nachdruck lächerlich, LXXVI, 162

Rang gehört denen Würdigen, XXI, 46

Rebellen, nehmen ein schlechtes Ende, XCVII, 203

Regenten, soll man nicht lästern, LXVIII, 145

Realien, sparsam in Schriften zu gebrauchen, CXXXIII, 264

Reichthum macht Sorgen, XLIII, 83

Reisen, ohne Nutzen, sind tadelhaft, XCIV, 197

Reisen, ohne dringende Noth, gefährlich, CXXVI, 271

Richter, mästen sich von Processen, CXXXI, 282

Sanftmuth, gewinnt in allen Ständen mehr, als Schärfe, Sturm und Gewalt, CXIII, 235

S.

Schadenfrohe, kommen selbst in Schaden, LVIII, 120

Schicksal, seinem soll man willig folgen, XLVI, 94. XLVIII, 99

ihm ist nicht zu entgehen, LXV, 138

Schein, äußerlicher, macht der Dinge Werth nicht aus, XXXIV, 64

Schein, äußerlicher, macht nicht allein die Gleichheit, CXXVIII, 276

Schlaf und Hoffnung, zwey herrliche Geschenke Gottes, XI, 27

Schriften, dunkle, ohne Nutzen, CXVIII, 245

Strafamt, getreuer Lehrer ist nicht freundlich anzusehen, XIII, 33

Schwartzhaftigkeit, unbesonnene, Edmüt übel an, LXIII, 133

Sicherheit des Orts macht feige auch heutzhaft, LXXV, 161

Sitten, wohlstandige müssen nothwendig bey der Gelehrsamkeit

seyn, XVII, 39

Sitten, pöbelhafte werden durch keinen Reichthum verändert,

XVIII, 41

Sorgen, entstehen vom Gelde, XLIII, 88

Sorgen, sind mehr bey dem Stadt- als Landleben, CXLVIII, 320

Stand,

Stand, hoher, sehr elend und gefährlich, Fab. CXLII, pag. 307
 Stillschweigen ist dienlich bey'm Empfang eines großen Glücks,
 LIII, 109
 Städte erhalten ist rühmlicher, als Städte erobern, CIII, 217
 Sturm, erhält selten was nach Wunsch, CXIII, 235

T.

Tag und Nacht sind zu des Menschen Dienst erschaffen, XXIV, 49
 Thatfreunde, gar selten, CXXI, 304
 Thiere, alte, die wohl gedienet, sind nicht zu verstoßen, XCIX, 207
 Thoren und Weise werden zugleich im Tode vergessen, CIX, 228
 Traurigkeit, wird durch die Zeit gehoben, XCI, 193
 Tod, ist besser, als das Leben, XLIV, 90
 Tod, der Tyrannen wird gewünscht, XLV, 92
 Tod, macht alles ohne Unterscheid gleich, XLVII, 97
 Tod, giebt uns gleichsam die Flügel zur Ewigkeit, LV, 113
 Tod, findet uns überall, LXXIII, 157
 Tod der Leute wird oft ungereimt den Ärzten beygemessen, XC, 191
 Tod, wird durch das Vermeiden oft gefunden, XCII, 194
 Tugend und Laster stehen nahe beysammen, LXXXVIII, 187
 Tugend, macht den wahren Adel aus, CXXXVI, 294
 Tyrannen, deren Leben wird gehaßt und der Tod gewünscht, XLV, 93

V. II.

Waterland, ist überall, wo es einem wohl gehet, LXXXIV, 179
 Veränderung, gefährlich, CXXVI, 271
 Vermeidung eines kleinen Unglücks stürzt oft in ein größeres,
 LXXVII, 163
 Verboth, reizt am schärfsten, LXVI, 143
 Versprechung, ohne Erfüllung, thöricht, CXLIV, 310
 Vorwitz, wird lächerlich abgeführt, LXXIV, 159
 Vorwitz, in göttlichen Geheimnissen, einfältig, CVIII, 226
 Vorzug, gehöret denen Würdigen, XXI, 46
 Vorzug, der nützlichen Dinge vor den zierlichen, XCV, 199
 Vorzug der Wissenschaften, CXLV, 311
 Undank gegen Gott ist zu schelten, CXVII, 243
 Unwürdige, sollen keine Wohlthaten empfangen, XIX, 42
 Unterthanen, müssen der Obrigkeit, zu ihrer eigenen Erhaltung,
 Schatz und Zins geben, CXXXIII, 286
 Unverstand wünscht sich schädliche Dinge, XXXIII, 63
 Unverstand giebt oft lächerliche Gesetze, CXIX, 248
 Urtheil von göttlichen Geheimnissen und andern unbegreiflichen
 Dingen ist vorwitzig und aberwitzig, CVIII, 226
 Ist ungewiß und ohne Nutzen, CX, 229
 Ursprung der Welt kan unmöglich von sich selbst her seyn, CXV, 239

W.

Wahl, der Freunde soll behutsam seyn, LVI, 116

Wahn:

- Wahrheitliche, bilden sich ein, alles sonderbare auf der Welt geschehe
um ihrentwillen, Fab. LXXX, pag. 170
- Welt, die neue ist nicht schlimmer, als die alte, XXV, 50
- = ist nicht von sich selbst entstanden, CXV, 239
- = ihre Schönheit wird selten, betrachtet, CXXXVII, 295
- Weiser, muß auch tüntrne Personen, wenn sie mächtig sind, zu sei-
nem Glück und Vortheil gebrauchen können, XVI, 38
- Wissenschaft, an unrechtem Orte verachtet, LXXXVII, 185
- = muß Kenner haben, CXI, 231. deren Vorzug, CXLV, 311
- Wollüste, sind mäßig zu treiben, damit sie desto länger dauern,
XXIII, 48
- Wohlthaten, sollen nicht an Unwürdige verschwendet werden,
XIX, 42
- Wünsche, sind oft thöricht und schädlich, XXXIII, 63
- Würdige, sollen billig den Vorzug haben, XXI, 46
- Würden, hohe, werden oft von schlechten und unverdienten Leuten,
zu ihrer Beschimpfung, begehret, CXXIV, 266
- Würden, hohe, sind mit mancherley schweren Ungemach umgeben,
CXLII, 307
- Zeit, die alte war nicht besser, als die neue, XXV, 50
- Zeit, verbittert oft die Süßigkeit der Liebe, LI, 105
- Zeit, hebet die Traurigkeit, XCI, 191
- Vertrennte Einigkeit ist kraftlos, LXXIX, 168
- Zöllner, schon bereicherte, sind nicht abzuschaffen, CXLIX, 329
- Zorn, ohne Kraft und Nachdruck wird ausgelacht, LXXVI, 166
- Zucht, der Kinder soll nicht zur Unzeit und mit unverdienter
Schärfe vorgenommen werden, CV, 221
- Zwang, verbittert alle Herrlichkeit, CXXXV, 289

Nachfolgende wenige Druckfehler beliebe der geneigte
Leser also zu verbessern.

Pag. 15. in Not. leg. vbi VIS, ibi IVS. p. 25. ließ, neu belebten
Thon. p. 90. in Not. l. si qua sit. p. 117. in Not. ließ Sahr.
p. 125. in Not. l. Isocratem. p. 165. ließ, das wegen erhabne.
p. 182. In der mangelhaften Fabel, ließ, wenn Kunst und Weis-
heit meist friehren &c. p. 238. Not. del. Lib. I. p. 326. ließ Püßl.



5
3
2
4
7
0
3
5
0
3
5
3
8
0
3
5
3
2
5
7
0
1
4
7
5
2
2
7



Das vierte Buch

1. Der Herr.	171
2. Die Welt.	172
3. Die Zeit.	173
4. Der Johnson und der Schiffer.	174
5. Der stahlige Amerikaner.	175
6. Der Herr.	176
7. Die Feder des Herrn.	177
8. Die Zeit.	178
9. Der Herr und der Herr.	179
10. Die Fäden und die Fäden.	180
11. Der Capitulant.	181
12. Das Leben.	182
13. Die Feinde.	183
14. Die hochwürdigste Kirche.	184
15. Der Herr und der Herr.	185
16. Der Herr und die Herr.	186
17. Der Herr und die Herr.	187
18. Der Herr und die Herr.	188
19. Die gute Freude dieser Welt.	189
20. Das Reich und das tolle Schwert.	190
21. Die Herr.	191
22. Der nachsichtige Herr.	192
23. Der Herr und die Herr.	193
24. Die Herr und die Herr.	194
25. Der Herr Herr.	195







153786

S

AB: 153786

x 27 56944

Dd 5131

K











m Trillers
 iatri Nassouici,

te
 ische



Rede
 Sittenlehren
 sregeln

1.
 B. I I.
 las quaeritur,
 lium,

1740.

